



UNIVERSITÄT
MANNHEIM

FORUM

DAS MAGAZIN VON **ABSOLVENTUM** UND DER **UNIVERSITÄT MANNHEIM**

AUSGABE 2|2017

DIE MACHT DER DATEN

Wie Big Data
unsere Welt verändert

**DEUTSCHLANDS
GRÖSSTER
STEUERSKANDAL**

Aufgedeckt von
Mannheimer Forschern

**BLINDSEIN IST
KEIN HINDERNIS**
Sportstipendiatin Lena Dieter

IM PORTRÄT:
Unternehmer und Ehrensator
Albrecht Hornbach



Schloss Ostflügel, Schneckenhoffoyer
Öffnungszeiten:
Montag bis Donnerstag von 9.30 - 19.30 Uhr
Freitag von 9.30 - 14.00 Uhr
Die Öffnungszeiten in den Semesterferien findet Ihr unter:
facebook.com/CampusShop

UNIVERSITÄT MANNHEIM
SERVICE UND MARKETING GMBH

CAMPUS
Shop

www.campusshop.uni-mannheim.de



LIEBE LESERINNEN UND LESER

Big Data – Schöne neue Welt oder Horrorszenario? Die Digitalisierung und die damit einhergehende Datenflut halten Beispiele für Befürworter und Gegner gleichermaßen bereit. Einerseits lässt sich mit Hilfe riesiger Datenmengen das Leben von Menschen mit unheilbaren Krankheiten verbessern: Am Lehrstuhl für Künstliche Intelligenz wird gerade an der Entwicklung einer künstlichen Bauchspeicheldrüse für Diabetiker mitgeforscht. Umweltfreundlich mit dem Auto unterwegs und das fast ohne eigenes Zutun? Das autonome Fahren soll es möglich machen. Und auch in der Industrie sollen Maschinen in Zukunft vieles selbstständig tun: Gleich mehrere Lehrstühle untersuchen, wie man der Vision der so genannten Industrie 4.0 näher kommt. Andererseits birgt Big Data natürlich auch Risiken: Werden wir zum gläsernen Kunden für Unternehmen? Lassen sich so viele Daten überhaupt noch schützen? Was wenn Big Data zur totalen Überwachung führt? Mit Fragen wie diesen beschäftigen sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Mannheim aus den unterschiedlichsten Fachbereichen. Antworten darauf geben sie im Schwerpunkt dieser Ausgabe ab Seite 12.

Doch nicht nur in der Welt der Daten ist einiges los, auch unsere Universität sieht sich im Wandel begriffen: Einige große Projekte, an denen seit Monaten und sogar Jahren gearbeitet wurde, finden nun ihren Abschluss. So bekommt die Uni Mannheim ab Herbst im Internet ein neues Gesicht – Seit Anfang dieses Jahres hat ein Team der Abteilung Kommunikation und Fundraising gemeinsam mit dem Rechenzentrum den Webaustritt neu gestaltet (S. 6). Auch baulich verändert sich die Universität weiter (S. 7): Im Sommer wurde das neue Forschungs- und Lehrgebäude in B6 fertiggestellt, das mit den Gebäuden auf A5 nun das Zentrum des neuen Campus West bildet. Und auch das Studien- und Konferenzzentrum der Mannheim Business School im ehemaligen Kohlekeller der Universität ist ab diesem Semester einsatzbereit. Neu sind auch einige Studiengänge, die den Anforderungen an zukünftige Absolventen in einer sich stetig verändernden Welt Rechnung tragen – wie der Master in Wettbewerb- und Regulierungsrecht zum Beispiel (S. 49), der auf die Aufgaben in regulierten Branchen wie Energie, Telekommunikation oder Internetwirtschaft vorbereitet, sowie der Master in Data Science, der die Datenspezialisten von morgen ausbildet (S. 24).

Viel Spaß beim Lesen wünschen Ihnen

Ihre

Prof. Dr. Ernst-Ludwig von Thadden
Rektor

Dr. Brigitte Fickel
Präsidentin von ABSOLVENTUM MANNHEIM

INHALT FORUM 2|2017

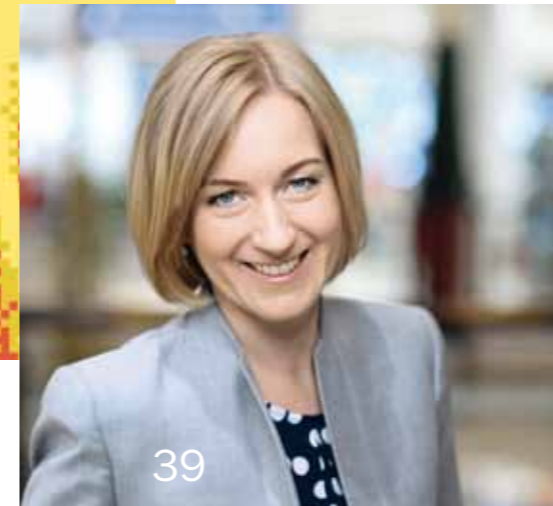


DIE MACHT DER DATEN WIE BIG DATA UNSERE WELT VERÄNDERT

WAS KANN BIG DATA? Interview mit den Informatik-Professoren Christian Bizer und Rainer Gemulla	14
BIG DATA IM MARKETING Von Nespresso-Maschinen im Audi und der Vornerrschaft über den Kühlschrank	16
EIN LEBEN OHNE ANGST Mit Daten zur künstlichen Bauchspeicheldrüse	18
INDUSTRIE 4.0 Von Mensch zu Maschine	20
IM GLASHAUS DES INTERNETS Interview mit dem Juristen Thomas Fetzer	22
DIE DATENJONGLEURE Uni Mannheim bildet Data Scientists aus	24
ÜBERWACHUNG STATT VERTRAUEN? Gastbeitrag von Versicherungsrechtler Oliver Brand	26
ANDERS VON A NACH B Die Zukunft der Mobilität	28
SELBSTOPTIMIERUNG Wie eine App Managern beim Führen hilft	30

PROFIL

WEBRELAUNCH DER UNI MANNHEIM Neuer Auftritt geht online	6
ZWISCHEN SCHLOSS, B6 UND FRIEDRICHSPARK Die bauliche Zukunft der Uni	7
UNIVERSITÄTSTAG 2017 Ehrenwürden und Lehrpreise	8
FAMILIENGERECHTE HOCHSCHULE Uni Mannheim zum vierten Mal ausgezeichnet	9
MARC DEBUS IST NEUER MZES-DIREKTOR	10
EXZELLENZSTRATEGIE Uni Mannheim bewirbt sich	10



FORSCHUNG

YRJÖ JAHNSSON AWARD Höchste Auszeichnung Europas für Ökonomin Michèle Tertilt	33
DER STRATEGE Prof. Christian Homburg im Porträt	34
WENN GUTES TUN NICHT GUT TUT Studie mit 240.000 IKEA-Kunden	36
STUDIE ZU MATHE-NOTEN Migrantenkinder systematisch benachteiligt	37
25 FRAUEN, DEREN ERFINDUNGEN UNSER LEBEN VERÄNDERN Prof. Konstanze Marx ausgezeichnet	39
TERRORISMUS IN DEN MEDIEN	41
DER GRÖSSTE STEUER- SKANDAL DER GESCHICHTE Interview mit Prof. Christoph Spengel	42

BILDUNG

KINDERUNI Fünf Jahre Wissenschaft für Kinder	44
VON DER STUDENTIN ZUR RESTEHELDIN Neues Social Startup-Seminar	45
EIN BACHELOR – VIER KONTINENTE Erster IBEA-Jahrgang geht auf die Reise	46
BLINDSEIN IST KEIN HINDERNIS Sportstipendiatin Lena Dieter	48
FREUDENBERG CENTER GEGRÜNDET Zwei neue Master zu Wettbewerb und Regulierung	49

NETZWERK

ERSTE SENIORPROFESSU- REN VERLIEHEN An Martin Weber und Konrad Stahl	50
MANAGEMENT TRIFFT PROFISPORT TSG Hoffenheim und MBS kooperieren	51
THERAPIEPLÄTZE FÜR KINDER OSI behandelt Kinder mit psychischen Erkrankungen	52
NACHWUCHSFÖRDERUNG ALS BLEIBENDES ERBE Die Holger Brohm-Stiftung	53
ABSOLVENTUM SPEZIAL 10 Jahre Mentoring-Programm	54



CAMPUSLEBEN

DIE „MACUP“ IST DA Kaffeegenuss für Umweltbewusste	56
DATA MINING CUP Zwei Studierendenteams unter den Top 10	57
SOCIAL PROJECT CONTEST Kleidung für Rollstuhlfahrer	58
ARCHIVDOKUMENTE AUS BEWEGTEN ZEITEN Ausstellung zu 50 Jahren Uni Mannheim	59
SOCIAL INTERACTION LEADER Universität bringt Studierende und Geflüchtete zusammen	61

MENSCHEN

PREISE UND AUSZEICHNUNGEN	62
STIFTER-PORTRÄT Albrecht Hornbach	64
EIN WIEDERSEHEN MIT Christian Siewek	66
WILLKOMMEN Neue Professorinnen und Professoren	68
ES WAR EINMAL ... Wie ein ehemaliger US-Präsident Mannheimer Ehrendoktor wurde	70

PROFIL 2|2017

WEBRELAUNCH DER UNIVERSITÄT MANNHEIM IN VOLLEM GANGE



Der neue Webauftritt der Uni Mannheim hat vor allem eine junge Zielgruppe im Fokus / Foto: Stefanie Eichler

Seit Anfang dieses Jahres arbeitet ein Team der Abteilung Kommunikation und Fundraising gemeinsam mit dem Rechenzentrum daran, den Webauftritt der Universität Mannheim neu zu gestalten. Ende September gehen nun rund 500 zentrale Seiten online. Neu aufbereitet sind unter anderem die Bereiche Studium, Forschung, Campus und Universität. Studieninteressierte können sich ab dem Herbstsemester so noch gezielter über ein Studium an der Uni Mannheim informieren, beispielsweise anhand neu verfasster Bachelor-Steckbriefe. Alle 33 Studienporträts werden ansprechend präsentiert und in Deutsch und Englisch angeboten.

Ende September gehen auch die neuen Dekanatsseiten der Fakultät für Betriebswirtschaftslehre sowie der Abteilung Rechtswissenschaft online. Mitte Oktober folgt die VWL. Im nächsten Schritt erhalten die Lehrstühle Muster-Vorlagen, um ihre Seiten im neuen Corporate Design anbieten zu können.

Die Fakultätsseiten bilden gemeinsam mit den zentralen Seiten eine visuelle Einheit – ganz im Sinne einer einheitlichen Markenstrategie. Damit soll langfristig auch die internationale Wettbewerbsfähigkeit der Universität gestärkt werden, sagt Prorektor Prof. Dr. Dirk Simons: „Die Website ist das

nationale und internationale Aushängeschild und oft der erste Eindruck, den Studieninteressierte und Forscher von der Universität Mannheim gewinnen.“

User im Mittelpunkt

Die neu gestaltete Website hat eine klare und schlanke Seitenstruktur, die Texte werden kürzer und ansprechender sein – und fürs Smartphone optimiert. „Da besonders jüngere Nutzer Websites immer häufiger per Smartphone oder Tablet aufrufen, verbessern wir auch die mobile Darstellung“, erklärt Projektleiter Markus Lojen.

So sollen die Nutzer schneller die für sie relevanten Informationen und Ansprechpartner finden. Alle zentralen Seiten werden zudem auf Englisch und Deutsch bereitgestellt. Neben den Inhalten wird auch die Technik der Website neu aufgestellt: Alle neuen Seiten werden ab sofort mit dem Content-Management-System TYPO3 erstellt. Hierfür arbeitet die Universität – wie bereits für Konzeption und Design – mit der erfahrenen Mannheimer Agentur UEBERBIT zusammen. Bis Ende 2018 sollen unter anderem die neuen Seiten aller anderen Fakultäten sowie der Bewerbungs- und Zulassungsstelle, des Akademischen Auslandsamts und der Studienbüros folgen. ^(LMW)



Im Oktober wird es offiziell der MBS übergeben: das neue **Studien- und Konferenzzentrum** der Mannheim Business School auf dem Campus Ost / Foto: Elisa Berdica

ZWISCHEN SCHLOSS, B6 UND FRIEDRICHSPARK: DIE BAULICHE ZUKUNFT DER UNIVERSITÄT MANNHEIM

Mit der Renaissance des Barockschlosses hatte alles begonnen: Anfang der 2000er Jahre sammelte die Universität Mannheim Spenden, um veraltete Hörsäle und Bibliotheken in Eigeninitiative zu renovieren. Damit wurde ein Sanierungszyklus in Gang gesetzt, der bis heute anhält. Gemeinsam werden die Universität und das Landesamt für Vermögen und Bau die gegenwärtige Sanierung des Schlosses in den kommenden zehn Jahren Schritt für Schritt vollenden – bis ein neuer Sanierungszyklus beginnt. Nachdem die Renovierung des Westflügels 2016 abgeschlossen wurde, werden aktuell die Aula, der Kunstturm und die Katakomben kernsaniert. Direkt im Anschluss soll die Renovierung des Ehrenhofs Ost beginnen.

Die Renovierungsarbeiten seien äußerst wichtig, reichten aber wegen des wachsenden Raumbedarfs der Universität bei Weitem nicht aus. „In den letzten zehn Jahren ist die Zahl der Studienanfängerplätze um ein Sechstel gestiegen,

auch das Drittmittelvolumen ist enorm gewachsen“, sagt Barbara Windscheid, Kanzlerin der Universität Mannheim. „Um Forschende und Studierende adäquat unterbringen zu können und gegenüber anderen Universitäten konkurrenzfähig zu bleiben, brauchen wir dringend neue Lehr- und Büroräume.“ Im Juni wurden nun bereits ein neues Forschungs- und Lehrgebäude in B6 und das Studien- und Konferenzzentrum der Mannheim Business School fertiggestellt. Gemeinsam mit dem Land sind noch weitere Neubauten geplant:

Zur Neugestaltung des Friedrichsparks haben Baden-Württemberg und die Stadt Mannheim einen städteplanerischen Ideenwettbewerb ausgeschrieben. Ziel ist es, ein Bebauungskonzept mit Erweiterungsbauten für die Universität zu entwickeln. Auch eine Verbindung des Parks zur Rheinpromenade, zum Hafen und zum Universitätscampus West soll dabei geschaffen werden. Im November werden die Preisträger bekannt gegeben. ^(LS)



Im Herbst bezugsfertig: das neue **Forschungs- und Lehrgebäude**. A5 und B6 bilden dann das Zentrum des neuen Campus West. / Foto: Elisa Berdica



Ausgezeichnet beim Universitätstag 2017 (v. l.): Dr. Jürgen M. Schneider, Marie-Luise und Normann Stassen sowie Gerhard Stegmann / Foto: Felix Zeiffer

EHRENWÜRDEN UND LEHRPREISE BEIM UNIVERSITÄTSTAG 2017

Rund 150 geladene Gäste aus Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft feierten im Mai den Universitätstag der Universität Mannheim im Rittersaal des Schlosses. Im festlichen Rahmen wurde die Ehrensensorenwürde an den ehemaligen Dekan der Betriebswirtschaftlichen Fakultät, Dr. Jürgen M. Schneider, verliehen. Nach seiner Zeit als Student und Doktorand der Universität Mannheim wirkte er als Universitätsratsmitglied, unterstützte die Renovierung des Senatssaales und organisierte die Förderung des Bronnbacher Stipendiums. Später beschrift er in Deutschland als erster, aus der Wirtschaft kommender, hauptamtlicher Dekan neue Wege und etablierte mit außerordentlichem Engagement professionelle Leitungsstrukturen an der Fakultät für BWL. Auch Gerhard Stegmann erhielt die Ehrensensorenwürde – für sein Engagement als Vorstandsmitglied und ehrenamtlicher Geschäftsführer der Stiftung Universität Mannheim, für die er mit hohem zeitlichen und persönlichen Einsatz eine nachhaltige Fundraising-Strategie mitentwickelte und den Aufbau einer professionellen Geschäftsführung vorantrieb.

Darüber hinaus wurden Marie-Luise und Normann Stassen mit der Uni-

versitätsmedaille ausgezeichnet. Das Ehepaar zählt seit vielen Jahren zu den besonders engagierten Unterstützern der Universität Mannheim. 2016 stellten sie 80 Stipendien zur Verfügung. Daraus entwickelte sich ein eigenes Stipendienprogramm für begabte und finanziell bedürftige Studierende.

Preise für herausragende Lehrleistungen

Als Anerkennung für ihre herausragenden Lehrleistungen erhielten zwei Dozenten den Lehrpreis der Universität Mannheim: Prof. Dr. Hiram Kümper, Inhaber des Lehrstuhls für Spätmittelalter und Frühe Neuzeit, sowie Dr. Christian Meilicke, Mitarbeiter am Lehrstuhl für Praktische Informatik II (Künstliche Intelligenz). Die Geehrten zeichnen sich durch hervorragende Evaluationen durch die Studierenden aus und vermitteln die jeweiligen Inhalte praxisnah mit großem Einsatz und didaktisch abwechslungsreich. Ein Sonderpreis für langjährige, herausragende Leistungen in der Lehre wurde darüber hinaus an Prof. Dr. Wolfgang Effelsberg verliehen, der von 1989 bis Anfang 2017 den Lehrstuhl für Praktische Informatik IV innehatte. ^(KAB)



Heisenberg-Professor Dr. Jochen Gebauer / Foto: Elisa Berdica

NEUER FORSCHUNGSSCHWERPUNKT MIT HEISENBERG-PROFESSUR

Der Mannheimer Psychologe Prof. Dr. Jochen Gebauer erhält eine Heisenberg-Professur der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), womit gleichzeitig ein neuer Forschungsschwerpunkt an der Universität etabliert wird: Gebauer untersucht schwerpunktmäßig das Selbstkonzept in verschiedenen Kulturen – also wie Menschen über sich selbst denken. So hat er beispielsweise den Zusammenhang zwischen Einkommen und Glück untersucht, oder ob Religiosität das Selbstbewusstsein steigert. In seinem aktuellen Projekt arbeitet er mit Daten einer Online-Umfrage, an der neun Millionen Menschen in über 100 Ländern teilgenommen haben, um herauszufinden, wie sich die Quellen des Selbstwertgefühls in den verschiedenen Kulturen unterscheiden.

Die Heisenberg-Professuren der DFG bereiten auf wissenschaftliche Leitungspositionen vor und bedeuten für die Hochschulen neue Möglichkeiten der Profilbildung, da dadurch ein neues Forschungsgebiet an einer Universität

etabliert werden kann. Die Selbstkonzeptforschung zum Beispiel findet in Deutschland immer noch relativ wenig Beachtung – im Gegensatz etwa zu den USA, wo sie ein zentrales Element der Sozial- und Persönlichkeitspsychologie darstellt.

Gebauer promovierte 2009 an der Cardiff University und war danach Postdoc an der University of Southampton, bevor er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Psychologie an der Humboldt-Universität zu Berlin arbeitete. Dort habilitierte er im Jahr 2014. Seit Oktober 2014 ist er Leiter einer DFG-geförderten Emmy Noether-Nachwuchsgruppe am MZES. Für seinen Antrag hat der Psychologe ganz gezielt Mannheim ausgewählt. „Die Universität bietet tolle Voraussetzungen für jemanden in meiner Karrierephase, weil hier renommierte Experten in verwandten Fachbereichen forschen. Diese Synergien auszubauen, ist das Ziel meiner Professur“, sagt er. „Für mich war Mannheim ganz klar die interessanteste Option.“ ^(YK)



Kinder willkommen: Für sie bietet die Uni vielfältige Betreuungsmöglichkeiten
Foto: Stefanie Eichler

UNIVERSITÄT MANNHEIM ZUM VIERTEN MAL ALS FAMILIENGERECHTE HOCHSCHULE AUSGEZEICHNET

Das Engagement der Universität Mannheim für Studierende und Beschäftigte mit Familienverantwortung konnte erneut überzeugen. Prof. Dr. Katharina Philippowski, Gleichstellungsbeauftragte der Universität Mannheim, hat das Zertifikat „familiengerechte Hochschule“ von der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Dr. Katarina Barley, bei einer Feier in Berlin überreicht bekommen.

Seit der Erstauditorierung im Jahr 2006 hat die Universität Mannheim ein breites Unterstützungsangebot zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie Studium geschaffen – zum Beispiel durch Belegplätze zur Kinderbetreuung im Kinderhaus des Studierendenwerks, Sommerferienbetreuung für Schulkinder, die Möglichkeit zur Telearbeit für in der Verwaltung beschäftigte Eltern oder eine Beratungsstelle für individuelle Probleme am Arbeitsplatz.

Das Audit „familiengerechte Hochschule“ wurde von der gemeinnützigen Hertie-Stiftung zur Optimierung familiengerechter Arbeits- und Studienbedingungen an Hochschulen initiiert. In einem mehrstufigen Verfahren wird das Zertifikat erteilt und alle drei Jahre einer Überprüfung durch einen externen Auditor unterzogen. ^(JG)



Prof. Dr. Marc Debus / Foto: privat

MARC DEBUS IST NEUER MZES-DIREKTOR

Der 38-jährige Politikwissenschaftler Prof. Dr. Marc Debus ist neuer Direktor des Mannheimer Zentrums für Europäische Sozialforschung (MZES) der Universität Mannheim. Debus folgt damit turnusgemäß auf den Soziologen Prof. Dr. Frank Kalter, der nach dreijähriger Amtszeit als Direktor und insgesamt über acht Jahren im Vorstand des MZES aus dem Gremium ausscheidet. Inhaltlich möchte das Institut seine Expertise zu politischer Partizipation, gesellschaftlicher Integration und Migration in Europa weiter ausbauen. „Diese Themenfelder sind nicht nur im Brennpunkt des öffentlichen, sondern auch des wissenschaftlichen Interesses“, betont Debus. „Am MZES gibt es hierzu eine lange Forschungstradition, die wir fortsetzen und stärken wollen.“

2016 warben MZES-Wissenschaftler rund 4,3 Millionen Euro an Drittmitteln

ein. Diese fließen teils in bestehende Langzeitprojekte, etwa zur Integration von Einwandererkindern im internationalen Vergleich, oder in die größte deutsche Wahlstudie GLES, die sich den Bundestagswahlen 2009, 2013 und 2017 widmet. Neue Projekte befassen sich unter anderem damit, wie sozialwissenschaftliche Erhebungen methodisch verbessert werden können, wie sich Menschen in Alltagsgesprächen über Politik austauschen, oder wie sich regionale Parteien im Zeitalter von Globalisierung und europäischer Integration positionieren.

Mit heute rund 80 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ist das 1989 gegründete MZES die größte sozialwissenschaftliche Forschungseinrichtung einer deutschen Universität und unterhält Kooperationen mit über 180 wissenschaftlichen Einrichtungen in Europa und weltweit. ^(NH)

UNIVERSITÄT MANNHEIM BEWIRBT SICH FÜR EXZELLENZSTRATEGIE

Die Universität Mannheim reichte im April ihre Bewerbung für das bundesweite Forschungs- und Hochschulförderprogramm „Exzellenzstrategie“ ein. Die Exzellenzstrategie ist die Fortsetzung der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder, bei der die Universität Mannheim 2006 und 2012 bereits eine Förderung für die Graduiertenschule Graduate School of Economic and Social Sciences (GESS) erhalten hat. Für die neue Runde stellen Bund und Länder ab 2019 jährlich 533 Millionen Euro zur Verfügung. Für das Förderprogramm hat die Universität Anträge für zwei Forschungscluster eingereicht: *Integration und Partizipation in Zeiten von Massenmigration* sowie *Digitale Informationsgesellschaft*. Bundesweit sind bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft rund 200 Antragskizzen für Exzellenzcluster eingegangen. Trotz des harten Wettbewerbs sieht Rektor Prof. Dr. Ernst-Ludwig von Thadden gute Voraussetzungen für die Universität Mannheim: „Unsere Clusteranträge behandeln gesellschaftlich sehr relevante Themen und sind wissenschaftlich erstklassig. Wir rechnen uns gute Chancen aus.“ Der Druck ist hoch, weil die dritte Runde vermutlich auch die letzte sein wird. Wer den Zuschlag bekommt, erhält jährlich bis zu 10 Millionen Euro pro Cluster. ^(VK)

Immer aktuell informiert: Abonnieren Sie kostenlos den Newsletter der Universität Mannheim mit allen Neuigkeiten, Veranstaltungen und Terminen im Überblick. www.uni-mannheim.de/newsletter

DIE UNIVERSITÄT MANNHEIM IN DEN AKTUELLEN RANKINGS

Economist: „Mannheim Master in Management“ in den internationalen Top Ten

Der „Mannheim Master in Management“ der Fakultät für BWL zählt laut dem britischen Wirtschaftsmagazin „Economist“ zu den besten Masterprogrammen im Bereich Betriebswirtschaftslehre weltweit. Er wird auf dem achten Platz und damit in den Top Ten der 40 gelisteten Masterprogramme geführt. Der „Economist“ gehört zu den renommiertesten internationalen Anbietern von Rankings, bewertete bisher allerdings ausschließlich berufliche Weiterbildungsprogramme wie den MBA. Die Rangliste internationaler Master in Management-Programme hat das Magazin in diesem Jahr zum ersten Mal veröffentlicht.

CHE-Ranking: Hervorragende Studienbedingungen in BWL, Jura und VWL

Im aktuellen Ranking des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) ist die Universität Mannheim erneut überaus erfolgreich: Mit den Fächern BWL und Jura liegt sie in der Spitzengruppe und führt in VWL mit den meisten sehr guten Bewertungen die Tabelle an. Damit wird die außerordentlich hohe Studienqualität der Universität Mannheim ein weiteres Mal bestätigt. In den vergangenen Jahren hat sie in der Auswertung des CHE-Rankings regelmäßig Spitzenpositionen erreicht, auch in den anderen in Mannheim angebotenen Fächern der Sozial- und Geisteswissenschaften. Das CHE-Ranking ist das umfassendste und detaillierteste Ranking im deutschsprachigen Raum. Mehr als 300 Universitäten in Deutschland, Österreich, der Schweiz und den Niederlanden werden regelmäßig vom Centrum für Hochschulentwicklung untersucht.

Internationale Subject Rankings: In „Social Sciences“ herausragend

Im aktuellen „QS World University Ranking by Subject“ schneidet die Universität Mannheim in der Kategorie „Social Sciences and Management“ als beste deutsche Universität ab. In dem weltweiten Vergleich erzielte sie einen hervorragenden 65. Platz. Das Ranking wird jährlich online veröffentlicht und bezieht Reputationsumfragen, Publikationen sowie Ansehen der Absolventen bei Arbeitgebern mit in die Bewertung ein.

Auch das aktuelle Academic Ranking of World Universities, das sogenannte Shanghai-Ranking, bestätigt der Universität Mannheim in ihrem Schwerpunkt, den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, deutschlandweit ihre Führungsposition. In 7 der insgesamt 14 Fächer in der Kategorie „Social Sciences“, die auch Betriebs- und Volkswirtschaftslehre sowie Kommunikation beinhalten, zählt Mannheim zu den besten Universitäten in Deutschland. Das Shanghai-Ranking ist ein weltweites Hochschulranking, das seit 2003 von der Jiaotong-Universität in Shanghai durchgeführt wird. Rund 1.000 Hochschulen weltweit werden jährlich auf Basis verschiedener Indikatoren bewertet. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf der Gewichtung des wissenschaftlichen Einflusses der Hochschulen.

FÜHRUNGSWECHSEL IN UB UND VERWALTUNG

Der leitende Direktor der Universitätsbibliothek (UB) Mannheim, Christian Benz, ist nach 22 Jahren in den Ruhestand gegangen. Dank Benz ist die UB mittlerweile in vielen Bereichen vorbildgebend für andere Universitätsbibliotheken. Der Diplom-Physiker reorganisierte die 15 Standorte der UB zu fünf großen Bibliotheksbereichen und führte als erster in einer deutschen Universitätsbibliothek den Online-Katalog „Primo“ ein. Während seiner Amtszeit entstanden in der Bibliothek zudem innovative Lernräume für Studierende – wie das Learning Center im Schneckenhof West oder die Hasso-Plattner-Bibliothek im Mittelbau des Schlosses. Die promovierte Kunsthistorikerin und Germanistin Sabine Gehrlein, die zuvor viele Jahre in Leitungsfunktionen an den Universitätsbibliotheken Heidelberg und Freiburg tätig war, hat das Amt zum 1. Juli übernommen.

In der Verwaltung gab es zudem in gleich zwei Dezernaten einen Führungswechsel: Im Dezernat für Planung und Forschungsförderung hat Andrea Borkenstein die Position des bisherigen Leiters, Alfred Geisberger, übernommen, der in den Ruhestand ging. Geisberger baute das Controlling an der Universität Mannheim auf. Mit einer von ihm angestoßenen Spezialisierung auf die Themen Forschungs- und Nachwuchsförderung hat Geisberger unter anderem maßgeblich zur Professionalisierung der Unterstützungangebote für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem In- und Ausland beigetragen. Im Dezernat für Finanzen und Beschaffung hat Oliver Mark Ganglbauer die Nachfolge von Frank Christmann angetreten. Beide neuen Dezernatsleitungen nahmen zuvor entsprechende Aufgaben in Abteilungen der Universität Heidelberg wahr. ^(ND)

FOTOGRAF: ANDREAS HENN

1983: Andreas Henn wird im schönen Odenwald geboren. Nur sechs Jahre später wird der erste Game Boy der Öffentlichkeit vorgestellt und natürlich besaß auch er einen. Nach drei Semestern Jura beschloss er, dass er Fotograf werden will. Es folgte bis 2008 ein Fotografie-studium in München. Danach zog es ihn nach Mannheim, wo er heute erfolgreich als freier Fotograf in den Bereichen Corporate Publishing, Editorial und Event für Unternehmen, Agenturen und Redaktionen tätig ist. Dass er nochmal einen Game Boy in die Hand nehmen würde, hatte wohl auch er nicht gedacht – schon gar nicht als Fotokamera. Anfangs skeptisch, würde er ihn jetzt am liebsten gar nicht mehr weglegen. Kein Wunder bei so vielen Megapixeln.



Fotograf **Andreas Henn** unterwegs mit dem Game Boy ...

1998 brachte Nintendo die *Game Boy Camera* auf den Markt, eine Schwarzweißkamera, die in den Spiele-Schacht gesteckt wurde. Die 0,014-Megapixel-Bilder – heute sind übrigens 24 Megapixel üblich – konnte man dann auf dem gleichzeitig erschienenen *Game Boy Printer* ausdrucken. 1999 fand sie als kleinste Digitalkamera der Welt sogar ihren Weg ins Guinness Buch der Rekorde. Wer wusste da schon, was uns erwarten würde. Mit Big Data und den neuen Technologien unserer Zeit hat die Game Boy-Kamera jedenfalls nichts zu tun. Genau deshalb kam sie im FORUM als Kontrast zum Einsatz: Vier Tage lang war Andreas Henn auf dem Campus unterwegs – bepackt mit einem Game Boy und gerade mal zehn Kameras. Da musste jeder Schuss sitzen, denn auf eine passen nur 30 Bilder, die sich nicht so einfach auf den PC übertragen lassen. Ein besonderer Dank gilt deshalb auch Alexander Stein aus Mainz, Betreiber des einzigen deutschen Game Boy-Blogs (<https://dmgpage.com>). Denn nur er wusste, wie das geht.



... und vielen bunten Kameras.

Das Ergebnis kann sich sehen lassen, wenn man weiß wie. Ein kleiner Tipp: Wenn man das Heft ein bisschen weiter von sich weghält und mit blinzelnden Augen sich die Fotos anschaut, kann man besser erkennen, wer und was darauf zu sehen ist.

SCHWERPUNKT 2|2017

DIE MACHT DER DATEN

Wie Big Data unsere Welt verändert

Rückblick: Es ist das Jahr 2000. Gerade einmal ein Viertel aller auf der Welt gespeicherten Informationen liegt digital vor. Der Rest wird auf Papier, Filmrollen und anderen analogen Datenträgern aufbewahrt. Nur 17 Jahre später hat sich das Blatt gewendet: Die analog gespeicherten Daten machen nur noch weniger als zwei Prozent aus. Wie groß das derzeitige weltweite Datenvolumen ist, lässt sich schwer sagen. Schätzungen sind ungenau, beziehungsweise veraltet – in dem Moment, in dem sie erscheinen. Denn die Datenberge wachsen in einer noch nie dagewesenen Geschwindigkeit, jährlich um mehr als das Doppelte.

Kein Wunder – fast jeder von uns hat ein Smartphone in der Hosentasche, surft und shoppt im Internet, bezahlt mit EC-Karte. Alles, was wir tun, wird in irgendeiner Form aufgezeichnet: Jeder Klick im Netz, unser Standort und unsere Bewegungsdaten, wo und wann wir etwas eingekauft haben. Zu der fortschreitenden Digitalisierung sämtlicher Bereiche unseres Lebens kommt das einfache und kostengünstige Speichern von Daten. Bedurfte es dazu früher riesiger Rechenzentren, kann heute im Prinzip jeder sehr große Datenmengen speichern und verarbeiten lassen – für wenig Geld in der Cloud.

All diese Entwicklungen haben uns eine Datenflut beschert, die mit dem Schlagwort Big Data versehen wurde. Gängig wird der Begriff mit den drei Vs definiert, als riesige Datenmenge (Volume), die in einer großen Vielfalt an Datenformaten vorliegt (Variety) und in hoher Geschwindigkeit (Velocity) wächst. Welche neuen Möglichkeiten Big Data zum Beispiel für Industrie, Medizin, Versicherer, das Marketing großer Unternehmen, die Zukunft der Mobilität und jeden Einzelnen von uns bietet – davon handelt der Schwerpunkt dieser Ausgabe. An sämtlichen Fakultäten der Universität Mannheim wird zur Digitalisierung geforscht und das Potenzial wie auch die Gefahren, welche von Big Data ausgehen, werden ausgelotet.

Fest steht: Big Data wird unsere Welt verändern. Von dem, was in Zukunft damit möglich sein wird, sind wir aber noch weit entfernt – meinen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die wir interviewt haben. Vieles sei noch Zukunftsmusik, wie das autonome Fahren und die Industrie 4.0. Daran mitzuforschen stachelt an – auch darin sind sich alle einig. ■

Text: **Nadine Diehl**

INTERVIEW

WAS KANN BIG DATA?

Epidemien vorhersagen, Wahlen beeinflussen, Terroranschläge verhindern, Kunden verstehen, Antworten auf ungelöste Forschungsfragen finden – die Liste dessen, was die Analyse riesiger Datenmengen möglich macht, ist schier unendlich. FORUM sprach mit zwei Experten, die es wissen müssen: Christian Bizer, Professor für webbasierte Systeme, und Rainer Gemulla, Inhaber des Lehrstuhls für Datenanalyse. Gemeinsam mit vier weiteren Professorinnen und Professoren leiten sie die „Data and Web Science Group“ an der Universität Mannheim, die neue Methoden entwickelt, um aus Big Data einen Nutzen zu ziehen.

Interview: **Nadine Diehl**

FORUM: Bei Big Data schwingt immer so ein bisschen die Hoffnung mit, die Zukunft vorhersagen zu können – zum Beispiel um Epidemien oder Terroranschläge zu verhindern. Lässt sich mit großen Datenmengen tatsächlich alles beantworten?

Gemulla: Zumindest die nahe Zukunft können Big Data-Technologien teilweise schon besser vorhersagen als der Mensch. Etwa ob ein bestimmtes Teil in einer Maschine bald kaputt geht. Oder wenn das Auto bremst, weil es mit der Kollision eines Fußgängers rechnet, den wir selbst übersehen haben. Aber das „blinde“ Vertrauen auf Big Data birgt Gefahren. Als 2009 in Amerika die Schweinegrippe ausbrach, konnte Google anhand der Suchanfragen nach bestimmten Krankheitssymptomen ausmachen, in welchen Regionen die größten Brennpunkte der Grippe waren. Ein paar Jahre später hat Google aber auch Epidemien vorhergesagt, die so nicht da waren. Denn Menschen suchen auch nach Informationen bezüglich einer Grippe, wenn sie diese gar nicht haben. Es gibt natürlich eine Korrelation zwischen den Suchanfragen und dem Ausbruch der Krankheit bei diesen Leuten, aber das reicht unter Umständen nicht aus.

FORUM: Korrelation vor Kausalität. Das Was wird wichtiger als das Warum. Und auf dieser Basis werden dann weitreichende Entscheidungen getroffen – ist das auch die Gefahr bei Big Data?

Bizer: Manchmal ist das Warum auch einfach egal. Wenn mein Auto für mich bremst und ich den Fußgänger dadurch

nicht überfahre, hat es mir geholfen. Warum es dies tut und wie die internen Vorgänge ablaufen, ist für den Menschen nicht von Bedeutung. Trotzdem ist es natürlich wichtig, keiner blinden Datengläubigkeit zu verfallen. Und da versucht die Uni Mannheim ihren Beitrag zu leisten, indem wir im Master Data Scientists ausbilden, die sowohl Muster in großen Datenmengen finden können als auch das Handwerkszeug vermittelt bekommen haben, um die Validität dieser Muster kritisch zu hinterfragen. Interessanterweise ist für die Realisierung von Data Science-Projekten momentan der Engpass die Menge der ausgebildeten Data Scientists. Es werden Daten gesammelt, es gibt intelligente Algorithmen und viele Firmen haben Ideen für Big Data-Projekte, nur fehlen ihnen die gut ausgebildeten Leute, um diese Ideen auch umzusetzen.

FORUM: Tatsächlich ist Big Data gerade nicht nur ein großes Thema für Unternehmen, sondern auch für die Wissenschaft.

Gemulla: In der Tat. In empirischen Wissenschaften wie Politik- oder Sozialwissenschaften werden Daten oft in Form von kontrollierten Studien erhoben, um somit fundierte Aussagen bezüglich einer Forschungsfrage treffen zu können. Die im digitalen Universum verfügbaren Daten sind für sie deshalb sehr interessant, weil sich damit neue Muster erkennen und neue Hypothesen aufstellen lassen. Aber kann man daraus wissenschaftlich valide Ergebnisse ableiten? Und falls ja, wie?

Bizer: Aber auch in anderen Disziplinen ist Big Data im Kommen – etwa in den Geisteswissenschaften. Viele Geisteswissenschaftler waren es bisher gewohnt, Texte manuell zu lesen und zu analysieren. Durch Sprachverarbeitungs-

methoden aus der Informatik hat man nun die Möglichkeit, viel größere Textmengen automatisiert zu analysieren. An unserer Fakultät werden zum Beispiel gemeinsam mit den Historikern Methoden entwickelt, mit denen sich Muster im Zeitverlauf in großen Dokumentensammlungen identifizieren lassen. Da kann man dann plötzlich ganz andere Fragekomplexe angehen oder Erkenntnisse anhand einer viel größeren Anzahl an Dokumenten verifizieren.

FORUM: Früher wurden die meisten Daten strukturiert und gesäubert in Datenbanken gesammelt. Heute liegt der Großteil in unstrukturierter Form im Internet vor, wie Bilder auf Facebook, Videos auf YouTube oder auch Texte wie Tweets oder Wikipedia. Wie bekommt man Struktur in diese Daten, damit man mit ihnen etwas anfangen kann?

Bizer: Hier in der Fakultät forschen wir unter anderem genau daran, wie man das im Web vorliegende Weltwissen strukturieren kann, um beispielsweise Suchmaschinen zu verbessern. Wenn ich im Web nach den bedeutendsten Komponenten aus dem 18. Jahrhundert suche, muss ich viele einzelne Seiten aufrufen und mir die Informationen mühsam zusammensuchen. Wir arbeiten an Algorithmen, die Antworten für solche Suchanfragen generieren, indem sie Informationen aus einer Vielzahl an Webseiten zusammentragen, ihre Qualität bewerten und sie schließlich zu einer möglichst konsistenten Antwort zusammenfügen.

Gemulla: Textuelle Daten machen aber nicht den größten Teil des weltweiten Datenvolumens aus, sondern Bild- und Videodaten. Mit Einzelbildern können Rechner heute schon relativ gut umgehen. Die moderne Fotobibliothek erkennt automatisch, wer auf dem Bild zu sehen ist. So kann ich meine Bibliothek zum Beispiel nach Bildern von meinem Kind durchsuchen. Bei der Verarbeitung von audiovisuellen Daten ist ebenfalls vieles möglich. Bei YouTube werden unter anderem die Untertitel der Videos oft automatisch durch Stimmanalyse generiert und nicht etwa von irgendjemandem geschrieben. Um solche Techniken zu entwickeln, helfen die verfügbaren riesigen Datenmengen.

FORUM: Mehr Daten bedeutet also auch besser? Bessere Technologien, bessere Analysen?

Gemulla: Mehr Daten erfordern zwar bessere Technologien, führen aber nicht zwangsläufig zu besseren Analyseergebnissen. Daten haben verschiedene Qualität und können fehlerhaft sein. Oft weiß man auch gar nicht, wie sie erhoben wurden. Werden beispielsweise Twitter-Daten analysiert, dann bezieht sich diese Analyse eben nur auf die Teilmenge der Menschen, die Twitter aktiv verwenden, und nur auf die Aussagen, die sie auf Twitter teilen. Die daraus gewonnenen Aussagen sind also auf eine gewisse Art und Weise beschränkt.

Bizer: Mehr kann aber unter Umständen auch genauer bedeuten – zum Beispiel in der Medizin oder Psychologie, aber auch im Marketing. Wenn ich Menschen nach ihrem Verhalten befrage, schätzen sie sich selbst oft falsch ein oder stellen

sich anders dar. Kann ich ihr tatsächliches Verhalten beobachten, komme ich eventuell zu anderen Ergebnissen. Gerade dadurch, dass heutzutage fast jeder ein Handy bei sich trägt, sind die Möglichkeiten, Menschen zu beobachten und ihnen auch gezielt Fragen in bestimmten Lebenssituationen zu stellen, viel größer geworden. Hierdurch bekomme ich genauere Daten und kann so bessere Modelle entwickeln.

FORUM: Wie entscheidend wird es in Zukunft sein, wer die Macht über die Daten hat? Werden Google, Amazon und Facebook immer stärker und der Rest immer schwächer?

Gemulla: Die Markteintrittsbarrieren erhöhen sich auf jeden Fall. Wenn ich neu in den Markt einsteige und keine Daten und keine Erfahrung in deren Analyse habe, habe ich einen sehr starken Nachteil.

Bizer: Facebook ist ja auch nicht das dominierende soziale Netzwerk, weil es das beste denkbare Netzwerk ist, sondern weil alle mitmachen. Diese Entwicklung zu stoppen, ist für die Konkurrenz sehr schwierig. Die Frage ist nun, ob einzelne Firmen das alleinige Nutzungsrecht an den gesammelten Daten haben sollten, oder ob es auch andere berechnete gesellschaftliche oder wissenschaftliche Interessen daran gibt. Sozialwissenschaftler hätten zum Beispiel ein sehr großes Interesse am Facebook-Graphen, der über Jahre hinweg das Verhalten eines signifikanten Teils der Weltbevölkerung aufzeichnet. Mit Hilfe des Graphen würden sich viele gesellschaftlich relevante Fragen beantworten lassen. Deshalb wird es zunehmend wichtig werden, eine Diskussion darüber zu führen, wer zu welchem Zweck was mit den gesammelten Daten machen darf. Das wird in den nächsten Jahren jedenfalls noch sehr spannend. ■



Blick in die Zukunft: Was mit Big Data möglich sein wird, wissen die Informatik-Professoren **Rainer Gemulla** (l.) und **Christian Bizer**

BIG DATA IM MARKETING

VON NESPRESSO- MASCHINEN IM AUDI UND DER VORHERR- SCHAFT ÜBER DEN KÜHLSCHRANK

Produkte werden uns geliefert, bevor wir sie überhaupt bestellen – weil das Unternehmen vor uns weiß, was wir wollen. Auf dem Computer oder dem Handy bekommen wir Werbung angezeigt, die nicht nur auf unserer letzten Suchanfrage basiert, sondern auch auf unserer Persönlichkeit und unserem Lebensstil. Das Unternehmen kennt uns besser als wir uns selbst. Noch ist es nicht so weit, doch Amazon & Co sind längst bereit.

Text: Nadine Diehl

„Von dem, was Big Data im Marketing möglich machen wird, sind wir gerade mal bei einem Prozent. Was heute passiert, ist marginal zu dem, was kommen wird“, sagt Prof. Dr. Florian Stahl, Inhaber des Lehrstuhls für Quantitatives Marketing. Im Rahmen des von ihm aufgebauten Forschungsbereichs „From Data to Insights“ untersucht er, welches Potenzial hinter den Datenbergen für die Unternehmen steckt. Kundenbindung und gezielteres Marketing sind zwei mögliche Vorteile. „Wenn ich weiß, wie der Kunde tickt, weiß ich auch, wie ich für ihn relevanter werden und ihn stärker an mich binden kann. Kein Kunde gleicht dem anderen. Mit Big Data lassen sich diese Differenzen sehr genau analysieren.“

Personalisierte Werbung, die fast jeder von uns in seinem Browser schon mal erhalten hat, ist eine der dynamischsten Branchen, in der mit individueller Ansprache experimentiert wird. „Ausgereift und damit gewinnbringend ist das aber noch lange nicht. Wenn ich 20.000 Kunden habe, bräuchte ich im Prinzip für das gleiche Produkt 20.000 verschiedene Werbetafeln“, erklärt der Marketingprofessor. „Machine Learning wird das aber in Zukunft möglich machen. Basierend auf Persönlichkeit, Interessen, Bedürfnissen und Lebensstil wird der Computer jedem Kunden individuelle Werbung zeigen.“

Noch immer ist Werbung die Haupteinnahmequelle der meisten datengetriebenen Unternehmen wie Suchmaschinen, sozialen Netzwerken und Shopping-Portalen. Bei Google macht sie 90 Prozent des Umsatzes aus. Und auch Amazon hat Werbeeinnahmen von über einer Milliarde US-Dollar. Noch wertvoller sind aber die Daten der Plattformen. Auch wenn es so aussieht: Amazon gehe es, so Stahl, nicht primär darum, Produkte zu verkaufen. Mit vielen von ihnen mache das Unternehmen sogar Verlust. „Sie verschaffen ihm jedoch einen strategischen Vorteil“, erklärt er. „Amazon will alle Informationen über die Konsumenten haben. Deshalb steigen sie auch ins Lebensmittelgeschäft ein. Die Margen aus dem Verkauf von Lebensmitteln sind nicht die primäre Motivation. Amazon will damit lediglich die Vorherrschaft über die Daten aus dem Kühlschrank gewinnen, um dadurch noch besser die Bedürfnisse und Präferenzen der Kunden zu verstehen.“



Auch sein Konsumverhalten kennen die Unternehmen: Marketing-Experte Prof. Dr. Florian Stahl

Jeder gegen jeden im Kampf um Kundendaten? Das muss nicht unbedingt so sein. Denn mit Big Data lässt sich auch erkennen, welche Unternehmen zusammenarbeiten und ihre Produkte und Dienstleistungen gemeinsam vermarkten könnten. Im Rahmen eines Forschungsprojekts hat das Team um Prof. Stahl beispielsweise mehr als 2.000 Marken auf Twitter analysiert – das gesamte Spektrum von Autos, Kleidern, Lebensmitteln bis hin zu Banken und Versicherungen – um zu sehen, welche Follower sie sich teilen und wie diese über die Marke posten. So konnten sie etwa herausfinden, dass Nespresso und Audi die gleichen Twitter-User folgen, obwohl sie auf den ersten Blick nichts miteinander zu tun haben. „Da drängt sich natürlich die Frage auf, warum das so ist und welche Kooperationsmöglichkeiten sich für diese Marken daraus ergeben“, sagt Stahl.

Der Kunde lässt sich durch gezielteres Marketing nämlich nicht nur besser binden, sondern sogar steuern. Musikstreaming-Dienste können nicht nur nachvollziehen, welche Lieder wir hören, sondern auch wo. „Wenn Sie in die Karibik in den Urlaub fliegen, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass Sie sich nach dem Urlaub mehr für karibische Musik interessieren – auch wenn Sie diese Art von Musik zuvor nie gehört haben“, erklärt der Wissenschaftler. „Und mit den Daten aus Ihren Cookies, die mir sagen, nach welchen Urlaubszielen Sie für den Sommer gesucht haben, kann ich Ihnen diese Musik sogar schon vor der Abreise anbieten.“

Unternehmen, die auf der Logik von Daten gegründet wurden und auf der all ihre Innovationen und Entscheidungen basieren, haben also einen klaren Wettbewerbsvorteil. Wer der Analyse von Unternehmensdaten nicht die höchste Priorität gibt, sollte deshalb schleunigst damit beginnen, meint Stahl:

„Das Erschreckende ist, dass viele deutsche Firmen Big Data nur stiefmütterlich behandeln. Sie müssen aufpassen, dass sie nicht den Anschluss verpassen. Die Expertise von Firmen wie Amazon ist jetzt schon kaum mehr aufholbar.“ ■

BIG DATA IN DER MEDIZIN

EIN LEBEN OHNE ANGST

Bei Heißhunger eine Schachtel Pralinen essen oder ins Schwimmbad gehen – im Alltag eines Diabetikers wird das Normalste zum Problem: Zucker bringt seinen Organismus durcheinander und Insulinpumpen sind nicht wasserfest. Eine künstliche Bauchspeicheldrüse würde diese und alle anderen Probleme, die bei einem Diabetiker sogar bis zum Tode führen können, auf einen Schlag lösen. Ein Team um Heiner Stuckenschmidt, Professor für Künstliche Intelligenz, forscht daran mit.

Text: Nadine Diehl

Ana Villacorta war 18, als es zum ersten Mal passierte. Innerhalb von zwei Wochen nahm sie 25 Kilo ab, irgendwann wurde ihr übel und sie fiel ins Koma. Die Ärzte in der Notaufnahme stellten einen Zucker von über 600 Milligramm pro Deziliter Blut fest, normal ist ein Wert zwischen 80 und 120. Diagnose: Diabetes Typ 1. Seit über 30 Jahren lebt Ana Villacorta mit der Krankheit, in einem täglichen Balanceakt zwischen Unter- und Überzucker, zwischen Leben und Tod. Immer wieder kommt sie in kritische Situationen, zum Beispiel wenn die Insulinpumpe an ihrem Bauch versagt, die alle paar Stunden das blutzucker senkende Hormon in ihren Kreislauf abgibt. „Du lernst mit der Krankheit und der ständigen Angst umzugehen, aber gewöhnen kannst du dich daran praktisch nie“, sagt sie.

Die Medizin will Menschen wie Ana helfen. Die Vision ist eine künstliche Bauchspeicheldrüse, die in den Körper eingepflanzt wird und exakt erkennt, wann sie wieviel Insulin ausschütten muss. „Davon ist man allerdings noch weit entfernt“, erklärt der Professor für Künstliche Intelligenz, Dr. Heiner Stuckenschmidt. „Der Körper hat über die Jahrtausende einen Mechanismus entwickelt, der so gut ist, dass eine Maschine lange nicht herankommt.“ Wie dieser Mechanismus funktioniert und wie es zu der schnellen Reaktionszeit der Bauchspeicheldrüse kommt, ist längst nicht geklärt. „Wenn man herausfinden würde, wie genau Insulin den Blutzuckerspiegel regelt, wäre man einen Riesenschritt weiter. Solange wir den Mechanismus nicht vollständig verstanden haben, müssen wir improvisieren.“

Nicht nur die Ernährung ist ein wichtiger Faktor, der den Blutzucker beeinflusst, sondern auch Bewegung. Da der Körper dabei Kohlenhydrate verbrennt, kann Sport zum Beispiel zu einer Unterzuckerung führen. Eine künstliche Bauchspeicheldrüse müsste deshalb auch Bewegungen erkennen. Genau daran forscht das Team von Prof. Stuckenschmidt: Basisaktivitäten wie Sitzen, Stehen oder Laufen können Bewegungssensoren schon heute mit etwa 90-prozentiger Wahrscheinlichkeit erkennen. „Was sie nicht können, ist die Umgebung wahrnehmen. Es macht einen Unterschied, ob jemand Chips essend

auf dem Sofa sitzt oder im Fitnessstudio auf der Ruderbank“, erklärt er. Ein realistisches Szenario wären zwei Sensorgeräte, die der Patient mit sich führt – zum Beispiel ein Smartphone und eine Smartwatch – sowie eine Kamera, die so angebracht ist, dass sie aus der Perspektive des Patienten filmt. Aus den Daten könnte der Computer erkennen, wo sich der Diabetiker befindet und mit welchen Objekten er interagiert.



Prof. Dr. Heiner Stuckenschmidt forscht an einer künstlichen Bauchspeicheldrüse mit

Noch eine viel größere Herausforderung für die künstliche Bauchspeicheldrüse, die eine riesige Menge von Daten verarbeiten muss, wird die Vorhersage von Aktivitäten sein. Dabei lernt der Computer anhand früherer Aktivitäten, ein Muster im Tagesablauf des Patienten zu identifizieren. „Es lassen sich Regelmäßigkeiten erkennen, wann jemand frühstückt, zur Arbeit oder zu Bett geht. Schwierig wird es aber natürlich bei Abweichungen, etwa wenn der Patient im Urlaub ist.“

Schon der kann Diabetikern wie Ana Villacorta Angst machen. Eine Fernreise hat sie noch nie unternommen – aus Furcht, im Ernstfall nicht ärztlich versorgt werden zu können. Aber auch kleinere Dinge, die für Nicht-Betroffene selbstverständlich sind, würden ihr ein riesiges Stück Lebensqualität zurückgeben: „Ich wäre mal wieder gerne so richtig satt. Dieses Gefühl kenne ich seit meinem 18. Lebensjahr nicht mehr“, sagt sie. „Könnte man sich mit einem operativen Eingriff eine künstliche Bauchspeicheldrüse einpflanzen lassen – ich würde keine Sekunde zögern.“ ■

INDUSTRIE 4.0

VON MENSCH ZU MASCHINE

Maschinen, die miteinander kommunizieren und selbstständig den Produktionsprozess steuern – ohne, dass der Mensch viel hinzutut. Das verbirgt sich hinter der Industrie 4.0, der vierten industriellen Revolution. Noch steckt die Technologie dafür in den Kinderschuhen. Wissenschaftler der Universität Mannheim forschen mit, um das Zukunftsszenario Realität werden zu lassen.

Text: Nadine Diehl

Im Jahr 1967 kam in Deutschland der erste Farbfernseher auf den Markt – eine Sensation. Noch bis Ende der Neunziger schaute man in die „Röhre“, an der Technologie hatte sich über die Jahrzehnte wenig verändert. Dann folgten in kurzen Abständen der Flachbildschirm mit LED, LCD oder Plasmatechnik, jetzt werden 3D- und Hybridgeräte angeboten, mit denen man auch ins Internet kommt. „Früher hat man eine Produktionsstraße einmal aufgebaut, dann lief sie durch, zehn Jahre und mehr. Die Maschinen machten jeden Tag dasselbe. Durch den häufigen Produktwechsel muss sich heute auch die Anlage ständig verändern“, sagt der Informatiker Dr. Christian Bartelt vom Institut für Enterprise Systems (InES) der Universität Mannheim.

Die Maschinen sollen deshalb lernen, sich untereinander abzustimmen und sich eigenständig umzukonfigurieren, sobald ein neues Produkt hergestellt oder eine Maschine ersetzt werden soll. Dazu benötigt es gegenseitiges „Maschinenverständnis“, von dem man allerdings noch weit entfernt ist. Am InES wird genau daran geforscht: Bartelt entwickelt mit seinem Team sogenannte semantische Schnittstellen, über die die Maschinen miteinander kommunizieren sollen. „Jeder Hersteller bringt seinen Geräten eine andere Sprache bei. Bei großen Produktionsstätten hat man dann das Sprachgewirr von Babylon“, sagt Bartelt. Will eine Maschine zum Beispiel die Temperatur eines Werkstücks wissen, heißt das Kommando bei der einen „get temperature“ bei der anderen „get temp“. „Für eine Maschine sind das zwei Zeichenketten. Solange sie nicht komplett übereinstimmen, kann sie den Bedeutungszusammenhang, der für Menschen offensichtlich ist, nicht verstehen. Mit der neuen Schnittstellentechnologie soll das aber möglich werden.“

Ist die Kommunikation zwischen Maschinen erst einmal geglückt, sollen sie im nächsten Schritt in internetbasierte Netzwerke eingebaut werden. So ließe sich die Produktion von fast überall auf der Welt steuern und optimieren. Hier setzt die Arbeit von Dr. Justus Arne Schwarz am Lehrstuhl für Produktionsmanagement von Prof. Dr. Raik Stolletz an. Im Rahmen des von der EU und dem Bundesministerium für

Bildung und Forschung geförderten Projekts „Productive 4.0“ forscht er daran, wie Mikrochips in solch einer neuen Welt effizienter hergestellt werden können. Über 100 Unternehmen und wissenschaftliche Institutionen aus 19 Ländern arbeiten in dem Projekt zusammen. Firmen aus Deutschland sind unter anderem Bosch und Infineon.

„Die Chipherstellung muss unter Reinraumbedingungen ablaufen, also staubfrei. Das glückt jedoch nicht immer. Bis zu 30 Prozent der Chips müssen am Ende weggeworfen werden“, sagt Schwarz. Mithilfe der Systemdaten soll der Produktionsprozess so gesteuert werden, dass der Anteil an brauchbaren Chips größer wird. Beispielsweise werde in der Praxis oft mit einem neuen Auftrag begonnen, sobald die erste Maschine frei ist. „Dies ist aber nicht zwangsläufig die beste Entscheidung, weil Maschinenausfälle zu einem Rückstau in der Anlage führen können“, erklärt der Wissenschaftler. „Je länger die Aufträge im System verbringen, umso größer ist die Gefahr der Verunreinigung von Chips.“ In theoretischen Experimenten lässt sich bereits erkennen, dass mehr Daten auch zu besseren Entscheidungen führen. „In welchem Umfang sich Effizienzsteigerungen auch in der Praxis erzielen lassen, ist ein spannender Teil des Forschungsprojekts“, sagt Schwarz.

Dass die Philosophie der Industrie 4.0 die Arbeit in der Produktion nachhaltig verändern wird, ist sich Informatiker Bartelt heute schon sicher. Es werde nicht nur weniger Menschen benötigen, die die Maschinen steuern, weil sie dies selbst tun. „In Zukunft wird die Maschine auch auf den Menschen reagieren. Sie wird ihn beobachten und alles, was Einfluss auf seine Konzentration hat, erkennen. Ist er abgelenkt, befindet er sich in einem emotionalen Ausnahmezustand, ermüdet er? Besonders in sicherheitskritischen Anlagen wird das von Vorteil sein“, erklärt Bartelt. Bis dahin sei es aber noch ein langer Weg. „Vieles, wo heute schon Industrie 4.0 drauf steht, ist keine. Es gibt viele Demonstratoren, aber noch wenig, was in der Industrie auch schon zuverlässig funktioniert, da noch viele Fragen nicht gelöst sind. Daran mitzuforschen, ist eine spannende Aufgabe.“ ■



Dr. Justus Arne Schwarz will die Produktion von Mikrochips effizienter machen

Der „Maschinenflüsterer“: Dr. Christian Bartelt bringt Maschinen bei, sich untereinander zu verständigen



Prof. Dr. Thomas Fetzter: Der Jurist berät das Bundeswirtschaftsministerium in Sachen Datenschutz

INTERVIEW

IM GLASHAUS DES INTERNETS

Überall im alltäglichen Leben hinterlassen wir Daten, mit denen der Staat und Firmen Rückschlüsse auf unser Verhalten, unsere persönlichen Einstellungen und Vorlieben ziehen können. Oft hinterlassen wir diese auch noch mehr oder weniger freiwillig im Netz. Wie sie trotzdem geschützt werden können – das untersuchen Juristen wie Prof. Dr. Thomas Fetzter.

Interview: Nadine Diehl

FORUM: Das heutige Datenschutzgesetz geht auf ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts zur Volkszählung in den 80er Jahren zurück. Mithilfe von Lochkarten, einem der ersten maschinenlesbaren Datenträger, sollten damals Informationen über die Bürger erhoben und verarbeitet werden. Das BVerfG hielt das für verfassungswidrig. Ist das Urteil heute noch aktuell?

Fetzter: Auf jeden Fall. Es ist eine Frage der Menschenwürde, selbst bestimmen zu können, was der Rest der Welt über Sie weiß. Das BVerfG sagte damals, dass Daten, egal wie belanglos sie auf den ersten Blick erscheinen, immer einen Persönlichkeitsbezug haben können, weil sie sich mit anderen Daten kombinieren lassen und sich so ein ziemlich genaues Bild einer Person zeichnen lässt. Das sehen wir heute noch sehr viel deutlicher als 1983: Amazon kann anhand Ihres Kaufverhaltens zum Beispiel relativ genau sagen, was Sie für einen Job haben, wie viel Sie verdienen und welche Vorlieben Sie haben. Zugleich muss man das geltende Datenschutzrecht aber ausgehend von zwei Entwicklungen auch kritisch hinterfragen. Erstens hat sich für viele Menschen die Einstellung zu Privatheit verändert. Heute sagen junge intelligente Menschen: „Es ist okay, wenn der Rest der Welt alles über mich weiß.“ Und ein modernes Datenschutzrecht muss zweitens der Tatsache

Rechnung tragen, dass Daten heute auch einen wirtschaftlichen Wert haben und Grundlage zahlreicher Innovationen sein können – denken Sie etwa nur an die Verkehrssteuerung mittels Sensordaten aus Ihrem Auto oder Smartphone. Was Privatheit und Wirtschaftlichkeit angeht, müssen wir also dringend über eine Modernisierung des Datenschutzrechts nachdenken, bei der aber weiterhin auch die geschützt werden, die eben nicht wollen, dass jeder alles über sie weiß.

FORUM: Es gibt ja durchaus Bemühungen in diese Richtung. Ab 2018 soll die europäische Datenschutzgrundverordnung greifen, die zu einer Vereinheitlichung der Regeln führen soll. Für Unternehmen, die sich nicht daran halten, sieht sie Sanktionen in Höhe von bis zu 300.000 Euro vor. Ist das ein zahnlöser Tiger?

Fetzter: Für Unternehmen und Verbraucher ist es natürlich gut, dass im europäischen Wirtschaftsraum in Zukunft einheitliche Regeln gelten, unabhängig davon, wo ein Anbieter seinen Sitz hat. Wie es mit der konkreten Durchsetzbarkeit aussieht, wird sich zeigen. Im weltweiten Internet mit seinen datengetriebenen Märkten stoßen wir da einfach an Grenzen. 300.000 Euro sind für ein großes, erfolgreiches Unternehmen jetzt auch nicht so dramatisch. Man muss vielleicht eher schauen, dass man kluge Markt- und Reputationsmechanismen etabliert, die die Unternehmen dazu bewegen, Datenschutz ernster zu nehmen. Zertifizierungssysteme könnten zum Beispiel

helfen, wie ein glaubhafter TÜV für Daten, dessen Siegel nur bekommt, wer sich auch wirklich daran hält.

FORUM: Welche grundlegenden Rechte in Bezug auf Datenschutz muss es geben?

Fetzter: Es muss ein Auskunftsrecht geben, damit ich weiß, wer was über mich gespeichert hat. Das zweite ist Transparenz: Derjenige, der Daten über mich erhebt, muss mir vorher sagen, was er damit tun will und ich muss dann gegebenenfalls widersprechen beziehungsweise die Löschung verlangen können. Ein drittes Recht, über das man nachdenken muss, ist Datenportabilität. Wenn ich von Facebook zu einer anderen Plattform wechseln will, kann es sinnvoll sein, dass ich meine Daten mitnehmen kann.

FORUM: Sie haben mit weiteren Wissenschaftlern der Universität Mannheim und der FU Berlin das Bundeswirtschaftsministerium unter anderem dabei beraten, wie Datenschutz in Zukunft aussehen soll. Was waren Ihre Vorschläge?

Fetzter: Wenn wir eine App herunterladen, dann machen Verbraucher wie Sie oder ich aus Faulheit einfach einen Haken unter die Datenschutzerklärung. Wir wollen vorher nicht noch 20 Seiten Kleingedrucktes lesen. Eine Idee ist deshalb die Einführung eines so genannten One-Pagers – einer Seite, auf der für den Nutzer verständlich ersichtlich ist, welche Daten verarbeitet werden und was mit ihnen passiert, zum Beispiel ob sie an Dritte weitergegeben werden. Wenn ich es dann noch genauer wissen will, muss ich auch die ausführlichen Datenschutzbestimmungen erhalten können. So könnte jeder Einzelne selbstbestimmter entscheiden. Ein anderer wichtiger Aspekt, der aber technisch gar nicht so einfach umsetzbar ist, wäre ein Datenstempel: Wenn Sie Informationen über sich im Netz finden, könnten Sie anhand des Stempels nachvollziehen, wem Sie wann erlaubt haben, die Daten für welche Zwecke zu nutzen – beim App-Kauf, beim Teleshopping oder bei einem Gewinnspiel? Der Handel mit Daten boomt auch deshalb, weil am Ende kaum jemand nachvollziehen kann, woher sie stammen.

FORUM: Das heißt, rechtlich ist gegen Datenhandel gar nichts zu machen?

Fetzter: Wenn die Daten ohne Ihre Einwilligung weitergegeben werden schon. Meine Vermutung ist allerdings, dass Sie in vielen Fällen selbst eingewilligt haben, dass Ihre Daten an Dritte weitergegeben werden dürfen – in vielen Einwilligungserklärungen steht das irgendwo auf Seite 20.

FORUM: Das Internet vergisst nie – heißt es. Braucht es ein Recht auf Vergessen?

Fetzter: In der neuen europäischen Datenschutzgrundverordnung ist es ja enthalten. Demnach sollen Sie beispielsweise zu Google gehen und Ihre Daten löschen lassen können. Aber selbst wenn Ihre Informationen von allen Google-Servern gelöscht werden, ist es wahrscheinlich, dass sie auf anderen Servern nochmal gespiegelt sind. Da können Sie lange löschen. Vielleicht ist das Recht auf Vergessen aber gar nicht so wichtig, wenn der Mensch damit umzugehen lernt, dass nicht alles, was im Internet auffindbar ist, von aktueller Rele-

vanz ist: Nur weil ein Arbeitgeber von einem Bewerber Fotos von einer Studentenparty von vor 20 Jahren im Internet findet, muss das ja nicht heißen, dass das heute kein zuverlässiger Mitarbeiter wäre.

FORUM: Staatliche Behörden, wie Geheimdienste oder Polizei, sammeln auch Daten über uns, die wahrscheinlich weitaus sensibler sind als unser letzter Einkauf im Internet. Stellt das noch eine viel größere Herausforderung für das Recht dar?

Fetzter: Der Staat sammelt in der Tat eine ganze Reihe von Daten, mit denen man viel über uns sagen kann. Er ist aber auch an viele zusätzliche Regeln gebunden – die Verfassung, Verfahrensrechte, Akteneinsichtsrechte und so weiter. Ein wichtiger Punkt ist, wie der Staat mit solchen Informationen in Zeiten von Terroranschlägen umgehen will. Mit allen Daten, die über Sie bei staatlichen Behörden gespeichert sind, zusammen mit Ihrem Einkaufsverhalten bei Amazon und Ihrem Postingverhalten bei Facebook, kann ich wahrscheinlich mit genug Rechnerintelligenz ziemlich minutiös sagen, was Sie letzte Woche alles gemacht haben und vielleicht sogar, was Sie in der kommenden Woche machen werden. Die Frage ist, wie man hier Privatheit und Sicherheit angemessen austariert. Das ist eine harte Abwägung.

FORUM: Die Welt verändert sich rasend schnell. Immer wieder kommt neue Technik auf den Markt und damit wieder eine neue Datenflut. Kommt der Gesetzgeber da überhaupt hinterher?

Fetzter: Tatsächlich dreht sich gerade in digitalen Märkten die Welt viel schneller. Der Gesetzgeber kommt da nicht hinterher. Bis ein Gesetz erlassen wird, hat sich das Problem entweder schon von selbst erledigt oder hat eine ganz andere Gestalt angenommen. Manchmal ist es auch ganz gut, dass nicht alles gesetzlich geregelt werden kann, um Innovationen nicht unnötig zu behindern. Die Chancen und die Gefahren auszulancieren, die neue Technologien mit sich bringen, ist meiner Meinung nach etwas, was in einer Gesellschaft ausgehandelt werden muss. Wenn dieser gesellschaftliche Aushandlungsprozess stattgefunden hat, kann der Gesetzgeber das Ergebnis in Recht gießen. Wir als Gesellschaft müssen uns davor erst mal darüber einig werden, welche Grenzen wir ziehen wollen. Das ist aber keine juristische, sondern vor allem eine ethisch-moralische Frage.

FORUM: Wenn das Gesetz uns noch nicht ausreichend schützen kann, wie können wir uns selbst schützen?

Fetzter: Das sind simple Dinge, die jeder von uns tun kann, aber wozu wir manchmal einfach zu bequem sind. Zum Beispiel immer sofort die neuesten Sicherheitsupdates und Virens Scanner auf den PC spielen und damit nicht erst ein paar Wochen warten. Sensible Daten nicht unverschlüsselt per E-Mail verschicken. Wenn man im Hotel seinen Kontostand checkt, einen VPN-Client nutzen. Es ist völlig illusorisch, zu glauben, dass der Staat Sie völlig schützen könnte. Man will das ja auch nicht, weil völliger Schutz auch völlige Überwachung bedeutet. Da muss aber bei jedem Einzelnen von uns noch viel stärker das Bewusstsein wachsen, dass wir für den Schutz unserer Daten auch selbst verantwortlich sind. ■



Prof. Dr. Heiko Paulheim, Programmdirektor des Mannheim Master in Data Science



Prof. Dr. Frauke Kreuter, Initiatorin des neuen Studiengangs

DATA SCIENCE

DIE DATEN-JONGLEURE

Für die Universität Harvard ist es der attraktivste Job des 21. Jahrhunderts. Rund 190.000 Stellen sollen laut McKinsey Report allein in den USA 2019 unbesetzt bleiben. Es steht fest: Data Scientists werden gesucht wie noch nie. Seit dem Frühjahrssemester 2017 bildet die Universität Mannheim in einem neuen Masterprogramm als eine der ersten deutschen Universitäten die Data Scientists von morgen aus.

Text: Linda Schädler

Data Scientist Dr. Andrew White



Langzeitdaten aus Fragebögen, Herzfrequenzmessungen und GPS-Ortungen von 250 Patienten – solche und viele andere Daten hat der Psychologe Dr. Andrew White für seine Doktorarbeit über Angststörungen am Lehrstuhl für Klinische und Biologische Psychologie und Psychotherapie analysiert und interpretiert. Das Jonglieren mit Datenbergen ist der ehemalige GESS-Stipendiat deshalb gewohnt. Trotzdem ist der Job, den er heute macht, für einen promovierten Psychologen auf den ersten Blick eher außergewöhnlich: Seit Anfang dieses Jahres arbeitet White als Data Scientist bei der soventa AG, einem Business-Software-Unternehmen in Heidelberg, das unter anderem für Lidl und andere Großunternehmen Data-Science-Projekte durchführt.

In manchen Aspekten unterscheidet sich sein jetziger Job wenig von seiner früheren Arbeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter. „Die Projekte gehen stark in die Tiefe, sind oft sehr komplex“, sagt der Australier. „Und man hat jede Menge Daten, in die man erst einmal Struktur bringen muss.“ Allein aus den digital erfassten Einkäufen an einer Supermarktkasse ließen sich Unmengen von Informationen ziehen: Welche Käsesorte ist in einer Filiale besonders beliebt? Mit welchen Produkten wird Gouda oft zusammen gekauft? Und an welchen Standorten sind noch Sonderangebote verfügbar? „Viele Unternehmen haben mittlerweile erkannt, dass sie auf einem richtigen Datenschatz sitzen. Aber diesen auch zu nutzen, ist eine große Herausforderung“, sagt White. „Darum ist es wichtig, erst einmal festzulegen, was überhaupt die Ziele der Datenanalyse sein sollen. Dann brainstormen wir Lösungswege. Dazu braucht es Wissen über Softwarearchitektur und Statistik, aber auch Kreativität.“

Daten verarbeiten, programmieren und kreatives Querdenken? So breitgefächerte Fähigkeiten sind auf dem Arbeitsmarkt noch nicht leicht zu finden. Seit diesem Frühjahr bietet die Universität Mannheim nun als eine der ersten deutschen Uni-



Larissa Haas, Master-Studentin in Data Science

versitäten einen Masterstudiengang in Data Science an. „Die Unternehmen suchen händeringend nach Data Scientists, aber bis vor kurzem gab es in Deutschland noch keine Ausbildung dafür“, erklärt Prof. Dr. Heiko Paulheim, der den Studiengang kommissarisch leitet. „Unternehmen fragen schon jetzt an, ob wir bald Kontakt zu Absolventen herstellen können.“

Der Master in Data Science ist eine Kooperation der Fakultät für Wirtschaftsinformatik und -mathematik und den Abteilungen Politikwissenschaft und Soziologie. Durch den fächerübergreifenden Ansatz ist die Ausbildung besonders umfassend. Auf dem Lehrplan stehen neben Programmiergrundlagen, Web Mining oder Machine Learning vor allem Methoden der Datenerhebung und -aufbereitung. „Außerdem lernen die Studierenden, wie sie Ergebnisse visualisieren und kommunizieren, und setzen sich mit ethischen Fragen auseinander. Das ist gerade in Deutschland ein wichtiges Thema“, so Prof. Dr. Frauke Kreuter, Mit-Initiatorin des Studiengangs.

Mit über 650 Bewerbungen für das laufende Semester ist der Studiengang bereits jetzt ein Erfolg. Larissa Haas (23) ist eine von 20 Studierenden, darunter neun Frauen. Wie viele ihrer Kommilitoninnen und Kommilitonen hat sie keinen Hintergrund in Informatik. Im Bachelor hat sie Politikwissenschaften studiert. „Am Anfang mussten wir Sozialwissenschaftler uns mit den Informatikern und Mathematikern erst einmal auf eine gemeinsame Fachsprache einigen“, sagt sie. „Aber inzwischen komme ich gut klar.“

Allein die SAP stellt derzeit mehrere hundert Data Scientists ein. Noch sind das vor allem Informatiker, Mathematiker oder Sozialwissenschaftler wie der ehemalige Doktorand White, der unter anderem durch seine Promotion am Lehrstuhl von Prof. Dr. Georg Alpers und die Methodenkurse an der Graduate School of Economic and Social Sciences (GESS) zum Experten wurde. Spätestens in eineinhalb Jahren werden jedoch die ersten vollausgebildeten Data Scientists ihren Master an der Universität Mannheim absolviert haben. Gute Jobs sind ihnen jedenfalls jetzt schon sicher. ■

BIG DATA UND VERSICHERUNGEN

ÜBERWACHUNG STATT VERTRAUEN?

Versicherungen befinden sich in einer Problemlage: Sie stehen steigenden Kosten gegenüber und können diese derzeit nicht mehr auf dem Kapitalmarkt abfedern. Deshalb haben sie ein großes Interesse daran, ihre Versicherungsnehmer zu vorbildlichem Verhalten anzuhalten und dieses auch zu überwachen. Deren Daten machen es möglich.

Ein Gastbeitrag von Versicherungsrechtler Prof. Dr. Oliver Brand

Bremverhalten, Geschwindigkeit, Fahrdauer und Tageszeit – mit der „Blackbox“, die sich heute in jedem neuen Fahrzeug befindet, kann unser Fahrverhalten komplett erfasst und an Kfz-Versicherer übermittelt werden. Diese bieten ihren Kunden seit einiger Zeit den Abschluss von Zusatzvereinbarungen an, nach denen sie zur Aufzeichnung ihres Fahrverhaltens verpflichtet und im Gegenzug für vorbildliches Fahren belohnt werden – unter anderem mit Prämiennachlässen von bis zu 19 Prozent. Für die Risikogruppe – junge Männer zwischen 18 und 27, die sehr hohe Versicherungsprämien zahlen – können diese so genannten Telematiktarife durchaus interessant sein. Ob der Versicherungsnehmer konkret einen Nachlass erhält, richtet sich nach einem Punkteschema. Darin fließen Risikomerkmale ein, welche die Wahrscheinlichkeit eines Schadensfalles beeinflussen, zum Beispiel häufige Nacht- und Stadtfahrten, aber auch der „Fahrstil“ der versicherten Personen.

Erste Untersuchungen zeigen, dass Versicherte, die sich für eine Übermittlung ihrer Fahrdaten entschieden haben, tatsächlich ihr Verhalten ändern: Sie nehmen andere Strecken, parken weniger falsch und bremsen früher. Was bei den Kfz-Versicherungen funktioniert, ist in der Krankenversicherung einstweilen noch ein Tabuthema. Auch Krankenversicherer würden ihre Versicherungsnehmer gerne zu gesünderem Verhalten anhalten, indem sie ihre Vitaldaten laufend überwachen und gegebenenfalls Prämienrabatte für gesünderes Verhalten, wie regelmäßigen Sport, versprechen. Schließlich sehen sie sich explodierenden Kosten durch neue teure Behandlungsmethoden und eine immer älter werdende Bevölkerung gegenüber. Nach derzeitigem Rechtsstand ist es jedoch wohl nicht möglich, Rabatttarife aufgrund von Gesundheitsdaten anzubieten, auch wenn laut zweier Studien aus dem Jahr 2015 bis zu 40 Prozent der Versicherten dazu bereit wären. Hintergrund der rechtlichen Bedenken ist zum einen die Art der erhobenen Daten: Der Gesundheitszustand ist etwas sehr Persönliches, was nicht in die falschen Hände geraten darf, zum Beispiel an den Arbeitgeber. Fahrdaten sind vergleichsweise weniger sensibel.

Hinzu kommen versicherungstechnische Bedenken. Bei Autos lässt sich statistisch nachweisen, dass ein verändertes Fahrverhalten die Schadenshäufigkeit und damit die Kosten für den Versicherer senkt. Mit der Gesundheit geht das nicht so leicht: Verursachen Sporttreibende wirklich weniger Kosten, weil sie sich mehr bewegen oder sind sie teurer, weil sie sich öfter verletzen und ihre Gelenke womöglich schneller verschleifen? Die Allianz geht zum Beispiel davon aus, durch Anreize zu mehr Bewegung gerade einmal zwei Prozent der Gesamtkosten einsparen zu können. Etwa in dieser Größen-

ordnung müsste sich aufgrund aufsichtsrechtlicher Gleichbehandlungspflichten auch der Rabatt für den Versicherten bewegen – bei Überwachung des gesamten Gesundheitsverhaltens wohl gemerkt.

Trotzdem ist die Telematik-Initiative der Versicherungswirtschaft durchaus positiv zu sehen. Als einer der ersten Wirtschaftszweige erkennt sie nämlich an, dass die Daten ihrer Kunden einen wirtschaftlichen Wert haben, der abgegolten werden muss. Auch Google, Facebook und Amazon wirtschaften mit unseren Daten, zahlen aber nichts dafür. Die Rechtswissenschaft wird sich darüber Gedanken machen müssen, ob der Preis, den die Versicherungswirtschaft für die Daten ihrer Kunden anbietet, angemessen ist und in welchem Umfang Daten als Prämienersatz zugelassen werden dürfen. Die är-



Versicherungsrechtler Prof. Dr. Oliver Brand lässt seine Fahrzeugdaten lieber noch da, wo sie hingehören – in seinem Auto.

meren Bevölkerungsschichten etwa könnten davon profitieren, wenn sie durch ihr Verhalten ihre Prämien reduzieren könnten. Es muss aber auch Grenzen geben. Hier gerät der Bereich der Pflichtversicherungen in den Blickpunkt. Darin könnten Telematiktarife ärmere Versicherte in die Zwangslage versetzen, ihre Daten am Ende „verkaufen“ zu MÜSSEN, da sie sich die teureren Normaltarife nicht mehr leisten können. Dadurch ergäbe sich eine Ungleichbehandlung von Arm und Reich.

Da Telematiktarife sich noch in der Entwicklung befinden, hat die Rechtswissenschaft die Chance, sie im Verbund mit der Versicherungsbetriebslehre und der Versicherungsmathematik von Anfang an kritisch zu begleiten, Chancen auszuloten und Risiken vermeiden zu helfen. Fest steht bereits heute, dass sich das Produkt „Versicherung“ durch Big Data verändern wird, fort von einem Vertrauensvertrag hin zu einem Überwachungsvertrag. ■

DIE ZUKUNFT DER MOBILITÄT

ANDERS VON A NACH B

Staus umfahren, einparken ohne den Nebenmann zu rammen, vorher wissen, ob der Zug Verspätung hat – die Nutzung riesiger Datenmengen macht dem mobilen Menschen schon heute das Leben leichter. An der Universität Mannheim forschen drei Wissenschaftlerinnen daran, wie wir uns in Zukunft fortbewegen und schneller und umweltfreundlicher ans Ziel kommen.

Texte: Linda Schädler und Nadine Diehl



Prof. Dr. Simone Göttlich: Autonomes Fahren

Normalerweise berechnet sie mithilfe mathematischer Modelle, wie sich Staus reduzieren lassen. Momentan forscht die Mathematikerin Simone Göttlich allerdings an der Zukunft der Mobilität mit, an einem Tempomaten fürs autonome Fahren. Dieser soll zu jedem Zeitpunkt die optimale Geschwindigkeit wählen, um maximal Sprit zu sparen. Um so einen Tempomaten zu entwickeln, benötigt Göttlich nicht nur vollständige Information über die Straßen, wie Geschwindigkeitsbeschränkung, Bodenbeschaffenheit, Steigungen und Anzahl der Spuren. Sie muss auch den mitfließenden Verkehr berücksichtigen. „Die Herausforderung ist die Berechnung der Umgebung. Viele andere Autos konkurrieren zur gleichen Zeit um Kapazitäten auf der Straße und in diesem Verkehr wollen wir mit unserem Auto intelligent mitfahren“, erklärt die Inhaberin des Lehrstuhls für Wissenschaftliches Rechnen. „Da reicht es nicht, zu schauen, was der Vorder- und der Hintermann machen. Ich brauche Informationen über sämtliche Autos auf dem jeweiligen Straßenabschnitt.“

In Kooperation mit dem Fraunhofer Institut in Kaiserslautern entwickelt Göttlich mathematische Modelle für deren Fahrsimulator, um der Vision des selbstdenkenden Autos ein Stück näher zu kommen. Auf Teststrecken funktionieren autonome Autos heute schon, aber noch lange nicht im laufenden Verkehr. „Sämtliche Autos müssten dazu rundum mit Sensoren ausgestattet sein. Das sind Datenberge. Den Algorithmus, der das alles möglichst schnell berechnen soll, sehe ich noch nicht“, sagt Göttlich. „Es ist Zukunftsmusik, aber sie wird kommen. Daran mitzuforschen, stachelt an.“ Dass wir in ein paar Jahrzehnten dann nur noch auf der Rückbank sitzen und ein Buch lesen, während unser Auto uns von A nach B kutschiert, daran glaubt die Mathematikerin allerdings nicht: „Es wird massig Fahrassistenten

geben, die für uns mitdenken und bessere Entscheidungen treffen als wir es je könnten. Der Mensch wird als führende Person des Fahrzeugs aber nie ganz ersetzbar sein.“

geben, die für uns mitdenken und bessere Entscheidungen treffen als wir es je könnten. Der Mensch wird als führende Person des Fahrzeugs aber nie ganz ersetzbar sein.“

Prof. Dr. Cornelia Schön: Bahnfahren

Im gesamten Netz der Deutschen Bahn gibt es im Regional- und Fernverkehr rund 5.000 Knotenpunkte, an denen Züge ankommen und abfahren. Das macht theoretisch fast 25 Millionen Knotenpaare, zwischen denen es Zugverbindungen geben kann. Für all diese muss das Unternehmen die Nachfrage berechnen und zum Beispiel die Ticketpreise, Kapazitäten oder Abfahrtszeiten festlegen. Das sind Millionen von Entscheidungen, die die Bahn treffen muss – jeden Tag. In solch einem komplexen System passieren Fehler. Verspätungen gehören zu den ärgerlichsten für den Kunden.



Prof. Dr. Cornelia Schön erforscht, wie sich das Verspätungsmanagement bei der Bahn optimieren lässt. „Das sind sehr kurzfristige Probleme, die eine schnelle Reaktionszeit verlangen“, erklärt die Inhaberin des Lehrstuhls für Service Operations Management. Der Planer, der für einen bestimmten Streckenabschnitt zuständig ist, muss in Sekundenschnelle bestimmen, ob ein Zug im Bahnhof auf den verspäteten Zubringerzug warten kann oder nicht. „Das ist eine Entscheidung, die viele weitere Entscheidungen für das gesamte Netz nach sich zieht“, fügt Schön hinzu. In der Vergangenheit steuerte zu einem großen Teil der Mensch das Geschehen: „Dazu benötigte es sehr viel Erfahrungswissen und Kopfrechnen. Jetzt gibt es die Initiative, stärker zu automatisieren. Aber es wird immer ein Mix aus algorithmischer Entscheidungsunterstützung und menschlicher Intuition bleiben.“

Um der Intuition auf die Sprünge zu helfen, arbeitet die Wissenschaftlerin an einer Entscheidungsmatrix: Wenn der Zug drei Minuten Verspätung hat, tue dies, bei sieben Minuten tue das – mit dem Ziel, die Gesamtverspätung aller Reisenden an ihren Zielorten zu minimieren. „Einfache Daumenregeln sind das aber nicht“, sagt die Wissenschaftlerin. Eine der Herausforderungen für ihre Optimierungsmodelle ist die Unvorhersehbarkeit von Ereignissen, wie Unfälle oder defekte Züge. „Es gibt aber durchaus Verzögerungen, die man prognostizieren kann. Aus historischen Daten lassen sich oft Verspätungsmuster erkennen“, sagt sie. Das kann die Rushhour sein oder auch Streckenabschnitte, auf denen sich Baustellen, Personenunfälle oder andere Störungen häufen. „Auch wenn ich nicht weiß, dass es heute passiert, weiß ich doch, dass die Strecke gefährdet ist“, erklärt Schön. „Ich kann nicht in eine Glaskugel schauen, aber die Wahrscheinlichkeit, mit der etwas passiert, kann man versuchen zu schätzen.“

Sonja Klingert: Grünes Fahren

Elektroautos haben starke Absatzprobleme: Neben den Anschaffungskosten ist es vor allem die geringe Reichweite der Batterie, die potenzielle Käufer abschreckt. Ein Mannheimer Forscherteam aus Betriebswirten, Psychologen und Informatikern arbeitet daran, die Attraktivität von E-Fahrzeugen zu steigern, indem es die Lebensdauer der Batterien erhöht. Dazu entwickeln sie ein hochkomplexes Navigationssystem, welches das Nutzungsverhalten der Autobesitzer optimieren soll.

„Weiß ich als Fahrer, dass ich am nächsten Tag die Kinder zur Schule fahre und danach zur Arbeit, zur Reinigung und zum Supermarkt muss, habe ich oft bereits einen bestimmten Ablauf im Kopf“, sagt Sonja Klingert vom Lehrstuhl für Wirtschaftsinformatik II, Leiterin des Projekts. Oft neigen Nutzer dazu, die Batterie vor Fahrtbeginn vollständig zu laden und gegebenenfalls auf dem Heimweg „schnell“ nachzuladen. „Beides, voller Ladezustand und schnelles Nachladen, wirkt sich aber langfristig negativ auf die Lebensdauer der Batterie aus“, so Klingert. Genau das soll das „Advanced Driver Assistance System“ (ADAS) – so heißt das Navigationssystem, an dem die Forscherinnen und Forscher arbeiten – vermeiden: Es kennt den Ladezustand der Batterie und die geplante Route durch manuelle Eingabe oder die Analyse vergangener Fahrten und schlägt dem Fahrer basierend auf den Daten batteriefreundlichere Ladezeitpunkte und -orte vor.

Das System bezieht zudem aktuelle Informationen aus dem Elektrizitätsnetz und schlägt dem Nutzer eine Route vor, mit der er möglichst viel Strom aus erneuerbaren Energiequellen nutzt. Auch psychologische Faktoren spielen eine herausragende Rolle: „Damit der Fahrer die angebotenen Vorschläge annimmt, müssen sie für ihn attraktiv sein“, erklärt Prof. Dr. Michaela Wänke, Inhaberin des Lehrstuhls für Konsumentenpsychologie. „Wir arbeiten gemeinsam mit den Wirtschaftsinformatikern an psychologischen und ökonomischen Anreizmechanismen, um den Fahrer für vorbildliches Verhalten zu belohnen.“ Neben Boni und Preisrabatten an Ladestationen sei es auch wichtig, wie und in welcher Reihenfolge den Fahrern Alternativen präsentiert werden. Im Anschluss an die Entwicklung soll ADAS der Automobilindustrie frei zur Verfügung gestellt werden. ■



SELBSTOPTIMIERUNG

WIE EINE APP MANAGERN BEIM FÜHREN HILFT

Führungskräften wird im Arbeitsalltag viel abverlangt. Mitarbeiter erfolgreich zu führen, ohne sich selbst der Gefahr von krankhaftem Dauerstress und Burnout auszusetzen, ist eine Herausforderung. Eine App speziell für Managerinnen und Manager soll dem vorbeugen – mit Unterstützung aus der Führungsforschung. Die wiederum profitiert von den gesammelten Daten.

Text: Nadine Diehl



Prof. Dr. Torsten Biemann (l.) und Chris Kaibel helfen Managern, andere und sich selbst zu führen

Leada – so heißt die App, die Managern in Zukunft den Alltag erleichtern soll. Die Idee stammt von einem gleichnamigen Startup aus Stuttgart. Gleich morgens möchte Leada auf einer Skala von 0 bis 100 wissen, wie energiegeladent die Führungskraft in den Tag startet und welche Tagesziele anstehen. Erwartet sie herausfordernde Situationen wie Mitarbeitergespräche oder Konflikte, hat die App passende Lösungsvorschläge parat. Das Besondere: Es wird permanent getestet, ob die Tipps, die sowohl aus der Führungsforschung als auch der Coaching-Praxis stammen, ihnen helfen – Die Expertise dafür liefert der Lehrstuhl für Personalmanagement und Führung von Prof. Dr. Torsten Biemann. „Ziel ist es, Managerinnen und Managern dabei zu helfen, kontinuierlich ihre Führungsfähigkeiten zu verbessern, um mit stressigen Situationen souveräner umgehen zu können. Trainingsinhalte aus Workshops sind schnell vergessen und werden oft nicht in den Arbeitsalltag übertragen, das zeigt die Praxis“, erklärt Chris Kaibel, Doktorand am Lehrstuhl von Prof. Biemann, der das Projekt betreut und in ständigem Austausch mit dem Stuttgarter Startup steht.

Von der Zusammenarbeit soll auch die Wissenschaft profitieren. „Die Datenerhebung in der Führungsforschung besteht hauptsächlich aus Fragebögen, die man von Mitarbeitern und Führungskräften ein oder mehrere Male ausfüllen lässt“, erklärt Biemann. „Die App macht es uns erstmals möglich, solche Daten anonym täglich über mehrere Monate zu erfassen. So können wir Entwicklungen präziser beobachten.“ Mit Leada können die Wissenschaftler auch Feldexperimente durchführen: Vor einem komplizierten Mitarbeitergespräch kann die App zum Beispiel verschiedenen Gruppen unterschiedliche Empfehlungen geben. Welche davon funktioniert unter welchen Umständen besser als die andere? „Damit zu experimentieren, ist für die Wissenschaft extrem spannend und für die Praxis von konkretem Nutzen“, sagt Kaibel. „Man

hat oft mehrere funktionierende Möglichkeiten im Unternehmensalltag, aber wir wissen nicht, welche davon die beste ist.“ Die Nutzer können in der App bewerten, wie gut oder schlecht ihnen ein Tipp in einer Situation geholfen hat. Um die Lösungsvorschläge kontinuierlich zu verbessern, nutzen Kaibel und Biemann einen besonderen Algorithmus, der die gewonnenen Informationen in Echtzeit verarbeitet. Dieser kommt bereits in den Computerwissenschaften und der Medizin zum Einsatz, ist in der Organisations- und Managementforschung aber völlig neu. Der Vorteil: Ein adaptives Lernen und eine schnellere und effizientere Identifikation des besten Tipps. „Hinter der App steht ein intelligentes System, das mit der Zeit auch lernt, welchen Führungsstil der Manager hat, um so maßgeschneiderte Vorschläge für jede Situation und jeden Managertyp zu liefern. Jeder führt anders und hat deshalb auch andere Bedürfnisse“, sagt Biemann.

Ein nächster Schritt ist es neben den subjektiven Selbsteinschätzungen der Führungskräfte auch objektive Daten miteinzubeziehen: Seit einigen Jahren schon sammeln viele Menschen mithilfe von Smartwatches und Fitnessarmbändern ihre eigenen Körperdaten wie Puls und Herzfrequenz, analysieren ihren Schlafrhythmus und messen ihr tägliches Bewegungsspensum – und streben damit einen gesünderen Lebensstil an. Durch den Einbezug solcher Daten ließe sich das Ziel der Manager-App, Mitarbeiter erfolgreich zu führen und dabei die eigene Leistungsfähigkeit im Auge zu behalten, noch besser verwirklichen, meint Kaibel. Und für die Wissenschaftler würde das noch mehr und insbesondere objektivere Daten bedeuten. Gut so, meint Biemann: „Für uns bieten so umfangreiche Daten spannende Forschungsmöglichkeiten, die weit über herkömmliche Ansätze und Methoden hinausgehen. In der Führungsforschung ist Big Data aber weiterhin eine Randerscheinung. Die meisten wissenschaftlichen Publikationen dazu werden noch im Konjunktiv geschrieben.“ ■

FORSCHUNG 2|2017

NEUE PROJEKTE AN DER UNIVERSITÄT MANNHEIM

DEM COMPUTER SEHEN BEIBRINGEN

Gute Bildverarbeitungssysteme gewinnen immer mehr an Bedeutung – etwa beim autonomen Fahren, bei dem das Auto unter anderem mittels Kameras seine Umgebung samt den anderen Verkehrsteilnehmern wahrnehmen muss. Die Erkennung von Objekten auf Fotos funktioniert bereits sehr gut, nicht jedoch im Bewegtbild. Da Videos aber ähnlich wie ein Daumenkino nichts anderes sind als eine Aneinanderreihung von Einzelbildern pro Sekunde, lassen sie sich in ihre statischen Kleinstteile zerlegen, die wie Fotos analysiert werden können. Im Rahmen eines neuen Projekts erforscht die Informatikerin Dr.-Ing. Margret Keuper, Juniorprofessorin für Bild- und Videoverarbeitung an der Fakultät für Wirtschaftsinformatik und Wirtschaftsmathematik, Techniken, mit deren Hilfe sich Videos sinnvoll und qualitativ hochwertig segmentieren lassen, um wichtige Objekte besser erkennen und in einer komplexen Umgebung lokalisieren zu können.

Förderer:
Deutsche Forschungsgemeinschaft

NACH DER AUSBILDUNG SCHLAUER ALS VORHER?

Wie gut Auszubildende fachliche und soziale Kompetenzen erwerben können, variiert in Deutschland von Betrieb zu Betrieb. Um die Ausbildungsqualität in mittleren und großen Industrieunternehmen zu ermitteln, entwickelt Prof. Dr. Viola Klotz, Juniorprofessorin für Wirtschaftspädagogik, derzeit ein

Testverfahren. Dieses soll in rund 500 Unternehmen zum Einsatz kommen und wertvolle Hinweise zum Stand der Ausbildungsqualität in deutschen Betrieben sowie deren Wirkung auf den Kompetenzerwerb der Auszubildenden liefern. Die Befunde sollen außerdem dazu beitragen, die Erträge beruflicher Bildung für die Industrie, die Auszubildenden und die Gesellschaft insgesamt sichtbar zu machen.

Förderer:
Deutsche Forschungsgemeinschaft

PERSONALISIERTES LERNEN

Zur Prognose von Studienerfolg und zur Unterstützung von Lehr-Lernprozessen wird international vermehrt der „Learning Analytics“-Ansatz angewendet. Dabei werden Daten von Lernenden und Lernumgebungen verwendet, um in Echtzeit zu analysieren, inwiefern das jeweilige Lerntool der individuellen Lerngeschwindigkeit und den Fähigkeiten des Nutzers angepasst werden kann. Prof. Dr. Dirk Ifenthaler, Inhaber des Lehrstuhls für Wirtschaftspädagogik – Technologiebasiertes Instruktionsdesign, untersucht in mehreren Forschungsprojekten, welche Prognosemodelle und Lernsysteme den Studienerfolg nachhaltig am besten unterstützen. Aus den Erkenntnissen sollen unter anderem Handlungsempfehlungen für deutsche Hochschulen abgeleitet werden. Zusätzlich werden Erweiterungen für die Lehr- und Lernplattform ILIAS an der Universität Mannheim implementiert und empirisch geprüft.

Förderer: Bundesministerium für Bildung und Forschung

AKTIENRÄTSEL UNGELÖST

Wer am Aktienmarkt hohe Renditen erzielen will, sollte nicht auf ein paar wenige boomende Branchen setzen, sondern sein Wertpapierportfolio so breit wie möglich streuen und zum Beispiel verschiedene Industrien und Länder miteinbeziehen. Diversifikation lautet das Zauberwort, um Risiko praktisch kostenlos zu vermeiden. Der Teil des Risikos, der durch Diversifikation vermieden werden kann, sollte daher dem Anleger aus theoretischer Sicht auch keine zusätzliche Rendite bringen. Auch wenn dies völlig logisch klingt, sieht die Realität anders aus: Aktien mit einem hohen Anteil diversifizierbaren Risikos weisen oft sogar niedrigere Renditen auf. Trotz verschiedener Lösungsversuche gilt das so genannte *idiosyncratic volatility puzzle* bis heute als weitgehend ungelöst. In zwei neuen Projekten von Prof. Dr. Stefan Rünzi, Professor für Finance, sollen mögliche Lösungsansätze untersucht werden.

Förderer:
Deutsche Forschungsgemeinschaft

NEUE MODELLE DES TEILENS

Welche Chancen bieten genossenschaftliche Modelle und die Blockchain-Technologie für die Sharing Economy? Am Institut für Mittelstandsforschung (ifm) ist unter der Leitung von Dr. Dominika Wruk im Juni 2017 die interdisziplinäre Nachwuchsforscherguppe „platforms2share“ gestartet, die dieser Frage nachgeht. In Zusammenarbeit mit Forschern am IÖW in Berlin und am Fraunhofer IBP in Stuttgart werden Formen der Dezentralisierung in der Sharing Economy auf unterschiedlichen Ebenen erforscht und ihre Wirkungen untersucht. Die Nachwuchsgruppe wird im Rahmen des Schwerpunkts „Sozial-Ökologische Forschung“ im Programm „Forschung für Nachhaltige Entwicklung“ vom Bundesministerium für Bildung und Forschung für fünf Jahre gefördert.



Prof. Michèle Tertilt, Ph.D.
Foto: Stefanie Eichler

„Mich beschäftigte die Frage, ob Polygamie etwas mit der extremen Armut in afrikanischen Ländern zu tun haben könnte.“

MANNHEIMER ÖKONOMIN ERHÄLT HÖCHSTE AUS- ZEICHNUNG EUROPAS

Sie liebt Mathe und hatte bereits als junge Studentin den Ehrgeiz, die Welt zu verbessern. Also entwickelte sie mathematische Modelle, um unter anderem der Armut in Afrika auf die Spur zu kommen. Nun erhielt Prof. Michèle Tertilt, Ph.D., als zweite Frau überhaupt, für ihre Forschung den Yrjö Jahnsson Award – die höchste Auszeichnung in den Wirtschaftswissenschaften in Europa.

An Mut hat es ihr nie gefehlt: Als Michèle Tertilt mit gerade einmal 28 Jahren über Polygamie als Wirtschaftsfaktor in Entwicklungsländern promovieren wollte, warnte ihr Doktorvater, das Thema sei unkonventionell und mit Risiko behaftet. Im schlimmsten Falle würden die Experten es als nicht relevant von der Hand weisen. Die junge Wissenschaftlerin, damals noch an der University of Minnesota, zog ihr Vorhaben trotzdem durch. Heute, 17 Jahre später, gehört das Thema „Familie in der Makroökonomie“ zur akademischen Ausbildung vieler VWL-Studenten. Es hat sogar Einzug in den Uni-Klassiker „Handbuch für Makroökonomie“ gehalten, das nur alle 20 Jahre herausgegeben wird.

„Ich habe mir damals viele Gedanken über die extreme Armut in den afrikanischen Ländern südlich der Sahara gemacht“, sagt Tertilt. „Mich beschäftigte die Frage, ob Polygamie, also die Vielehe, damit etwas zu tun haben könnte.“ Sie stellte die These auf, dass in diesen Ländern das Kapital darauf aufgewendet wird, Ehefrauen zu kaufen. Männer investieren daher weniger in andere, produktionssteigernde Güter wie beispielsweise Düngemittel. Ihre empirischen Untersuchungen bestätigten die Hypothese. Und ihre Doktorarbeit wurde 2004 zur besten des Jahres an der University of Minnesota gekürt. Für diesen sowie viele weitere Forschungserfolge erhielt Tertilt kürzlich den renommierten Yrjö Jahnsson Award. Unter den früheren Preisträgern sind Nobelpreisträger wie Jean Tirole und

einflussreiche Ökonomen wie Thomas Piketty zu finden.

Auch in Tertilts späteren Projekten ging es oft um die Frage, wie Familie und Gesamtwirtschaft zusammenhängen. Sie beschäftigte sich beispielsweise mit der Wechselwirkung zwischen wirtschaftlichem Wachstum und Stärkung der Frauenrechte: Warum bekamen Frauen ausgerechnet am Ende des 19. Jahrhunderts mehr gesellschaftliche Rechte, als die Wirtschaft im Höhenflug begriffen war? 2009 veröffentlichte die Ökonomin dazu zusammen mit einem Kollegen einen vielzitierten Fachartikel. Darin untersuchte sie, was Männer zur damaligen Zeit dazu bewegte, scheinbar ohne einen bestimmten Anlass ihre eigene Macht einzuschränken und den Frauen mehr Rechte zuzuweisen. Das Ergebnis: Frauen, die über mehr Freiheiten verfügten, konnten auch eigenständiger über die Ausbildung ihrer Kinder entscheiden. Und das lag ebenfalls im Interesse der Männer, da Bildung im Zuge des technologischen Fortschritts immer wichtiger wurde.

Am häufigsten zitiert wurde jedoch Tertilts Manuskript „Consumer bankruptcy: A fresh start“ von 2007. Das Thema rund um Konsumentenkredite, Insolvenzen und Risikoeinschätzung ist ihr zweites Standbein: „So ganz wollte ich mich nicht auf weiche Themen wie Familie verlassen und wandte mich zum Ausgleich solider Standardökonomie zu.“ Und dieser ist die Ausnahmeökonomin ebenfalls bis heute treu geblieben. ⁽¹⁾⁽²⁾

Christian Homburg, Inhaber des Lehrstuhls für Business-to-Business-Marketing, Sales & Pricing an der Universität Mannheim, zählt seit Jahren zu den forschungsstärksten Marketingprofessoren weltweit. Sein Erfolgsrezept: die eigene Strategie kompromisslos verfolgen – und öfter mal Nein sagen.

DER STRATEGE

Wer zum ersten Mal die Stufen der alten Villa in den L-Quadranten hinaufsteigt und sich im großzügigen Entrée umschaut, sieht auf den ersten Blick: Ein gewöhnlicher Lehrstuhl ist das nicht. Sicher – es ist alles da, was man kennt. Stellenausschreibungen und Veranstaltungshinweise hängen an Pinnwänden, auf Tischen stapelt sich Informationsmaterial. Das Außergewöhnliche hängt und steht dazwischen, sorgfältig gerahmte Urkunden und jede Menge große und kleine Trophäen in gläsernen Vitrinen. Und darauf immer wieder ein und derselbe Name: Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christian Homburg.

2013 und 2015 setzte ihn die renommierte American Marketing Association an die Spitze der Weltrangliste der publikationsstärksten Marketingforscher – als ersten Deutschen. Im aktuellen Ranking, veröffentlicht in diesem Frühjahr, belegt er Platz zwei und sagt lächelnd: „Man sollte solche Auszeichnungen nicht überbewerten, aber das ist doch eine gewisse Kompensation für die harte Arbeit, die man geleistet hat.“ In den einschlägigen wissenschaftlichen Zeitschriften wie dem Journal of Marketing oder dem Journal of Marketing

Research zu publizieren, sei ein anstrengender Prozess, erklärt er: „In jede Veröffentlichung sind mehrere hochkarätige Gutachter und Editoren involviert. Das Hin und Her über mehrere Runden kann bisweilen auch demotivierend sein.“

Christian Homburg empfängt in seinem Büro. Es ist heiß an diesem Sommertag, er trägt Polohemd und hat die Fenster weit geöffnet. Dass Autos lärmen und alle paar Minuten eine Straßenbahn vorbeiquetscht, scheint er gar nicht wahrzunehmen – er kann sich fokussieren. Auf die Papiere, die gerade vor ihm auf dem Schreibtisch liegen genauso wie auf Ziele, die er sich langfristig setzt. „Ich bin ein sehr strategischer Mensch, der sich die Dinge aufbaut und eine gute Strategie nicht ändert“, erzählt der 55-Jährige. Beispiele? Die Wahl des Studienfachs – Wirtschaftsmathematik an der Uni Karlsruhe mit dem Diplom nach sieben Semestern. Der erste Job in der freien Wirtschaft bei dem Pumpen- und Armaturenhersteller KSB in Frankenthal nach der Promotion in Wirtschaftswissenschaften mit 26. Die ersten Publikationen, die er nach Feierabend in einer kleinen Werkswohnung schrieb, weil die Karriere als Professor da schon

erklärtes Ziel war. Und, als die Lernkurve bei KSB flacher zu werden begann, die Rückkehr an die Uni mit der Habilitation und der endgültigen Konzentration auf den Schwerpunkt Marketing.

„Das Gebiet hatte mich schon früh fasziniert, vor allem wegen der Vielfalt der Themen“, begründet er. Zur Lebensplanung gehörte für Christian Homburg auch die Gründung seiner Unternehmensberatung Prof. Homburg & Partner vor 20 Jahren. Heute beschäftigt die GmbH über 100 Berater in sieben Büros weltweit. Aus dem operativen Geschäft hat Christian Homburg sich immer herausgehalten. Doch an den strategischen Entscheidungen wirkt er als Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats mit. „Man kann nur eines sein, Unternehmensberater oder Professor. Sonst landet man zwischen allen Stühlen“, ist er überzeugt. Doch den Kontakt zur Praxis solle ein Wissenschaftler nie verlieren, auch wenn die Fokussierung klar der Forschungsarbeit gelten sollte. Und der Lehre.

Früh hat er die Internationalisierung seines Lehrstuhls vorangetrieben. „Die deutsche BWL war lange eine rein

deutsche Veranstaltung. Wir haben auf Deutsch in deutschen Zeitschriften für andere deutsche Wissenschaftler geschrieben“, blickt Homburg zurück. „Heute publiziere ich fast ausschließlich auf Englisch.“ Und auch die Vorlesungen werden – mit einer Ausnahme im Bachelor-Studiengang – ausschließlich in englischer Sprache gehalten. Entsprechend international ist die Klientel, die in den Hörsälen Platz nimmt: Studierende aus aller Welt kommen nach Mannheim, um „bei Homburg“ ihren Bachelor oder Master zu machen. Dass das allerdings nur in seiner Person begründet sein soll, bezweifelt der Wissenschaftler: „Erstens ist die Universität Mannheim gerade für die Betriebswirtschaft insgesamt eine ausgezeichnete Adresse und zweitens erhalten die Studierenden hier kostenlos eine hervorragende Ausbildung, für die sie in anderen Ländern sehr viel Geld bezahlen müssten.“ Auch acht Doktoranden und drei Habilitanden betreut er derzeit an seinem Lehrstuhl – und er betont das Wort „betreuen“. Alle drei Wochen lässt er sich über Fortschritte bei der Dissertation berichten: „Ein Doktorand ist dreieinhalb Jahre Teil des Teams und ich weiß von jedem jederzeit, was er gerade macht.“

Dass er auch eine ganz andere Karriere hätte einschlagen können, glaubt Christian Homburg nicht. Den Gedanken an ein Medizinstudium nach dem Abitur in Rastatt verwarf er rasch: „Ich kann kein Blut sehen und bin nicht sehr geschickt mit meinen Händen. Als Arzt wäre ich todunglücklich geworden.“ Doch Alternativen zur Uni Mannheim, wo er seit 1999 forscht und lehrt, gab es durchaus. Schon 1995, mit Mitte 30, erhielt er einen Ruf an die Ludwig-Maximilians-Universität München. Er lehnte ihn ebenso ab wie 2002 das Angebot, die Nachfolge des emeritierten Heribert Meffert anzutreten, der in Münster den ersten Marketing-Lehrstuhl Deutschlands aufgebaut hatte. „Beides wäre eine große Ehre gewesen, aber das Gesamtpaket passte nicht“, stellt er klar.

Auch das Ausland hat ihn gereizt. 2003 erhielt er einen Ruf an die Case Western Reserve University in Cleveland, doch die Reise in die USA endete tragisch: Homburg hatte das Gebäude nach einem Treffen mit dem Universitätspräsidenten gerade verlassen, als ein Amokläufer um sich schoss und zwei Menschen tötete. „Seitdem habe ich keine Angebote mehr ernsthaft aufgegrif-

fen“, sagt er – zumal die Bedingungen an der Uni Mannheim hervorragend seien und er sich in Stadt und Region fest verwurzelt fühlt.

Öfter mal Nein sagen sei ohnehin wichtig: „Sie können als Professor auch sehr viel Zeit verschwenden.“ Obwohl er häufig auch den Samstag der Forschung widme – ein Marathon-Arbeiter sei er nicht. Oder nicht mehr. Mit seiner Frau Larisa und dem zweijährigen Sohn Christian gönnt sich der Fan des 1. FC Kaiserslautern regelmäßige Auszeiten. Vor einigen Jahren hat er das Tennisspielen aufgegeben und gemeinsam mit seiner Frau mit Golf begonnen. „Sehr komplex“ sei dieses Spiel, an dem er eines ganz besonders schätzt: „Golf spiele ich nur gegen mich selbst.“ Die Auseinandersetzung mit anderen sucht er in Zukunft weiterhin in der Forschung: „Meine Gegner sind die Gutachter.“ (UM)

„Ich bin ein sehr strategischer Mensch, der sich die Dinge aufbaut und eine gute Strategie nicht ändert.“

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christian Homburg
Foto: Fotostudio Thomas



IMAGEKAMPAGNEN

WENN GUTES TUN NICHT GUT TUT

Viele Unternehmen engagieren sich sozial oder für die Umwelt – und hoffen, dadurch ihr Image beim Kunden zu verbessern. Doch der Erfolg hängt auch davon ab, was die Konzerne tun und wie sie darüber kommunizieren. Ist die Strategie falsch, können sie genau das Gegenteil bewirken. Das zeigt nun eine Studie des Lehrstuhls für Corporate Social Responsibility (CSR) in Kooperation mit IKEA Deutschland, für den das Team den Deutschen Wissenschaftspreis erhalten hat.



Prof. Dr. Laura Marie Schons / Foto: Felix Zeiffer

Ungefähr sieben Millionen Menschen in Deutschland besitzen eine IKEA Family Karte. 240.000 von ihnen haben sich dazu bereit erklärt, an Umfragen teilzunehmen. In einer groß angelegten Studie verglich das Forscherteam die Reaktion der Kunden auf unterschiedliche Kommunikationsbotschaften und leitete daraus Handlungsempfehlungen für erfolgreiche CSR-Kommunikation ab. „In der realen Welt experimentieren zu dürfen, ist der Traum eines jeden Forschers“, sagt Prof. Dr. Laura Marie Schons, Inhaberin des Lehrstuhls für Corporate Social Responsibility der Universität Mannheim. Für das Projekt gewann das Team den Deutschen Wissenschaftspreis und sie selbst erhielt kürzlich den Wolfgang-Ritter-Preis 2017 für die daraus entstandene Habilitationsschrift.

Die Studie räumt mit einigen konventionellen Marketingweisheiten auf. Etwa, dass Storytelling – also das Verpacken von Informationen in anschauliche Geschichten – ein besonders effektives Instrument der Kommunikation sei. Um das zu untersuchen, schickten die Wissenschaftler einer Gruppe von

IKEA-Kunden CSR-Informationen mittels einer konstruierten Geschichte und einer anderen Gruppe die gleiche Information in sachlicher Form. Die Ergebnisse waren überraschend: Eine Mehrheit der Kunden reagierte auf die geschönten Botschaften skeptisch. „Storytelling ist eine Marketingtaktik, die aktuell in aller Munde ist, die aber bei vielen Kunden dazu führen kann, dass sie sich manipuliert fühlen und die Botschaften in Frage stellen“, resümiert Schons.

Überraschend waren auch die Kundenreaktionen zu sozialen Aktivitäten. Wie viele Unternehmen wirbt IKEA hauptsächlich damit, wie sich der Konzern für die Umwelt engagiert, was er für die lokalen Gemeinden tut und wo er Geld spendet. Die Studie zeigte aber, dass Kunden am positivsten auf Informationen darüber reagierten, was das Unternehmen für die eigenen Mitarbeiter tut. „Das war für uns ein besonders interessantes Ergebnis, weil viele Unternehmen bis jetzt wenig darüber kommunizieren, was sie in den eigenen vier Wänden tun“, so Schons.

Im Rahmen der Studie konnten die Forscher nicht nur eine große Anzahl von

Kunden über ein Jahr hinweg beobachten, sondern ihre Ergebnisse auch mit dem tatsächlichen Kaufverhalten abgleichen: Dies ließ genau erkennen, wie sehr etwa eine missglückte CSR-Strategie dem Unternehmen in Form

„Die Studie ist ein schönes Beispiel dafür, dass Forschungsk Kooperationen zwischen Wissenschaftlern und Unternehmen einen beiderseitigen Nutzen haben können.“

von geringeren Verkaufszahlen schaden kann. „Die Studie ist ein schönes Beispiel dafür, dass Forschungsk Kooperationen zwischen Wissenschaftlern und Unternehmen einen beiderseitigen Nutzen haben können“, erklärt Schons. „Das Unternehmen lernt mehr über die Effektivität seiner Marktstrategien und wir als Forscher gewinnen wertvolle Erkenntnisse.“⁽¹⁾



An Schulen systematisch benachteiligt – Migrantenkinder in Deutschland / Foto: Thinkstock

Bildungsforscher von der Universität Mannheim haben untersucht, wie sich der Migrationshintergrund von Schülern auf ihre Noten auswirkt. Dafür haben sie 1.500 Gymnasiasten im Verlauf von zwei Schuljahren regelmäßig auf ihre Mathekenntnisse geprüft: Sie verwendeten standardisierte Tests, die sie insgesamt drei Mal im Verlauf der 5. und 6. Gymnasialklasse unter den Schülern durchgeführt haben. Die Ergebnisse der Tests verglichen sie anschließend mit den Noten in Klassenarbeiten und Zeugnissen. Das Resultat: Im Vergleich zu ihren Mitschülern ohne Migrationshintergrund wurden Migrantenkinder im Fach Mathematik bei gleicher Sprachfer-

MIGRANTENKINDER ERHALTEN IM GYMNASIUM SCHLECHTERE MATHE-NOTEN – BEI GLEICHER LEISTUNG

Kinder mit ausländischen Wurzeln werden nach dem Übergang auf das Gymnasium in Klassenarbeiten und Zeugnissen in Mathematik schlechter benotet – auch wenn sie in standardisierten Tests die gleichen Leistungen erzielen wie ihre Mitschüler. Das fanden Forscher vom Lehrstuhl Pädagogische Psychologie der Universität Mannheim heraus.

„Wir deuten unsere Ergebnisse als einen Hinweis auf systematische Benachteiligungsprozesse im deutschen Bildungssystem.“

tigkeit und sozialer Herkunft schlechter bewertet – und das, obwohl die Kinder in den standardisierten Tests gleich gut abgeschnitten haben.

„Dass Schüler und Schülerinnen mit Migrationshintergrund im Vergleich zu Kindern ohne Migrationshintergrund deutlich seltener eine Gymnasialempfehlung erhalten, war bekannt“, sagt Meike Bonefeld von der Universität Mannheim, die die Auswertungen geleitet hat. „Dass aber solche Unterschiede

auch noch auf dem Gymnasium weiter existieren, haben wir so nicht erwartet. Wir deuten dies als einen Hinweis auf systematische Benachteiligungsprozesse im deutschen Bildungssystem, auch nach dem bedeutsamen Übergang in die Sekundarstufe.“

Im weiteren Verlauf ihrer Studien wollen die Forscher herausfinden, wie die Urteilsprozesse der Lehrerinnen und Lehrer bei der Notenvergabe ablaufen und was die Gründe für die festgestellten Unterschiede sind. Diese Mechanismen zu verstehen und zu durchbrechen sei eine wichtige Herausforderung für zukünftige Forschung, so Bonefeld.⁽¹⁾

LEICHTER SPRACHENLERNEN

Auslandsstudium, ein Job in der Fremde oder Reisen in ferne Länder – heute kommt kaum einer daran vorbei, gleich mehrere Fremdsprachen zu erlernen. Der Erfolg dabei hängt meist von der Muttersprache und der eigenen Begabung ab. Eine internationale Forschungsinitiative hat das Ziel, Lerntools zu entwickeln, die genau auf die Voraussetzungen des jeweiligen Individuums abgestimmt sind. Bei dem Netzwerk, welches von der EU gefördert wird, ist auch der Lehrstuhl für Germanistische Linguistik der Universität Mannheim beteiligt.



Prof. Dr. Angelika Storrer
Foto: Fotostudio Thomas

Ein Franzose benutzt die Vergangenheitsform anders als ein Engländer. Ein Afrikaner hat hingegen Probleme mit der Wortstellung im Englischen. Dennoch nutzen beide die gleichen Lernbücher mit den gleichen Übungen. Dass man den Sprachunterricht viel effektiver und individueller gestalten könnte, darin sind sich viele Linguisten einig. In einer neuen, europaweiten Initiative sind sie dem Ziel jetzt ein Stück näher gekommen. Das sogenannte enetCollect-Netzwerk verbindet Techniken des Online-Sprachenlernens mit Crowdsourcing-Methoden. Das bedeutet, dass man zur Lösung kleiner Teilaufgaben die Web-Gemeinde miteinbezieht.

Bei enetCollect sollen Fremdsprachenlehrende und -lernende ihre Daten bereitstellen, die im Zuge des Sprachenlernens online entstehen. So lassen sich zum Beispiel leichter Fehler nachvollziehen, die typischerweise gemacht werden. Anhand der so gewonnenen Erkenntnisse kann künftig das Lernmaterial an individuelle Lernerprofile angepasst werden – so das Ziel. Auch Prof. Dr. Angelika Storrer und Tassja Weber vom Lehrstuhl für Germanistische Linguistik der Universi-



Tassja Weber
Foto: privat

„Sprachenlernen ist in einem mehrsprachigen Europa, das auch vielsprachig bleiben will, eine wichtige Sache.“

tät Mannheim sind Teil des Netzwerks. „Wir wollen das Potenzial von Crowdsourcing für das Lehren und Lernen des Deutschen nutzen“, erklärt Storrer.

An enetCollect sind inzwischen 141 Personen aus 33 Ländern beteiligt, darunter Wissenschaftler aus Informatik, Linguistik und Psychologie, aber auch Praktiker zum Beispiel aus der Softwareentwicklung. Ihre Aufgabe ist es, Menschen zusammenzubringen, die ihre Sprachdaten und Lehrmaterialien online für wissenschaftliche Zwecke bereitstellen. Ein erfolgreiches Beispiel einer solchen Kooperation ist das *Refugee Phrasebook*. Es ist eine Sammlung von medizinischen und juristischen Ausdrücken und Redewendungen für Geflüchtete. Ein Netzwerk von Freiwilligen übersetzt das Vokabular in 44 Sprachen. „Aktuelle Migrationsbewegungen sind ein weiterer Grund, individualisierte Lerntechniken voranzutreiben“, sagt Tassja Weber, die als einzige deutsche Vertreterin dem enetCollect-Direktorium angehört. „Aber insgesamt ist das Sprachenlernen in einem mehrsprachigen Europa, das auch vielsprachig bleiben will, eine wichtige Sache.“ (YK)



Prof. Dr. Konstanze Marx / Foto: privat

MANNHEIMER SPRACHWISSENSCHAFTLERIN UNTER DEN „25 FRAUEN, DEREN ERFINDUN- GEN UNSER LEBEN VERÄNDERN“

Für ihre Arbeit zu Cyberlinguistik und Cybermobbing wurde die Mannheimer Sprachwissenschaftlerin Prof. Dr. Konstanze Marx mit dem „25 Frauen Award“ ausgezeichnet

Das Online-Magazin EDITION F und die Kooperationspartner Handelsblatt, ZEIT Online und Gründerszene würdigten mit dem Preis 25 Wissenschaftlerinnen, Entwicklerinnen und Künstlerinnen, die mit ihren Erfindungen und Ideen entscheidend dazu beitragen, die Gesellschaft und den Planeten zum Positiven zu verändern. Prof. Dr. Konstanze Marx, die als Professorin für Linguistik des Deutschen an der Universität Mannheim und am Institut für Deutsche Sprache Mannheim tätig ist, erhielt im diesjährigen Wettbewerb „25 Frauen, deren Erfindungen unser Leben verändern“ einen Award für ihr Engagement gegen Cybermobbing.

In ihrer Forschung beschäftigt sich Marx mit Cyberlinguistik, vor allem digitaler Gewalt und „Hate Speech“ im Internet. Ihre Forschungserkenntnisse nutzt sie, um Schülerinnen und Schüler für

Cybermobbing zu sensibilisieren. In Workshops an Schulen zeigt sie ihnen beispielsweise, wie sichere Kommunikation gelingen kann. Mithilfe von Gruppendiskussionen und Rollenspielen, in denen sich die Schüler in Eltern, Lehrer oder Mitschüler hineinversetzen sollen, schafft sie zudem ein Bewusstsein für die Folgen, die Cybermobbing für die Betroffenen haben kann. Aktuell arbeitet sie an einer Video-Reihe, die Kinder mit den Risiken sozialer Medien vertraut machen soll.

Der „25 Frauen Award“ von EDITION F wurde in diesem Jahr zum vierten Mal vergeben. Mehr als 500 Nominierungen waren seit April eingegangen. Dass sie von der Jury unter die 25 Preisträgerinnen gewählt wurde, freut die Sprachwissenschaftlerin besonders: „Ich habe die Preisverleihungen auch schon in den

letzten Jahren mit großem Respekt für die Ausgezeichneten beobachtet“, so Marx. „Der Award macht auch unbekanntere Projekte und Erfindungen sichtbar, das ist großartig.“

Zu den Mitgliedern der sechzehnköpfigen Auswahljury zählen unter anderem Bundeswirtschaftsministerin Brigitte Zypries, Prof. Dr. Marion Weissenberger-Eibl, Leiterin des Fraunhofer Instituts für System- und Innovationsforschung, und Stephanie Bschorr, Präsidentin des Verbands deutscher Unternehmerinnen. Frühere Preisträgerinnen des Awards waren beispielsweise die Journalistin Dunja Hayali, die Sozialunternehmerin Sina Trinkwalder und die Aktivistin und Autorin Anne Wizorek. (LS)

WIE KOALITIONSSIGNALE DIE WAHL BEEINFLUSSEN

Wer vor der Stimmabgabe an mögliche Koalitionen erinnert wird, entscheidet sich unter Umständen für eine andere Partei

Bei ihrer Entscheidung für eine Partei haben Wählerinnen und Wähler mögliche Koalitionen meist im Hinterkopf – das scheint naheliegend und gilt in der Politikwissenschaft als unstrittig. Wie sich aber Koalitionssignale auf das Wahlverhalten auswirken, wurde bislang eher spekuliert als erforscht. Ein Forscherteam des Mannheimer Zentrums für Europäische Sozialforschung (MZES) der Universität Mannheim untersucht, wie sich Parteien vor Wahlen zu möglichen Regierungsbündnissen positionieren und welche Auswirkungen das hat.

Der Mannheimer Politikwissenschaftler Prof. Dr. Thomas Gschwend führt das Projekt zusammen mit seinem Kollegen Dr. Lukas Stoetzer von der Universität Zürich durch. Gemeinsam haben sie ein mathematisches Modell entwickelt, um den Effekt von Koalitionsaussagen messbar zu machen. „Unser Modell erbringt den Nachweis, dass Koalitionsaussagen, die beim Wähler präsent sind, die Bedeutung von Koalitionen für die Wahlentscheidung erhöhen und die Bedeutung der Parteipräferenz abschwächen. Das kann dazu führen,

dass sich Wähler für eine andere Partei entscheiden“, erklärt Gschwend. Insbesondere die Anhänger kleinerer Parteien seien sich der Notwendigkeit von Koalitionen bewusst und unter Umständen bereit, ihr Kreuz an anderer Stelle zu



Prof. Dr. Thomas Gschwend / Foto: Gustavo Alâbiso

machen, um eine Regierungskonstellation zu ermöglichen oder zu verhindern. Aber auch Anhänger größerer Parteien schwenkten manchmal um, wenn eine Koalition verlockend oder abschreckend erscheine, betont Gschwend. Um die Auswirkungen von Koalitionsaussagen zu messen, haben die Forscher das Verhalten von Wählern in Situationen mit und ohne Koalitionssig-

nal verglichen. Dazu bedienten sie sich zweier Experimente, von denen eines in Österreich und eines in Deutschland durchgeführt wurde. Mit Hilfe ihres mathematischen Modells konnten Gschwend und Stoetzer die Entscheidungsprozesse der Wähler nachvollziehen. Ihre wichtigste Erkenntnis: Jede einzelne angenommene Koalitionsabsicht führte zu messbaren Veränderungen im Wahlverhalten der Teilnehmer. „Da beide Experimente im Wesentlichen zu den gleichen Ergebnissen kommen, können wir davon ausgehen, dass sie unabhängig vom jeweiligen Parteiensystem oder Umfeld der Wahlentscheidung gültig sind“, fasst Stoetzer zusammen.

Unter welchen Bedingungen Parteien überhaupt zu Koalitionsaussagen bereit

sind, wollen die Politikwissenschaftler in ihrem Projekt weiter untersuchen. Dazu werden sie weitere experimentelle Studien durchführen und Daten aus 20 Ländern mit Mehrparteiensystem analysieren. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) unterstützt das MZES-Forschungsprojekt „Koalitionspolitik vor der Wahl“ mit insgesamt rund 400.000 Euro. ^(NH)



Prof. Dr. Hartmut Wessler / Foto: Simon Fessler

„Die Medien stecken heutzutage in einem Dilemma, für das man neue Lösungsstrategien braucht.“

TERRORISMUS IN DEN MEDIEN

Ein internationales Forscherteam unter Beteiligung des Mannheimer Medienexperten Prof. Dr. Hartmut Wessler hat eine Förderung für ein Projekt zum Thema „Verantwortungsbewusste Terrorismusberichterstattung“ erhalten

Wie sollen Medien über Anschläge berichten? Zurückhaltend und vorsichtig oder unmittelbar und umfassend, womit sie möglicherweise die Wirkung des Terrors verstärken? „Die Medien stecken heutzutage in einem Dilemma, für das man neue Lösungsstrategien braucht“, sagt Prof. Dr. Hartmut Wessler, Kommunikationswissenschaftler an der Universität Mannheim. Sein neuestes Forschungsprojekt steht an der Schnittstelle zwischen Kommunikationswissenschaft, Computerlinguistik und Big Data und widmet sich der Terrorismusberichterstattung. Den Zuschlag zur Förderung bekam er zusammen mit zwei Kollegen von der University of Illinois und der Universität Amsterdam. Angesiedelt ist das Projekt am Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (MZES).

Damit sind sie eins von vierzehn Forscherteams, die von mehreren internationalen Fördergesellschaften sowie der *Trans-Atlantic Platform for the Social Sciences and Humanities* mit einer Gesamtsumme von 8,6 Millionen Euro gefördert werden. Sie untersuchen, wie Informationstechnologien eingesetzt werden können, um Forschungsfragen in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu beantworten.

Für ihr Projekt analysieren Wessler und seine Kollegen einen Datensatz von 85 Millionen Artikeln, die seit 1945 bis heute weltweit erschienen sind. Daraus wählen sie diejenigen Texte aus, die von terroristischen Anschlägen handeln – ob

von links oder rechts, religiöser oder politischer Natur. Mit diesem Datensatz untersucht das Forscherteam mithilfe automatisierter Textanalyseverfahren historische und aktuelle Trends in der Terrorismusberichterstattung. Eines der Ziele ist es, neue Software-Tools zu entwickeln, mit denen arabische, niederländische, englische, deutsche und türkische Nachrichten nach festgelegten Qualitätskriterien ausgewertet werden können.

Wessler hofft, in Zukunft die Qualität der Berichterstattung zu verbessern. Die Art der Berichterstattung habe schließlich einen starken Einfluss darauf, wie die Terrorbedrohung in der Bevölkerung wahrgenommen wird. „Journalisten können die Stimmung in der Bevölkerung befeuern oder dämpfen“, sagt er. Zu den negativen Beispielen zählt er Live-Video-Streaming vom Ort des Geschehens, wie das nach Anschlägen in München oder in Berlin der Fall war: „Ich halte das für problematisch, weil der Journalist noch keine Distanz zum Geschehen hat und die Fakten noch nicht verifiziert sind.“

Dass selbst die UNO sich mit dem Thema Terrorismus und Medien beschäftigt, hält der Medienexperte für einen wichtigen Hinweis darauf, wie relevant das Thema ist. Im Februar hat die UNESCO ein Handbuch mit dem Titel „Terrorism and Media“ herausgegeben, mit Ratschlägen dazu, welche Bilder, Worte und Perspektive Journalisten wählen sollten. ^(VK)

INTERVIEW

„DER GRÖSSTE STEUERSKANDAL IN DER GESCHICHTE DER BUNDESREPUBLIK“

Der Steuerforscher Prof. Dr. Christoph Spengel ist Sprecher des 2014 gegründeten Leibniz-WissenschaftsCampus „Mannheim Taxation“ (MaTax), einer gemeinsamen Einrichtung der Universität Mannheim und des Zentrums für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW). Darin untersuchen Forscherinnen und Forscher unter anderem, wie internationale Konzerne besteuert werden. Anfang Juni deckte das Team von Professor Spengel einen Steuerskandal auf, der bundesweit für Schlagzeilen sorgte.



Steuerforscher Prof. Dr. Christoph Spengel

Interview: Yvonne Kaul
Foto: Elisa Berdica

FORUM: Professor Spengel, worum ging es in Ihrer Studie zu den verlorenen Steuereinnahmen des Staates?

Spengel: Wir haben mit Hilfe verschiedener Datenbanken ausgewertet, dass der gesamte Steuerschaden bei sogenannten Cum-Cum-Geschäften und Cum-Ex-Geschäften bei rund 32 Milliarden Euro liegt. Die sogenannten Cum-Ex-Deals waren eindeutig kriminell und verursachten Steuerausfälle von mindestens 8 Milliarden Euro. Dabei wurden für Dividenden mehrere Steuerbescheinigungen erschlichen, obwohl die Kapitalertragsteuer nur einmal abgeführt wurde. Zusätzlich entfallen seit 2001 weitere 24 Milliarden auf Cum-Cum-Geschäfte, bei denen eine inländische Bank einem Investor aus

dem Ausland hilft, Steuerrückzahlungen zu beanspruchen. Einen größeren Steuerskandal hat die Bundesrepublik bisher nicht erlebt.

FORUM: Das ARD-Magazin Panorama, aber auch DIE ZEIT und viele andere namhafte Medien, haben über Ihre Studie berichtet. Wie wichtig ist Ihnen, die Bevölkerung über Steuern aufzuklären?

Spengel: Steuern sind ein komplexes Thema, bei dem nicht jeder durchblickt. Uns ist es deshalb sehr wichtig, den Menschen zu zeigen, wie gerecht oder ungerecht eine bestimmte Steuersetzung ist. Konzerne zahlen wenig Steuern und es gibt Steuerschiebereien. Wir wollen Eckpfeiler für eine Steuerrechtsordnung entwickeln, die in dieser globalisierten und mobilen Welt nachhaltig und auch akzeptabel für die Bevölkerung ist.

„Wir wollen Eckpfeiler für eine Steuerrechtsordnung entwickeln, die in dieser globalisierten und mobilen Welt nachhaltig und akzeptabel für die Bevölkerung ist.“

FORUM: Auch Ihre Studie über den steuerlichen Digitalisierungsindex hatte eine große Medienresonanz. Darin zeigten Sie auf, dass bei der Forschungsförderung für hochinnovative Digitalfirmen Deutschland auf den hinteren Plätzen liegt.

Spengel: Wir haben mit computergestützten Simulationsmodellen Steuerbelastungen und Steuerwirkungen für digitale Unternehmen in fast 40 Ländern berechnet und dabei herausgefunden, dass der Durchschnittssteuersatz im internationalen Vergleich stark variiert. Einige Länder erschienen als besonders attraktive Standorte für Investitionen in digitale Firmen. Deutschland allerdings belegte den drittletzten Platz.

FORUM: Welchen Einfluss hat der Leibniz-WissenschaftsCampus MaTax auf die Steuerpolitik in Deutschland und Europa?

Spengel: Gerade über die Verbindung mit dem ZEW, bei dem angewandte Forschung eine große Rolle spielt, arbeiten wir

immer an politik- und praxisnahen Projekten. Dabei geht es meistens um die Evaluierung und Folgenabschätzung von Steueränderungen. Ein prominentes Beispiel war die Erbschaftssteuerreform in Deutschland, bei der wir mit Bund und Ländern zusammengearbeitet haben. Zudem sind wir weiterhin stark auf der Ebene der Europäischen Union eingebunden: Im vergangenen Jahr veröffentlichte die EU-Kommission einen Richtlinienvorschlag zur Harmonisierung der steuerlichen Gewinnermittlung in Europa. Dabei wurden zwei von insgesamt drei Folgeabschätzungen von meinem Mannheimer Team vorgenommen.

FORUM: MaTax gibt es an der Universität Mannheim seit 2014. Wie würden Sie die letzten drei Jahre bewerten?

Spengel: Höchst erfolgreich. Wir haben gut 30 Projekte bearbeitet und auch schon für die Zukunft Forschungsfragen konkretisiert. Mit 10 Postdocs und rund 50 Promovierenden haben wir uns auch gut in der Aus- und Weiterbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses positioniert. In Europa gibt es drei herausragende Forschungsstandorte zum Thema Steuern und davon sind wir einer. Während das Institut in Wien ausschließlich Steuerrechtler – also Juristen – beschäftigt, fokussiert sich Oxford auf Wirtschaftsfragen. Wir in Mannheim verbinden beide Schwerpunkte und arbeiten interdisziplinär. Diese starke Position möchten wir auch in Zukunft weiter festigen.

FORUM: 2016 wurden Sie von der FAZ unter den einflussreichsten Ökonomen in Deutschland auf Platz 37 und in Politikrelevanz sogar auf Platz 11 gelistet.

Spengel: Unsere Studien hatten tatsächlich große Auswirkungen auf die Politik, teilweise war ich selbst davon überrascht. Es ist natürlich immer die Leistung eines ganzen Teams. Aber ein bisschen Fortüne gehörte auch dazu. Ich wurde in der Vergangenheit von hochkarätigen Wissenschaftlern gefördert und konnte mir dadurch frühzeitig Themenfelder erschließen, die sich erfolgreich weiterentwickelt haben. ■

MATAX

Der Leibniz-WissenschaftsCampus „Mannheim Taxation“ (MaTax) ist ein wissenschaftliches Kompetenzzentrum für Steuern und ein gemeinsames Projekt des Zentrums für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW) und der Universität Mannheim. Seit seiner Gründung 2014 arbeiten Forscherinnen und Forscher hier zu Themen rund um Unternehmensbesteuerung, öffentliche Finanzen, Steuerrecht und Steuerpolitik. Finanziert wird MaTax von den beiden beteiligten Institutionen sowie der Leibniz-Gemeinschaft und dem Land Baden-Württemberg. Als interdisziplinärer Forschungsstandort für Steuern ist MaTax europaweit einmalig.

www.matax.eu

KINDERUNI



FÜNF JAHRE WISSENSCHAFT FÜR KINDER

Ob Wirtschaft, Sprache oder Psychologie: Bei den Kinder-Vorlesungen der Universität Mannheim lernen jedes Semester bis zu 300 Schülerinnen und Schüler, wie spannend Wissenschaft sein kann. In diesem Jahr feiert die Kinder-Uni ihr fünftes Jubiläum.

2012 hatte das Rektorat der Universität Mannheim eine Idee: Mit einer Kinder-Uni wollte es bereits Schülerinnen und Schüler für Wissenschaft begeistern. Professorinnen und Professoren, die den kleinen Forschern ihr Fach näher bringen wollten, waren schnell gefunden: So startete die erste Kinder-Uni mit einem großen Auftakt beim Schlossfest vor fünf Jahren. Seitdem wurden Kinder zwischen acht und zwölf Jahren in mehr als 40 Vorlesungen und Workshops spielerisch an Wissenschaft herangeführt: Dabei konnten sie nicht nur probieren, wie Essen im Mittelalter geschmeckt hat, ein Computerprogramm selbst programmieren und ein Modell des menschlichen Gehirns nachbauen. Sie erhielten auch immer wieder wissenschaftliche und zugleich kindgerechte Antworten auf Fragen, die auch Erwachsene aktuell bewegen – beispielsweise „Warum kommen so viele Flüchtlinge?“, „Ist auf YouTube alles echt?“ oder „Was macht Werbung mit uns?“.

Das Konzept kommt bei Kindern und Eltern an, das zeigen die Anmeldezahlen: In den letzten Jahren waren die Vorlesungen und Workshops der Kinder-

Uni immer ausgebucht. Auch viele Dozentinnen und Dozenten sind begeistert von der Idee, ihre Forschung vor einem so jungen Publikum vorzustellen. Die Sprachwissenschaftlerin Dr. Mareike Keller, die im vergangenen Semester eine Vorlesung zum Sprachwandel gehalten hat, hat dabei auch selbst etwas gelernt: „Es war schön zu sehen, was die Kinder alles konnten und wie interessiert sie mitgemacht haben“, sagt sie. „Die Vorlesung hat mir deutlich gezeigt, was für eine natürliche Neugier und Freude Kinder am Lernen mitbringen. Mit der müssen wir als Erwachsene sehr sorgsam umgehen, damit sie uns erhalten bleibt.“

Die Teilnahme an der Kinder-Uni ist durch die Unterstützung der Klaus-Tschira-Stiftung und des Alumni-Netzwerks der Universität Mannheim ABSOLVENTUM kostenlos.^(LS)

Das Programm für das kommende Frühjahrssemester erscheint im Dezember als Flyer und online unter:

www.uni-mannheim.de/kinderuni



Kathrin Holstein entwickelte im Social Entrepreneurship-Seminar ein Portal zur Essensreste-Verwertung / Foto: privat

VON DER STUDENTIN ZUR RESTEHELDIN

Gutes tun und dabei Geld verdienen – dies ist die Idee hinter sogenannten Social Startups. Im vergangenen Semester bot der Lehrstuhl für Corporate Social Responsibility (CSR) unter dem Titel „Startery University“ zum ersten Mal ein Seminar zu dem Thema an. Kathrin Holstein, die den Master „Kultur und Wirtschaft“ studiert, hat daran teilgenommen und berichtet von ihren Erfahrungen.

Dass manche Menschen nicht nur um des Geldes Willen gründen, sondern mit ihrer Geschäftsidee sozialen Problemen entgegenwirken möchten, hat mich schon immer fasziniert. Als ich erfuhr, dass der CSR-Lehrstuhl der Universität Mannheim erstmalig ein Seminar zum Thema „Social Entrepreneurship“ anbietet, zögerte ich deshalb nicht lange. Worauf ich mich damit einließ, wusste ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht so genau. Zu Beginn des Seminars hatte ich Zweifel, ob ich als leidenschaftliche Hobbyköchin unter so vielen geschäftstüchtigen BWL-Studierenden auf Gleichgesinnte für ein Startup in der Food-Branche stoßen würde. Diese erwiesen sich jedoch als unbegründet. Gleich in der ersten Sitzung lernte ich meine zukünftigen Team-Mitglieder Sarah, Flo und Pryash kennen: Sarah setzt sich für die Food-Sharing-Bewegung ein und Flo hatte für einige Zeit neben dem Studium in einem Restaurant gearbeitet. Pryash kommt aus Indien, ist überzeugte Vegetarierin und besitzt eine beeindruckende Sammlung an Gewürzen.

Dass es bei unserem Startup ums Kochen gehen sollte, war uns also von Anfang an klar. Aus dieser Grundidee ein tragfähiges Geschäftsmodell zu entwickeln und dieses am Ende vor einer Jury von Experten zu präsentieren, war jedoch keine leichte Aufgabe. Glücklicherweise waren wir dabei nicht ganz auf uns alleine gestellt: Da es dem CSR-Lehrstuhl gelungen war, SAP sowie die Sozialinnovationsagentur „Social Impact“ mit ins Boot zu holen, standen uns nicht nur die Lehrstuhl-Mitarbeiter, sondern darüber hinaus verschiedene Experten der beiden externen Partner mit Rat und Tat zur Seite. SAP stellte jedem der Teams einen eigenen Mentor zur Verfügung, der bei Fragen oder Problemen als Ansprechpartner diente.

Außerdem standen statt klassischer Frontalvorlesungen verschiedene Workshops und Exkursionen auf dem Plan – zum Beispiel zu SAP nach Walldorf oder nach Frankfurt, um ein dort angesiedeltes Gründungszentrum für Social Startups zu besichtigen.

Das Seminar bescherte mir neben vielen tollen Erfahrungen also auch einen vollen Terminkalender. Alleine der Prozess von der Idee bis zur Präsentation kostete meine Gruppe einiges an Zeit und Nerven und mündete in der Erkenntnis, dass der Spagat zwischen Profit und gesellschaftlichem Nutzen definitiv kein einfacher ist. Letzten Endes einigten wir uns darauf, der Verschwendung von Lebensmitteln durch Kochkurse und Online-Tutorials zur Resteverwertung entgegenwirken zu wollen. Wie sich bei unserer Recherche herausstellte, sind nämlich Privatpersonen und nicht etwa Supermärkte die größten Verschwender. Aus diesem Gedanken heraus entstand auch der Name für unser fiktives Unternehmen: „Restehelden“.

Nachdem unsere Präsentation stand, blieb lediglich die Frage offen, wie unsere Idee ankommen wird. Zwar konnten wir uns letztlich nicht das Preisgeld von 500 Euro sichern. Dennoch stieß unser Konzept bei Lehrstuhl und Jury auf offene Ohren – insbesondere, da sich der CSR-Lehrstuhl durch die Kooperation mit der Studierendeninitiative „Infinity“ ebenfalls gegen die Verschwendung von Lebensmitteln einsetzt. Neben einer guten Note hatte das Seminar für mich persönlich noch ein weiteres positives Ergebnis: Zwar hat unsere Gruppe nicht wirklich vor, ihre Geschäftsidee zu realisieren, wie etwa die Gruppe „ImpRoads“, die sich für die Verbes-



Raus aus dem Hörsaal, rein in die Unternehmenswelt: Seminarteilnehmer im Gründungszentrum für Social Startups in Frankfurt / Foto: Abbi Wensyel

serung der Wegebedingungen in Afrika einsetzen will. Doch sind alle meine Gruppenmitglieder und ich zu wahrhaften „Restehelden“ geworden und möchten den Gedanken, bewusster mit Lebensmitteln umzugehen, im Kleinen weitertragen – etwa im Freundeskreis, durch Food-Sharing oder das Engagement bei verschiedenen Initiativen.

EIN BACHELOR – VIER KONTINENTE

Ein Auslandssemester ist schon lange nichts Ungewöhnliches mehr. Das gesamte Studium auf vier verschiedenen Kontinenten zu verbringen hingegen schon. Mit der internationalen Studienoption „IBEA“ des BWL-Bachelorprogramms ist dies möglich. In Mannheim hat der erste Jahrgang im vergangenen Semester seine „Weltreise“ begonnen.



Der erste IBEA-Jahrgang macht Station in Mannheim – danach geht es weiter in die USA, nach Singapur und Brasilien / Foto: Fakultät BWL

Frühjahrssemester 2017: Die 37 Teilnehmer des ersten IBEA-Jahrgangs werden an der Fakultät BWL der Universität Mannheim feierlich begrüßt. IBEA steht für „International Business Education Alliance“ und ist eine Studienoption im Bachelorstudiengang BWL, die 2015 eingeführt wurde. Vier Hochschulen auf vier Kontinenten hatten sich für das Programm zusammengeschlossen: Neben der Mannheimer BWL-Fakultät und der Darla Moore School of Business der University of South Carolina in den USA kam mit der ESSEC Business School eine altehrwürdige Managementschmiede aus Frankreich hinzu, die auch seit einigen Jahren eine Zweigstelle in Singapur unterhält. In Südamerika konnte die Brazilian School of Public and Business Administration gewonnen werden.

Damit standen die Stationen für die IBEA-Teilnehmer fest: Deutschland, Singapur, USA und Brasilien. Die ersten drei Semester verbrachten sie an ihrer Heimatuniversität, um im vierten Semester in Mannheim zum ersten Mal auf die gesamte Gruppe zu treffen. Schon nach kurzer Zeit wurden die ersten Freundschaften geschlossen. Was alle verbindet: Neugier auf andere Kulturen und die Lust über den eigenen Tellerrand zu schauen. Alena Romahn, Studentin der Uni Mannheim, und Andrei Mochkovitch, der an der ESSEC in Singapur studiert, sind sich einig: „IBEA bietet die einzigartige Chance auf spätere Führungspositionen vorbereitet zu werden und Lebenserfahrung zu sammeln.“ Für Prof. Dr. Dieter Truxius, Dekan der Fakultät BWL, ist IBEA ideal für Studierende, die eine

internationale Karriere planen: „Mit IBEA können sie den Grundstein dafür legen, da die internationale Gruppenerfahrung auch mit Unternehmensprojekten kombiniert wird.“

Für den ersten Jahrgang geht ein ereignisreiches Semester in Mannheim zu Ende. Fragt man die Studierenden nach ihren eindrücklichsten Momenten, erhält man die verschiedensten Antworten: Alena ist die Abschlusspräsentation einer Fallstudie für das Wirtschaftsprüfungsunternehmen PwC, die in die Firmenzentrale nach Frankfurt eingeladen hatten, besonders in Erinnerung geblieben. Andrei hatte während des Semesters als studentische Hilfskraft am Lehrstuhl für Betriebswirtschaftliche Steuerlehre gearbeitet und war tief beeindruckt von der Arbeit des Lehrstuhl-Teams. Yufei Zhou, Student an der ESSEC Business School, denkt noch gerne an eine Geburtstagsfeier, die die Teilnehmer aus Brasilien organisiert haben: stilecht mit Cocktails und brasilianischen Spezialitäten.

Die Mannheimer Studierenden freuen sich, nun auch ins Ausland starten zu können. Nächste Station ist die University of South Carolina, bevor es weiter nach Singapur und Brasilien geht. Für das achte und letzte Semester trennt sich die internationale Gruppe wieder. Dann kehren alle Teilnehmer an ihre Heimatuniversität zurück. Doch bis dahin genießen sie das Abenteuer IBEA in vollen Zügen. ^(LM)



Vor dem Parlament: Hier diskutierten Prof. Dr. Eva Eckkrämmer und ihre Studentinnen mit Politikern aus Curaçao



In Kontakt mit den Einheimischen und deren Sprache – hier bei der Erkundung des multikulturellen Viertels „Fleur de Marie“ / Fotos: Gülizar Ozel

MANNHEIMER STUDIERENDE IM PARLAMENT VON CURAÇAO ZU GAST

Im Frühjahr wurden 13 Studentinnen der Universität Mannheim ins Parlament von Curaçao eingeladen, um über die Weiterentwicklung des auf der Insel gesprochenen Papiamentu zu diskutieren – eine der wenigen Kreolsprachen, die nicht vom Aussterben bedroht ist.

Türkisblaues Meer, Palmen und weiße Sandstrände – Bilder wie diese weckt der Gedanke an eine karibische Insel wohl in den meisten von uns. Im Frühjahr flogen 13 Studentinnen der Universität Mannheim nach Curaçao – allerdings nicht, um Urlaub zu machen, sondern zum Lernen und Forschen. Im Rahmen eines Seminars der Mannheimer Romanistik-Professorin und Kreolsprachen-Expertin Prof. Dr. Eva Martha Eckkrämmer waren sie für zwei Wochen auf Exkursion, um die multikulturelle Insel und ihre Sprache kennenzulernen.

Fast alle der rund 150.000 Bewohner sprechen Papiamentu – eine Mischung aus Niederländisch, Spanisch, Portugiesisch, Englisch, afrikanischen und indigenen Sprachen. „Papiamentu ist die Sprache, mit der alle Einheimischen aufwachsen. Lange Zeit wurde sie nicht besonders wertgeschätzt“, sagt Eva Eckkrämmer. Heute ist das anders: Noch nie war die lokale Sprache so lebendig. Selbstbewusst pflegt man in allen gesellschaftlichen Schichten das Kreolische, auch in den Medien. Neben Niederländisch zählt Papiamentu sogar zu den Amtssprachen auf Curaçao.

Aufgrund der vielen verschiedenen Spracheinflüsse ist Papiamentu einfach zu erlernen. „Wir hatten im Vorfeld nur einen zweiwöchigen Crashkurs und haben trotzdem das Meiste verstanden“, sagt Kristin Bauer, eine der Seminar Teilnehmerinnen. So sei es ein Leichtes gewesen, mit den Einheimischen ins Gespräch zu kommen, zum Beispiel mit Künstlern, Wissenschaftlern, Politikern, Journalisten und Bloggern in einem straffen Programm aus Vorträgen, Kulturabenden und Debatten. Auch Fernseh- und Radiointerviews durften die Teilnehmerinnen geben – und das alles auf Papiamentu.

Das Highlight war jedoch ein Treffen im Parlament: Mit dem Parlamentspräsidenten, der Bildungsministerin sowie zahlreichen anderen Regierungsvertretern Curaçaos, diskutierte die Gruppe über die Wertigkeit des Papiamentu. Neben der hohen Wertschätzung, die die Studierenden dem Parlament für ihre Bemühungen entgegenbrachten, diese wertvolle Sprache weiterzuentwickeln, unterbreiteten sie auch eigene Vorschläge – etwa im Bereich des Schulwesens, wo es noch immer nicht ausreichend

Lernmaterialien auf Papiamentu gibt, oder der touristischen Entwicklung. „Curaçao ist zwar autonom, gehört aber aufgrund seiner kolonialen Vergangenheit immer noch zum Königreich der Niederlande. Viele Niederländer zieht es deshalb hier her in den Urlaub. Es wäre schön, wenn man ihnen die vielfältige Kultur und Sprache näher bringen könnte“, erklärt Kristin Bauer. Das Parlament wird die vorgetragenen Vorschläge in Kürze bei einer Sitzung im Plenum behandeln. Prof. Eckkrämmer hat während des Treffens auch einen Studierendenaustausch zwischen der University of Curaçao und der Universität Mannheim angeregt. ^(ND)

Wer Papiamentu einmal live erleben möchte, hat am 4. Oktober um 19 Uhr die Gelegenheit dazu. Die Sängerin Tamara Nivillac, Siegerin des Wettbewerbs „Talents of Curaçao“, wird bei einem Konzert im Arkadentheater Lieder in ihrer Muttersprache präsentieren. Organisiert haben den Auftritt die Studierenden. **Der Eintritt ist frei.**

„DASS ICH BLIND BIN, SEHE ICH ALS HERAUSFORDERUNG, NICHT ALS HINDERNIS“

Lena Dieter ist Sportstipendiatin der Universität Mannheim und mehrfache deutsche Meisterin im Paratriathlon. Zudem studiert sie erfolgreich Englisch und Französisch auf Lehramt. Von Geburt an ist sie blind.



Foto: Felix Zeiffer

Lena Dieter kann einen leicht ins Staunen versetzen. Die 20-Jährige ist eine erfolgreiche Spitzen-Triathletin und meistert zudem ihr Lehramtsstudium mit den Fächern Englisch und Französisch mit Bravour. Lena trainiert täglich und findet trotzdem gelegentlich noch Zeit, um Hobbys wie Lesen nachzugehen oder Freunde zu treffen. Doch nicht nur ihr voller Terminplan und ihre sportlichen Leistungen unterscheiden sie von anderen Studierenden. Es gibt noch eine weitere Besonderheit: Seit ihrer Geburt ist Lena blind.

Wie die mehrfache Deutsche Meisterin im Paratriathlon und Vize-Europameisterin im Paraduathlon das alles schafft, mag für sehende Menschen auf den ersten Blick ein Rätsel sein: Wie kann sie alle Disziplinen des Triathlons – also Schwimmen, Fahrradfahren und Laufen – meistern, ohne den Weg zu erkennen?

Wie sich für Literatur begeistern, ohne zu sehen, was in Büchern geschrieben steht? „Die Tatsache, dass ich blind bin, betrachte ich nicht als Hindernis, sondern vielmehr als Herausforderung“, sagt Lena. „Außerdem erhalte ich in meinem Alltag von vielen Menschen Unterstützung.“ Bei ihren Wettkämpfen wird sie beispielsweise von einer sehenden Vereinskollegin begleitet. Da diese in der Triathlon-Bundesliga antritt, kann sie mit Lenas Tempo Schritt halten. Lena läuft neben ihr her und bewältigt die Fahrrad-Distanz mit ihr gemeinsam auf einem Tandem. Beim Schwimmen dient ihr eine Leine im Wasser als Orientierung.

„Ich erhalte in meinem Alltag von vielen Menschen Unterstützung.“

Damit sie den Universitätsalltag besser bewältigen kann, steht ihr außerdem eine persönliche Assistentin zur Seite, die sie zumeist in die Vorlesungen begleitet. In vielen Bereichen des alltäglichen Lebens kommt Lena jedoch auch alleine gut zurecht: Im Internet surfen, E-Mails schreiben, chatten – dank technischer Hilfsmittel ist das alles kein Problem für sie. Zum einen kann sie sich Texte per Sprachausgabe vorlesen lassen. Zum anderen dient ihr ein kleines Gerät namens „Braillezeile“ als Hilfe, das Lena an jeden normalen PC anschließen und vor die Tastatur legen kann. Auf dem Gerät drücken sich kleine Stifte nach oben und bilden den Text zeilenweise in Blindenschrift ab. Auf diese Weise kann Lena auch Bücher lesen und Vorlesungen vor- oder nachbereiten, sofern ihr



Gemeinsam ins Ziel: Bei Wettkämpfen wird Lena Dieter stets von Vereinskollegen begleitet / Fotos: privat

die Texte digital vorliegen. Somit ist es auch kein Problem für sie, die Klausuren mitzuschreiben – allerdings erhält sie diese auf einem USB-Stick und bekommt etwas mehr Zeit zur Bearbeitung.

Seitens der Universität wird sie zudem von Stefanie Knapp unterstützt, die dafür zuständig ist, behinderte und chronisch kranke Studierende zu beraten. Auch Sarah Seidl, Koordinatorin des Mannheimer Sportstipendiums, setzt sich vermittelnd für Lena ein, falls Trainingsplan, Vorlesungen und Klausuren einmal überlappen. Einer der wichtigsten Faktoren, der Lena regelmäßig zu Höchstleistungen anspornt, ist jedoch die Tatsache, dass ihre Familie felsenfest hinter ihr steht und stets an sie glaubt. Als Kind wurde sie beispielsweise von ihrer Mutter trainiert, die ebenfalls Triathletin ist. Als Lena 15 war, dachte sie kurze Zeit daran, ihre sportliche Karriere an den Nagel zu hängen. „Meine Mutter hat mich jedoch dazu überredet, vorher noch bei der Deutschen Meisterschaft teilzunehmen und ist sogar mit mir gestartet und als Begleiterin neben mir hergelaufen – es war mein erstes großes Turnier und dann wurde ich direkt auf Anhieb Meisterin“, erinnert sich Lena. Damit war jeder Gedanke ans Aufhören vergessen. ^(KHO)

NEUES GRADUIERTENKOLLEG AN DER UNIVERSITÄT MANNHEIM

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) fördert die Doktorandenausbildung im Bereich „Statistische Modellierung in der Psychologie“ mit vier Millionen Euro

In den nächsten fünf Jahren sollen mindestens 24 Promovierende am neuen Graduiertenkolleg „Statistische Modellierung in der Psychologie“ ihren Dokortitel erwerben. Betreut und begleitet werden sie von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an fünf Hochschulen: Neben der Universität Mannheim, die als Sprecherhochschule fungiert, sind auch die Universitäten Freiburg, Heidelberg, Koblenz-Landau und Tübingen beteiligt. „Über die Zusage der DFG haben wir uns sehr gefreut“, sagt Prof. Dr. Edgar Erdfelder, Sprecher des neuen Graduiertenkollegs. „Wir setzen an der

Universität Mannheim seit über einem Jahrzehnt konsequent auf strukturierte Doktorandenprogramme, denn diese bieten angehenden Forscherinnen und Forschern exzellente Startbedingungen für ihre wissenschaftliche Karriere.“ Erdfelder ist ebenfalls Sprecher der Graduate School of Economic and Social Sciences (GESS), die an der Universität Mannheim seit 2007 besteht und das Exzellenzsiegel des Bundes trägt. Das neue Graduiertenkolleg ist im Fachbereich Psychologie angesiedelt und schlägt eine Brücke zwischen vielen verschiedenen Teilbereichen des Fachs, darunter Gedächtnispsychologie, Entscheidungsforschung, Aufmerksamkeitsforschung, Sozialpsychologie sowie Arbeits- und Organisationspsychologie. Für diese Bereiche sollen Promovierende statistische Modelle entwickeln, um

psychologische Fragestellungen tiefergehend empirisch zu untersuchen. Am Graduiertenkolleg werden die Doktorandinnen und Doktoranden nach internationalen Standards und von weltweit renommierten Spezialisten ausgebildet. Die Ausbildungssprache ist Englisch. „Wir wollen angehende, hochtalentierete Nachwuchswissenschaftler aus der ganzen Welt gewinnen“, so Erdfelder. Sie erhalten einen dreijährigen Doktorandenvertrag und können sich in dieser Zeit vollständig auf ihre Dissertation konzentrieren. Ein weiterer Vorteil einer strukturierten Ausbildung: Die Promovierenden bauen über die Jahre mit den anderen Teilnehmern ein großes Netzwerk auf und kommen sehr früh mit führenden Forschern in Kolloquien und Gastvorträgen in Kontakt. ^(V4)

FREUDENBERG CENTER AN DER UNIVERSITÄT MANNHEIM GEGRÜNDET

Ob Digitalisierung, Energiewende oder europäische Einigung – dies alles verändert nicht nur den internationalen Wettbewerb und erfordert neue Regulierungsmaßnahmen innerhalb des Wirtschaftssystems. Auch die Anforderungen an künftige Ökonomen und Juristen werden dadurch komplexer. Im neugegründeten **Freudenberg Center for Graduate Education in Competition Law and Economics** sollen Master-Studierende deshalb im Zukunftsfeld „Wettbewerb und Regulierung“ spezialisiert werden.

Zwei neue Masterprogramme wurden dazu in VWL und Jura eingerichtet, die in diesem Herbst starten: Der „Master in Wettbewerbs- und Regulierungsrecht“ bereitet Studierende auf juristische Aufgaben in komplexen regulierten Industrien wie Energie, Telekommunikation, Internetwirtschaft oder Bahn vor. Für ein ganzheitliches Verständnis von Wettbewerbs- und Regulierungsfragen ist es unabdingbar, die Funktionsweise solcher Märkte zu verstehen. Deshalb kombiniert der neue Master juristische

und volkswirtschaftliche Inhalte auf höchstem Niveau. Die Wahl eines Schwerpunkts im Bereich der Digitalen Wirtschaft oder der Energiewirtschaft schärft das Profil.

VWL-Studierende können innerhalb des englischsprachigen „Master in Economics“ hingegen die Vertiefungsrichtung „Competition and Regulation Economics“ wählen. Neben einer exzellenten spezialisierten ökonomischen Ausbildung zeichnet sich das Programm durch interdisziplinäre Studieninhalte aus dem Wettbewerbsrecht und Praktikumsmöglichkeiten bei namhaften Kooperationspartnern aus. Den Absolventinnen und Absolventen beider Programme, die jeweils auf vier Semester ausgelegt sind, stehen viele attraktive Tätigkeitsfelder offen: In Betracht kommen nicht nur Jobs in Unternehmen aus den entsprechenden Branchen, sondern auch Aufgaben in Behörden wie der Bundesnetzagentur, dem Bundeskartellamt oder der Europäischen Kommission. Die beiden Master entstehen im Rahmen des Ausbauprogramms „Master 2016“

des Landes Baden-Württemberg. Die vom Land gewährte Grundfinanzierung wird durch das Weinheimer Technologie-Unternehmen Freudenberg durch eine langfristige Großspende maßgeblich ergänzt, ohne die die Einführung der zwei neuen Masterprogramme nicht möglich gewesen wäre. Kein anderes Programm in Deutschland gewährleistet eine derartige Verknüpfung juristischer und ökonomischer Komponenten. Die Zusammenarbeit zwischen beiden Disziplinen wird insbesondere im Mannheim Centre for Competition and Innovation (MaCCI) bereits seit Jahren intensiv gelebt, wo sich eine Gruppe international führender Wissenschaftler mit Wettbewerbs- und Regulierungsfragen beschäftigt. Mit der Einrichtung des **Freudenberg Center for Graduate Education in Competition Law and Economics** an der Universität Mannheim wird der erfolgreiche Zusammenschluss nun auch in der Lehre fortgesetzt. Im Zuge der Gründung entsteht in den Abteilungen Volkswirtschaft und Rechtswissenschaften außerdem jeweils ein neuer Lehrstuhl zu den Themen Wettbewerb und Regulierung. ^(ND)

NETZWERK 2|2017

ERSTE SENIORPROFESSUREN VERLIEHEN

Ab diesem Herbst werden Prof. Dr. Dr. h.c. Martin Weber und Prof. Konrad Stahl, Ph.D., über ihr Dienstzeitende hinaus aktiv forschen und lehren

Die Seniorprofessur bietet Universitäten die Möglichkeit, emeritierte Professoren und jene kurz vor der Pensionierung weiter in ihren Reihen zu halten – sofern diese sich durch außerordentliche Leistungen ausgezeichnet haben. Seniorprofessoren der Universität Mannheim können weiter forschen und lehren, befinden sich jedoch in keinem Beamten- oder Arbeitsverhältnis mit der Universität. Sie haben keinen regulären Lehrstuhl mehr inne, bleiben aber stimmberechtigtes Mitglied der Fakultät. Die ersten zwei Professoren, denen diese Ehre zu Teil wird, sind der Finanzwissenschaftler Prof. Dr. Dr. h.c. Martin Weber und der emeritierte Ökonom Prof. Konrad Stahl, Ph.D.

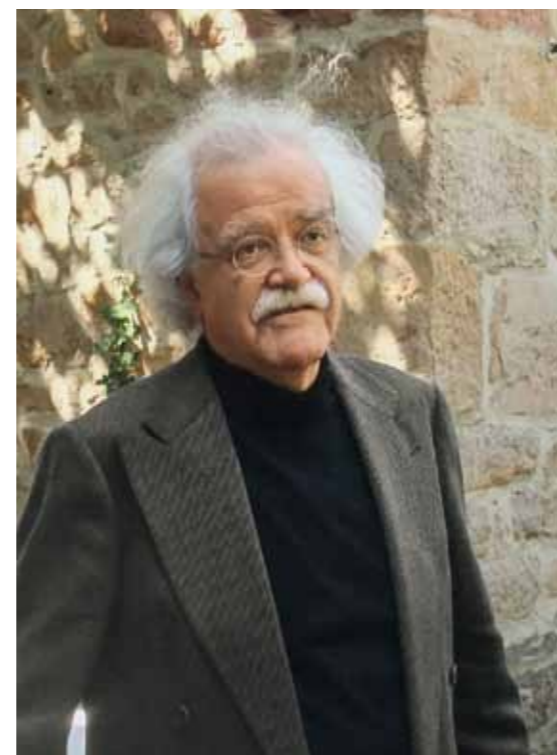
Martin Weber hat den Lehrstuhl für Finanzwirtschaft, insbesondere Bankbetriebslehre, an der Universität Mannheim inne und gehört zu den führenden deutschen Wirtschaftswissenschaftlern. Die Universität Münster verlieh ihm 2007 die Ehrendoktorwürde. Insbesondere in seinem Schwerpunkt, der verhaltenswissenschaftlichen Finanzmarktforschung,

gilt er als Wegbereiter. Sowohl in der Forschung als auch in der Presse ist er einer der am häufigsten zitierten deutschen Betriebswirte, wie unter anderem das F.A.Z.-Ökonomenranking aus dem Jahr 2016 belegt. Neben Fachpublikationen ist Martin Weber Autor des Bestsellers „Genial einfach investieren“, einem Börsenratgeber für Privatanleger. Zudem initiierte er den sehr erfolgreichen Indexfonds „ARERO“.

Konrad Stahl war von 1988 bis 2009 Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Mannheim. Zu seinen Forschungsfeldern gehörten unter anderem die Stadt- und Regionalökonomik, Industrieökonomik und Innovationspolitik. Sein wissenschaftliches Oeuvre ist gekennzeichnet von einem starken Interesse an innovativen Forschungsansätzen. Stahl gilt als einer der prägendsten Vertreter seines Fachs. In seiner Zeit als Professor an der Universität Mannheim hat er nicht nur national und international zur großen Sichtbarkeit der Abteilung VWL beigetragen, sondern auch Großprojekte wie den Sonderforschungsbereich



Prof. Dr. Dr. h.c. Martin Weber / Foto: Markus Proßwitz



Prof. Konrad Stahl, Ph.D. / Foto: privat

Transregio „Economic Governance and the Efficiency of Economic Systems“ initiiert und geführt. Aktuell war Stahl auch federführend in die Vorbereitung des bei der DFG beantragten Sonderforschungsbereichs Transregio „Economic Perspectives on Societal Challenges“ mit einem geplanten Projektvolumen von über zehn Millionen Euro eingebunden. (LM/ND)



Eine Gruppe des MANNHEIM & TONGJI Executive MBA zu Gast in Hoffenheim / Fotos: Ralf Bürkle

MANAGEMENT TRIFFT PROFISPORT: TSG HOFFENHEIM UND MANNHEIM BUSINESS SCHOOL KOOPERIEREN

Die TSG Hoffenheim und die Mannheim Business School (MBS) haben eine Kooperationsvereinbarung geschlossen. Der Fußball-Bundesligist und das organisatorische Dach für Management-Weiterbildung der Universität Mannheim wollen künftig auf den Feldern Forschung, Lehre und Wissenstransfer in zahlreichen Projekten eng zusammenarbeiten.

„Die MBS ist eine der besten Adressen in Europa für MBA-Programme. Dies zeigen auch internationale Rankings. Gemeinsam mit der MBS sind somit alle Voraussetzungen gegeben, um mit hoch motivierten Studierenden herausragende Projekte umzusetzen“, sagt Dr. Peter Görlich, der bei der TSG unter anderem für die Themen Innovation, Digitalisierung und Internationalisierung verantwortlich ist. „Innovatives Handeln und die richtigen Antworten auf die Herausforderungen der Digitalisierung werden in Zukunft wichtige Erfolgsfaktoren für Unternehmen sein“, betont MBS-Präsident Wüstemann. „Die TSG Hoffenheim nimmt in dieser Beziehung nicht nur national, sondern sogar weltweit eine Vorreiterrolle im Profifußball ein. Daher freuen wir uns darauf, Impulse in diesen Bereichen zu erhalten und zu geben.“

Im Zentrum der Kooperation werden die digitalen Trainings- und Forschungseinrichtungen der TSG Hoffenheim stehen, die bis Ende des Jahres mit dem Bau eines Research LAB noch erweitert werden sollen. Schon heute bilden Hightech-Geräte eine wichtige Basis der Trainingsarbeit und Leistungsdiagnostik. „Es ist uns sehr wichtig, in der MBS einen Partner gefunden zu haben, mit dem wir die drei Eckpfeiler des Research LAB,

Forschung, Lehre und Wissenstransfer, umsetzen können“, sagt Prof. Dr. Jan Mayer. Der Sportwissenschaftler und Diplom-Psychologe betreut seit 2010 die TSG-Profis als Team-Psychologe und arbeitet darüber hinaus an zahlreichen wissenschaftlichen Projekten im Fußball.

„Die Anforderungen an Leistungssportler und Manager sind in vielen Bereichen sehr ähnlich.“

Prof. Dr. Jan Mayer

„Die Anforderungen an Leistungssportler und Manager sind in vielen Bereichen sehr ähnlich. Daher wird es spannend sein, einen Transfer von wissenschaftlichen Konzepten herzustellen“, unterstreicht Dr. Sabine Staritz, Direktorin Corporate Relations an der MBS. Die ersten Workshops und Projekte sind bereits geplant, in denen Mannheimer Studierende an konkreten Fragestellungen arbeiten: Lässt sich zum Beispiel von einer Fußballmannschaft lernen, wie ein betriebliches Team besser funktionieren

kann? Wie können bessere Entscheidungen unter Druck getroffen werden, so wie Fußballprofis tagtäglich auf dem Spielfeld in Sekundenschnelle reagieren müssen? Darüber hinaus sollen auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Mannheim die Möglichkeit haben, Forschungsprojekte gemeinsam mit der TSG zu planen und umzusetzen. (RB)



Normalerweise werden hier die Spieler der TSG trainiert. Dabei kommt auch Hightech zum Einsatz: In der „Helix“ (oben) stärken sie ihr peripheres Sehen und ihre Konzentration.

UNI BIETET THERAPIEPLÄTZE FÜR KINDER

Rund ein Viertel der Kinder und Jugendlichen in Deutschland ist von psychischen Erkrankungen wie ADHS, Angstzuständen oder Depressionen betroffen. Doch es mangelt an Therapieplätzen. In der Psychologischen Ambulanz der Universität Mannheim werden solche Kinder behandelt und neue Therapien erforscht, um ihre Heilungschancen zu verbessern.

Adam galt als Außenseiter in seiner Kindergartenklasse. Er hatte wenig Kontakt zu anderen Jungs, weinte stundenlang nach seiner Mutter. Zu Hause wich der Fünfjährige ihr nicht von der Seite. Er war stets dabei – beim Kochen, beim Duschen, beim Telefonieren, traute sich nicht, ohne sie das Zimmer zu verlassen. „In der Erziehungsberatung hat man mir nahegelegt, Hilfe bei Psychotherapeuten zu suchen“, sagt seine alleinerziehende Mutter. Heute ist Adam ein lebensfroher Junge, der stundenlang mit seinen Freunden draußen kickt. „Ich bekomme Freudentränen, wenn ich durch das Fenster beobachte, wie ausgelassen mein Sohn mit anderen Kindern spielt und lacht“, sagt die 37-Jährige.

Dazwischen liegen zwei Jahre und etwa 25 Therapiestunden in der Psychologischen Ambulanz des Otto-Selz-Instituts (OSI) an der Universität Mannheim. „Ohne professionelle Unterstützung hätte ich diese schwierige Zeit damals nicht durchgestanden“, gesteht die dreifache Mutter. Doch der Schritt war alles andere als einfach. Bis heute weiß nur ihre engste Familie, dass Adam in Psychotherapie ist. Auch sie musste anfangs Vorurteile ablegen.

Adams Geschichte hat ein Happy End. Doch leider finden nicht alle Kinder rechtzeitig professionelle Hilfe. Bis zu 25 Prozent der Kinder und Jugendlichen in Deutschland sind laut Studien von

psychischen Erkrankungen wie dem Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom, Angstzuständen oder Depressionen betroffen. Doch an Angeboten für psychologische Betreuung für unter 16-Jährige mangelt es. Die Wartezeit für einen Therapieplatz beträgt oft ein halbes Jahr oder länger. „Viele Familien mit Kindern in Mannheim und Umgebung haben einen großen Bedarf an psychotherapeutischer Hilfe. Sie wissen aber nicht, dass wir das hier anbieten“, sagt Prof. Dr. Georg Alpers, Leiter des OSI.

In der Psychologischen Ambulanz sind Therapeutinnen beschäftigt, die Kinder mit behandlungsbedürftigen Problemen betreuen. In Kooperation mit dem Zentrum für Psychologische Psychotherapie Mannheim werden hier zudem angehende Therapeuten ausgebildet. Auch die enge Verknüpfung von Praxis und Forschung zeichnet das Modell des OSI aus. Prof. Dr. Martina Zemp, Juniorprofessorin für Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie, erforscht neue Therapieansätze, um die Erfolgchancen der Behandlungen zu verbessern. Ihr Arbeitsschwerpunkt sind familiäre Risikofaktoren: Sie untersucht insbesondere, wie sich Partnerschaftskonflikte auf Kinder auswirken.

Der Schwerpunkt der Behandlung am OSI liegt auf der Kognitiven Verhaltenstherapie. Dabei erarbeiten Therapeuten gemeinsam mit den Kindern Techniken,

um mit den Belastungen besser umzugehen. Die Eltern werden dabei stets miteinbezogen. „Die gute Nachricht ist, dass psychische Erkrankungen in der Kindheit und im Jugendalter durch verhaltenstherapeutische Methoden sehr effektiv behandelt werden können“, sagt Diplom-Psychologin Sabine Filbert vom OSI. Die Chancen stehen also gut, dass auch andere kleine Patienten eine Aussicht auf ein Happy End wie Adam haben. ^(YK)

OTTO-SELZ-INSTITUT FÜR ANGEWANDTE PSYCHOLOGIE

Das Otto-Selz-Institut (OSI) ist ein interdisziplinäres Forschungsinstitut an der Universität Mannheim und besteht bereits seit 1971. Es führt grundlagen- und anwendungsorientierte psychologische Forschungsprojekte durch und kooperiert dabei eng mit anderen Forschungseinrichtungen und Organisationen des Gesundheitswesens wie Kliniken oder niedergelassenen Behandlern. Das OSI besteht aus einem psychophysiologischen Forschungslabor, einer Hochschulambulanz für Psychotherapie sowie dem Lehrstuhl für Klinische und Biologische Psychologie und Psychotherapie.

www.osi.uni-mannheim.de



Am OSI wird Kindern mit psychischen Erkrankungen geholfen / Foto: Otto-Selz-Institut



Maritta und Hanspeter Brohm unterstützen Mannheimer BWL-Studierende im Andenken an ihren verstorbenen Sohn Holger Brohm / Fotos: Elisa Berdica (o.), privat (l.)

NACHWUCHSFÖRDERUNG ALS BLEIBENDES ERBE

Vor neun Jahren erlitt das Ehepaar Brohm einen Schicksalsschlag: Ihr Sohn Holger starb mit gerade mal 36 Jahren. Weil der Mannheimer BWL-Absolvent dafür brannte, junge Menschen in seinem Unternehmen zu fördern, haben seine Eltern in Gedenken an ihn die Holger Brohm-Stiftung gegründet. Mit dem Geld unterstützt die Familie begabte BWL-Studierende der Universität Mannheim.

Es geschah im Sommer 2008: Holger Brohm war übers Wochenende zum Kitesurfen am Gardasee. Nichts Ungewöhnliches für den ambitionierten Unternehmensberater, der nicht nur im Job alles gab, sondern auch ein leidenschaftlicher Sportler war. Von dem Kurzurlaub sollte er jedoch nie zurückkehren. Auf dem Surfbrett erlitt er einen plötzlichen Herzstillstand. Maritta und Hanspeter Brohm bekamen den unerwarteten Anruf, nach dem nichts mehr so sein sollte wie es war: Ihr Sohn war tot.

Nicht nur für Holgers Eltern und Geschwister war es ein Schock. Auch in dem Unternehmen, wo er große Spuren hinterlassen hatte, ließ der Verlust seine Kollegen und Vorgesetzten nicht unberührt: Binnen kürzester Zeit hatte Holger Brohm es bei der internationalen Unternehmensberatung Booz & Company zum Partner geschafft. Nach nur acht Jahren wurde er in die Geschäftsführung aufgenommen – so schnell wie niemand

vor ihm. Nur kurze Zeit nach seinem Urlaub sollte die offizielle Ernennung stattfinden. Der schnelle Aufstieg sei ihm gänzlich ohne Ellenbogen gelungen. Holger Brohm war ein Teamplayer, der für seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einstand, heißt es in der Abschiedsrede eines Kollegen, die seine Eltern bis heute aufgehoben haben.

„Die Firma nahm einen großen Teil seines Lebens ein. Aber nicht nur seine Arbeit machte ihm Spaß. Seine große Leidenschaft galt der Förderung junger Kollegen“, erzählt sein Vater. Holger sei ein sehr gefragter Mentor und Coach gewesen, dem die berufliche und persönliche Entwicklung seiner Mentees am Herzen lag. Viele davon kamen von der Universität Mannheim. Auch deshalb lag es für die Eltern nahe, dieses Erbe fortzuführen: 2008 gründeten sie die Holger Brohm-Stiftung, mit der begabte Mannheimer BWL-Studierende gefördert werden sollten. Seine ehemalige Firma hat das

Stiftungskapital von rund 20.000 Euro um fast die gleiche Summe aufgestockt. Holger Brohm, der selbst Stipendiat der Konrad-Adenauer-Stiftung war, liebte sein Fach. „Unser Sohn hing sehr an seiner Universität. Hier fühlte er sich wohl und kam auch nach dem Studium oft zurück, zum Beispiel, um gute Leute für seine Firma zu rekrutieren. Deshalb sollte das Geld hierhergehen“, sagt seine Mutter. Der Familie ist es ein Anliegen, exzellenten Studierenden die Möglichkeit zu geben, ein Studium zu absolvieren ohne nebenbei arbeiten zu müssen. So wird die Förderung junger Nachwuchskräfte auch noch nach dem Tod ihres Sohnes in seinem Namen fortgeführt. Die Holger Brohm-Zustiftung ist Teil der Stiftung Universität Mannheim, die die Exzellenz der Universität Mannheim in Lehre und Forschung fördert, das akademische Leben unterstützt und das Stipendium organisiert. ^(ND)

www.uni-mannheim/stiftung

10 JAHRE ABSOLVENTUM MENTORING-PROGRAMM

Vor genau einem Jahrzehnt hat die Alumni-Vereinigung ABSOLVENTUM das erste Mentoring-Paar zusammengeführt. Bei dem Programm begleiten berufserfahrene Praktikerinnen und Praktiker („MentorInnen“) die Studierenden („Mentees“), um sie auf ihrem Karriereweg zu unterstützen und zu beraten. Die Mentoren kommen

aus den unterschiedlichsten Berufsbereichen und stehen den Studierenden der Universität Mannheim üblicherweise für ein Jahr mit Rat und Tat zur Seite. Seit neuestem gibt es auch ein Mentoring-Programm speziell für gründungsinteressierte Studierende.

Von der Idee zum Startup: Lana Ivulans und ihr Mentor Michael Wurst / Foto: Elisa Berdica



FRISCHER GRÜNDER- GEIST TRIFFT UNTERNEHMERISCHE ERFAHRUNG

Fehler gehören zum Startup-Alltag dazu. Trotzdem wäre es schön, den einen oder anderen direkt zu vermeiden. Hierfür fehlt jungen Gründern jedoch meist die Erfahrung. Das neue MCEI Startup Mentoring in Kooperation mit ABSOLVENTUM bringt Studierende mit einer Geschäftsidee deshalb mit gestandenen Unternehmern zusammen, von deren Expertise und Netzwerk sie profitieren.

Der 36-jährige Michael Wurst gründete schon während der Schulzeit sein erstes Unternehmen im Internetbereich und studierte dann Betriebswirtschaftslehre mit dem Schwerpunkt Entrepreneurship an der European Business School in Oestrich-Winkel. Nach zehn Jahren im Innovationsbereich der Deutschen Telekom entschied sich der Unternehmer, selbst wieder ein Startup zu gründen: Mister Trip ist eine Reiseplattform für Individualreisen, die den direkten Kontakt mit Reiseexperten im Zielland herstellt.

Seitdem hat Michael Wurst intensiv mit dem Mannheim Center for Entrepreneurship and Innovation (MCEI) der

Universität Mannheim zusammengearbeitet – von Praktikumsangeboten, über die Betreuung von Abschlussarbeiten bis hin zu Beratungsgesprächen mit studentischen Gründern. Mittlerweile fühlt sich der Unternehmer sehr verbunden mit der Universität Mannheim, obwohl er selbst nicht in Mannheim studiert hat. Seit verganginem November ist Michael Wurst auch einer von zehn Mentoren im Rahmen des neuen Startup Mentoring Programms vom MCEI und ABSOLVENTUM, welches speziell auf gründungsinteressierte Studierende zugeschnitten ist. „Ich möchte ihnen dabei helfen, ihre Geschäftsidee zum Erfolg zu bringen“, sagt Michael Wurst. „Die gleichen Fehler müssen nicht mehrmals gemacht werden. Ein paar Tipps können schnell helfen und den Weg einfacher machen.“

Auch der 21-jährigen Lana Ivulans war früh klar, dass sie gründen möchte. Auf der Suche nach einem

Geschenk kam der BWL-Studentin die Idee, Geschenkboxen für Studierende zu entwickeln, die mit allerlei interessanten Produkten für das Studentenleben gefüllt sein sollen. Kurz darauf erfuhr sie über Facebook von dem Startup Mentoring. „Ich hatte das Gefühl, dass das Konzept zu mir passt und mich weiterbringen kann“, sagt Lana. Das MCEI und Sebastian Hoffmann, Referent des Mentoring-Programms von ABSOLVENTUM, brachten das Paar dann zusammen. Seitdem treffen sie sich regelmäßig und arbeiten gemeinsam an dem Projekt.

„Michael versteht wirklich, um was es geht. Das Mentoring gibt mir echten Rückhalt.“

Im September soll bereits die erste Version ihrer Studibox auf den Markt kommen. Das Mentoring-Paar sucht daher gerade verstärkt nach Sponsoren für die Inhalte der Box. Lana ist seit Beginn des Mentorings mit ihrem Projekt schon sehr viel weiter gekommen: „Ich kann mich immer an Michael wenden und nach Rat fragen. Er versteht wirklich, um was es geht. Das Mentoring gibt mir echten Rückhalt.“ Vom gemeinsamen Austausch haben aber auch die

Mentoren etwas. „Erfahrene Gründer und junge Leute mit frischer Energie zusammenzubringen, bringt beide Seiten voran“, sagt Michael Wurst. Eine weitere Austauschmöglichkeit bieten zudem die MCEI-Netzwerkveranstaltungen, bei welchen man sich auch mit den anderen Paaren austauschen und weitere Kontakte knüpfen kann. Letztendlich könne durch das Startup Mentoring der Gründungsprozess beschleunigt und vereinfacht werden. ^(SB)



Foto: Felix Zeiffer

Lesen Sie mehr zu 10 Jahren Mentoring im Interview mit dem Referenten des Programms Sebastian Hoffmann unter: www.absolventum.de

Das nächste Mentoring Kick-off findet am 09. Oktober um 19 Uhr im Gartensaal statt.

10 FAKTEN ÜBER 10 JAHRE MENTORING

1. Bis jetzt gab es über 1.000 Mentoring-Partnerschaften.
2. Ständig stehen rund 500 MentorInnen im Mentoring-Pool bereit.
3. Die weiteste Partnerschaft war 6.000 km voneinander entfernt (Mannheim – Ottawa).
4. Die längste Partnerschaft hielt über fünf Jahre.
5. Die kürzeste dauerte einen Monat, dann hatte der Mentee einen festen Job bei seinem Mentor.
6. Ein Mentor hat insgesamt schon 14 Mentees betreut.
7. Mentees schreiben lieber E-Mails. Mentoren telefonieren lieber.
8. 20-25 % der Mentees machen ein Praktikum im Unternehmen des Mentors.
9. Insgesamt sind 53 % der Mentees und 36 % der Mentoren weiblich.
10. Auf der letzten Kick-off-Veranstaltung waren 38 MentorInnen und über 250 interessierte Studierende anwesend.

CAMPUSLEBEN 2|2017

Einen Coffee to go ohne Plastikabfall: Mit dem Mannheim-Becher „Macup“ geht das ganz einfach. Mit Beginn des Herbstsemesters erhält man ihn im Campus Shop für fünf Euro Pfand und kann ihn dort und an allen Kaffeestationen des Studierendenwerks auffüllen.

Der wiederverwendbare Becher für die Mannheimer Studierenden ist schon seit über einem Jahr in Planung. Um die Umsetzung und Finanzierung des Projekts kümmert sich ein Team der Service und Marketing GmbH der Universität Mannheim. „Wir haben unterschiedliche Becherformen und Materialien getestet, damit ein optimales Trinkerlebnis garantiert ist“, erzählt Ariadne Katsioulis. Das Ergebnis ist ein handlicher und robuster Becher aus Bambus, der in jede Tasche passt. Sein modernes schwarz-weißes Design, das von dem Mannheimer Künstler Nick Lobo entworfen wurde, macht den Becher zu einem echten Hingucker.

Vier Studierendeninitiativen haben im Vorfeld eine Kampagne gestartet, damit Studierende und Einwohner der Stadt auf die Umweltproblematik aufmerksam werden, die von Wegwerfbehältern ausgeht: Bei der Herstellung werden enorme Wassermengen verbraucht und sie können nicht



DIE „MACUP“ IST DA! KAFFEEGENUSS FÜR UMWELTBEWUSSTE

Ab sofort gibt es den **wiederverwendbaren Mannheim-Becher** für fünf Euro Pfand im Campus Shop
Foto: Universität Mannheim Service und Marketing GmbH

von der Natur abgebaut werden. „Drink it, keep it!“ lautet der Slogan, mit dem die Initiativen Enactus, Infinity, UniSpirit und GreenOffice dazu auffordern, Plastikbecher möglichst zu vermeiden und auf Thermobecher zurückzugreifen. Die beteiligten Studierendeninitiativen haben auch Umfragen durchgeführt, um herauszufinden, wie die Studierenden zu wiederverwertbaren Bechern stehen. Wie sich herausstellte, besitzen viele bereits einen Thermobecher, aber benutzen diesen nicht. Mit dem schicken Mannheim-Becher soll sich das nun ändern. „Was mit den Studierenden Mannheims beginnt, soll sich langfristig auf die ganze

Innenstadt ausweiten“, sagt Betty Kübe, Geschäftsführerin der Universität Mannheim Service und Marketing GmbH.

Wer am Campus Shop gegen fünf Euro Pfand einen Kaffeebecher kauft, verhält sich nicht nur umweltbewusst, sondern kann auch Gutes damit tun. So besteht die Möglichkeit, den Becher wieder abzugeben, ohne das Pfand zurückzuverlangen. Die gesammelten Geldbeträge werden am Ende des Semesters einem gemeinnützigen Projekt für Kinder in Mannheim gespendet. Dem nachhaltigen Kaffeegenuss steht also nichts mehr im Weg. ^(AL)

ZWEI STUDIERENDENTEAMS DER UNIVERSITÄT MANNHEIM BEIM DATA MINING CUP UNTER DEN TOP 10



Unter den zehn Besten: Boyan Georgiev (l.) und sein Team bei der Preisverleihung in Berlin / Foto: privat

Über 200 Teams aus 48 Ländern beteiligten sich am Data Mining Cup, einem internationalen Datenwettbewerb für Studierende. Gleich zwei Teams der Universität Mannheim platzierten sich unter den Top 10.

Wie lässt sich aus den bisherigen Verkäufen einer Versandapotheke der zukünftige Umsatz vorhersagen? Das war die Frage, auf die die 202 teilnehmenden Teams beim diesjährigen Data Mining Cup eine Antwort finden sollten. Das Data-Mining-Unternehmen prudsys AG hatte den renommierten Wettbewerb im April 2017 zum siebzehnten Mal ausgeschrieben. Die Studierendenteams aus 48 Ländern analysierten in diesem Jahr die anonymisierten Daten einer real existierenden Versandapotheke. Mithilfe der Online-Transaktionen aus drei aufeinanderfolgenden Monaten und unter Berücksichtigung der eigenen und der Wettbewerber-Preise sollten sie Modelle

entwickeln, die die Umsatzzahlen für einen weiteren Monat vorhersagen. In der Data-Mining-Vorlesung von Prof. Dr. Heiko Paulheim hatten Mannheimer Studierende der Masterstudiengänge Data Science und Business Informatics die Aufgabe als Projektarbeit gelöst. Boyan Georgiev (27) war in einem der beiden Teams, die ihre Ergebnisse beim Data Mining Cup eingereicht haben. Vor allem Kreativität habe es bei der Aufgabe gebraucht, sagt der Data-Science-Student. Bei einer so individuellen Fragestellung könne man die Daten nicht einfach durch ein Analyse-Programm laufen lassen. „Die Herausforderung war, dass wichtige Informationen gefehlt haben oder versteckt waren“, fügt er hinzu. Da die Daten anonymisiert waren, war es beispielsweise nicht leicht, Transaktionen zu erkennen, also Bestellungen, bei denen ein einzelner Kunde mehrere Produkte auf einmal bestellt. Erst kurz vor Einreichungsschluss hatte

eines der Teams einen Weg gefunden, die Transaktionen aus den Daten zu rekonstruieren. „Ohne diese Information wäre die Analyse sinnlos gewesen“, so Georgiev. „Im Rückblick hat es sich so angefühlt, als ob man zur Prüfung erscheint und im Raum erst einmal die Klausur suchen muss.“

Gerade noch rechtzeitig haben Boyan Georgiev, der im Bachelor Volkswirtschaftslehre studiert hat, und seine acht Teamkollegen, allesamt Wirtschaftsinformatik-Studierende, die Aufgabe gelöst. Und wie sich zeigte, sehr gut sogar: Mit ihren Ergebnissen schafften sie es, wie auch das zweite Team der Universität Mannheim, unter die besten zehn im Wettbewerb und wurden im Juni bei der Siegerehrung in Berlin dafür ausgezeichnet. Andere Top-10-Nominierte waren das Team der ETH Zürich, der Universität Oxford, des Karlsruher Institute of Technology und der École Polytechnique Fédérale Lausanne, das den ersten Platz belegte. „Ich freue mich, dass unsere beiden Teams so erfolgreich waren“, sagt Prof. Paulheim, der die Data-Mining-Vorlesung betreute. „Das bestätigt meine Erfahrung, dass oft gerade im Austausch zwischen Sozialwissenschaftlern, Informatikern und Mathematikern unterschiedliche Interpretationen und Herangehensweisen zu kreativen Lösungen führen.“ ^(LS)



Enactus Mannheim designt Kleidung für Rollstuhlfahrer / Foto: Enactus Mannheim e. V.

ENACTUS GEWINNT SOCIAL PROJECT CONTEST MIT HOSE FÜR ROLLSTUHLFAHRER

Das zweite Jahr in Folge waren Studierendeninitiativen der Uni Mannheim aufgerufen, sich mit sozialen Projekten beim „Social Project Contest“ der Fakultät BWL zu bewerben. Das Projektteam „Clothing the Gap“ von Enactus Mannheim, das modische und passgerechte Kleidung für Rollstuhlfahrer herstellen will, konnte überzeugen und erhält eine Ansubfinanzierung.

Im Juni war die Fakultät BWL wieder auf der Suche nach Projekten von Studierendeninitiativen, die Lösungen für soziale Probleme entwickeln wollen und denen es an Startkapital fehlt. Dem Gewinnerprojekt werden die Einnahmen aus dem Verkauf des Absolventenweins gespendet, der bei der Bachelor-Absolventenfeier der Fakultät verkauft wird. Der Betrag wird zudem von der Mannheim Business School verdoppelt. Letztes Jahr kamen so knapp 1.200 Euro für das Projekt „Coffee to go – Drink it, keep it“ der Initiative Infinity Mannheim zusammen. Mit der Spende konnte die Initiative einen wiederverwendbaren Kaffeebecher produzieren, der dem Müll

von Einwegkaffeebechern auf dem Campus Einhalt gebieten soll (siehe S. 56). „Der Social Project Contest beweist, wie viel Potenzial in den Studierenden der Uni Mannheim steckt. Auch dieses Jahr haben wir ausgezeichnete Bewerbungen von Projekten erhalten, die alle eine Förderung verdient hätten. Die Auswahl fiel uns nicht leicht“, erklärt Dr. Ingo Bayer, Geschäftsführer der Fakultät BWL.

Einer der Bewerber war Enactus Mannheim mit ihrem Projekt „Clothing the Gap“. Das Konzept der Gruppe, Hosen speziell für Rollstuhlfahrer herzustellen, konnte überzeugen und wurde als Gewinnerprojekt ausgewählt. „Der Projektname spielt natürlich auf die vorhandene Marktlücke an: Passende, bezahlbare und gleichzeitig modische Kleidung ist für Menschen mit Behinderung, die auf einen Rollstuhl angewiesen sind, leider Mangelware“, sagt Pauline Machtolf, eine der Projektleiterinnen. Die Studentin der Wirtschaftspädagogik weiß, wovon sie spricht: Seit einem Sportunfall ist ihre beste Freundin querschnittsgelähmt und Pauline hat

sich intensiv mit den täglichen Herausforderungen gehandicapter Menschen beschäftigt.

Zusammen mit weiteren Enactus-Mitgliedern begann sie vor einem Jahr aktiv zu werden. Die Gruppe fand heraus, dass insbesondere herkömmliche Hosen für Rollstuhlfahrer unbequem bei langem Sitzen sind. Das Angebot an passgerechter Kleidung ist sehr begrenzt und übersteuert, die meisten Modelle kosten durchschnittlich zwischen 100 und 120 Euro. Oft sind Rollstuhlfahrer gezwungen, auf Jogginghosen zurückzugreifen, was viele als entwürdigend empfinden. Seitdem arbeitet die Gruppe an „Clothing the Gap“, um eine bequeme und bezahlbare Hose zu produzieren. Ein Mode-Startup aus Karlsruhe soll die Hose bald in Serie produzieren. Da kommt die Spende des Social Project Contest gerade recht, denn damit kann der Prototyp weiter optimiert werden. Im Herbst soll eine weitere Crowdfunding-Kampagne starten und spätestens zur Weihnachtszeit will „Clothing the Gap“ die ersten Hosen verkaufen. ^(LM)

MANNHEIMER MBA-TEILNEHMER GESAMTSIEGER BEIM MORPHEUS-CUP IN LUXEMBURG

Großer Erfolg für die Studierenden der Mannheim Business School: Beim diesjährigen MorpheusCup, einem Innovations- und Ideen-Wettbewerb für Studierende führender europäischer Universitäten, holten Karen Loh, Elliot Stevens und Mohamad Fakih, allesamt aktuelle Teilnehmer des einjährigen Vollzeitprogramms Mannheim MBA, den mit einem Preisgeld von 10.000 Euro dotierten Gesamtsieg. Auf Platz zwei kamen ihre Studienkollegen Farhad Mammadov und Hung Nguyen, die zudem noch in einer der Einzelkategorien Rang zwei belegten.

Der MorpheusCup ist 2015 im Umfeld der Techkonferenz ICT Spring entstanden und steht unter der Schirmherrschaft der EU-Kommissare Marianne Thyssen (Beschäftigung, Soziales, Qualifikationen und Arbeitskräftemobilität) und Carlos Moedas (Forschung, Wissenschaft und Innovation). Er hat das Ziel, hoch qualifizierte Studierende in Kontakt mit der Unternehmenswelt zu bringen.

Insgesamt waren zu dem Wettbewerb in Luxemburg 200 Studierende aus 16 Nationen in mehreren Kategorien angetreten. Ihre Aufgabe war es, innovative Lösungen für unterschiedliche unternehmerische Herausforderungen zu entwickeln. So sollte zum Beispiel ein Konzept für die Karrierewebsite einer großen Lebensversicherung erarbeitet werden. Weitere Wettbewerbe konzentrierten sich auf Aufgabenstellungen aus den Bereichen Cybersecurity, Design, Business, Gamification und Engineering. ^(BW)



Die Sieger des europäischen Innovationswettbewerbs „MorpheusCup“ (v. l.): Mohamad Fakih, Karen Loh, Hung Nguyen und Elliot Stevens
Foto: privat

ARCHIVDOKUMENTE AUS BEWEGTEN ZEITEN

In einer Ausstellung dokumentiert das Universitätsarchiv die Entwicklung der Wirtschaftshochschule Mannheim zur Universität



Vor 50 Jahren wurde die Wirtschaftshochschule in Universität umbenannt
Foto: Universitätsarchiv

2017 jährt sich die Geburtsstunde der Universität Mannheim zum 110. Mal. Als ehemalige städtische Handelshochschule überlebte sie den Ersten Weltkrieg. Und auch das Nazi-Regime konnte ihren Aufstieg letztlich nicht stoppen: 1933 geschlossen, erstand sie nach 13 Jahren als staatliche Wirtschaftshochschule wieder auf und wurde 1967 zur Universität umbenannt. Die Ausstellung des Universitätsarchivs widmet sich der Zeit von 1955, als die Wirtschaftshochschule in den Ostflügel des Schlosses einzog, bis zur Umbenennung.

Seit ihrer Neueröffnung im Jahr 1946 hatte diese sich zu einer Institution entwickelt, die alles hatte, was eine Universität kennzeichnet, allem voran einen akademischen Betrieb mit Forschung und Lehre, aber auch das Promotions- und Habilitationsrecht. In der Nachkriegszeit war eine Art „Studium Generale“ von Beginn an integraler Bestandteil

des Studienangebots in Mannheim. Der kontinuierliche Ausbau der sogenannten „Allgemeinen Abteilung“ führte zum Ausbau des Lehrangebots und der möglichen Studienabschlüsse. Der dazu notwendige Raumbedarf wurde sowohl durch die Anmietung oder den Ankauf von Bauten in den Quadranten als auch durch die Ausweitung der Nutzung des Schlosses

durch die Hochschule abgedeckt. Das Mannheimer Universitätsarchiv zeigt eine Auswahl an Fotos, Akten, Plänen und Objekten, die den Ausbau der Wirtschaftshochschule und ihren Weg zur Universität im Kontext der baden-württembergischen Hochschullandschaft illustrieren. Der Eintritt ist frei. ^(SE)

Ausstellungsort:
Bibliotheksbereich A3, 2. OG
Ausstellungsdauer:
08.09.-22.11.2017
Öffnungszeiten:
Mo-Fr 8:00-21:30 Uhr
Sa-So 10:00-21:30 Uhr



Logistik in Aktion erleben: Die „Mannheim Supply Chain Students“ machen es möglich – wie hier mit einem Besuch bei Fraport / Foto: Felicia Heuchert

STUDIERENDENINITIATIVE FÜR KÜNFTIGE LOGISTIKER

Produkte haben immer kürzere Lebenszyklen, werden immer vielfältiger und die Kunden immer anspruchsvoller. Das führt bei Unternehmen zu großen Veränderungen, vor allem was ihre Produktionsabläufe und Logistikketten angeht. Die neue Studierendeninitiative „Mannheim Supply Chain Students“ blickt hinter die Kulissen internationaler Konzerne und ihrer neuen Herausforderungen.

„You can have the car in any colour, as long as it is black“ – Dieses Zitat von Henry Ford stammt aus dem Jahr 1909. Gut 100 Jahre später reicht das dem Kunden nicht mehr: Im Internet bestellen und die Ware morgen erhalten? Beim Kauf eines Sportwagens zwischen unzähligen Konfigurationsmöglichkeiten wählen? In nur 45 Minuten am Flughafen umsteigen, um noch schneller zum Ziel zu gelangen? All das ist heute ganz normal. Diese Entwicklungen führen dazu, dass das so genannte Operations Management für Unternehmen stetig an

Bedeutung gewinnt. Auch an der Universität Mannheim wächst das Angebot an Seminaren zu dem Thema. Um Studierenden zusätzlich Einblicke in die Praxis zu ermöglichen, haben sich einige von ihnen zusammengetan und die Initiative „Mannheim Supply Chain Students“ gegründet.

„Bislang gab es in diesem Bereich noch keine Initiative und viele Studierende möchten Operations Management stärker in der Praxis erleben – das möchten wir ermöglichen“, sagt BWL-Student Victor Wagner, einer der Vorstände der Initiative. Deshalb stehen unter anderem regelmäßig Firmenbesichtigungen auf dem Programm. So hat die Gruppe bereits die Produktion von Porsche oder die Abläufe am Frankfurter Flughafen kennengelernt. Für das kommende Semester sind außerdem Besichtigungen in einem LIDL-Hub und ein Vortrag eines Vertreters von DHL an der Universität geplant. „Für Studierende, die sich eine berufliche Zukunft im Operations Management eines großen Unternehmens

vorstellen können, ist es wichtig, mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus den verschiedensten Anwendungsbereichen in Kontakt zu kommen, um passende Karrieremöglichkeiten für sich zu entdecken“, erklärt Martin Metz, ebenfalls im Vorstand der Initiative. Mittlerweile besteht diese aus über 30 Mitgliedern. In Zukunft – so hoffen die Mitglieder – wollen sie aber noch mehr Studierende für das Thema begeistern. ^(VV)

<http://mscs.uni-mannheim.de>

UNIVERSITÄT BRINGT STUDIERENDE UND GEFLÜCHTETE ZUSAMMEN

Das Social Interaction Leader Programm des Akademischen Auslandsamts bringt Geflüchtete, die studieren möchten, mit Mannheimer Studenten zusammen. Die Idee: Zusätzlich zum Deutschkurs an der Uni sollen sie die Chance erhalten, die Sprache durch die Begegnung mit Mannheimer Studierenden zu festigen und die deutsche Kultur besser kennenzulernen.

Tischen die Beilagen: Vom klassischen Kartoffelsalat über Spezialitäten der jeweils vertretenen Länder ist alles dabei. Während einige noch essen, sitzen andere bereits im Gras, um die abendlichen Sonnenstrahlen einzufangen. So auch die Psychologie-Studentin Amelie Görlich (21) und der Syrer Omar Rkab (25). Aufgrund ihrer gemeinsamen Interessen wurden sie einander zugeteilt und

haben bereits Pläne für weitere Treffen – Kaffee trinken gehen oder zum Stollenwörthweihen fahren, zum Beispiel.

Amelie bewarb sich für das Programm, weil sie geflüchtete junge Menschen dabei unterstützen wollte, auch studieren zu können: „Deutsch ist schließlich meine Muttersprache und so ist es ein Leichtes, zu helfen.“ Seit März besucht Omar

liebsten in der Region: „Sonst müsste ich wieder von vorne anfangen. Es war sehr schwer, Freunde zu finden.“

Die Tandempartner werden rasch zu wichtigen Bezugspersonen. „Oft wird die Studienwahl der Geflüchteten auch maßgeblich von ihnen beeinflusst, weil diese zum Beispiel so begeistert von ihrem Fach erzählen“, sagt Angela Dörflinger, die das Programm mitbetreut. Manchmal nehmen die Studierenden ihre Tandempartner mit in Vorlesungen oder Seminare, um ihnen einen besseren Einblick in das deutsche Studiensystem zu geben. Aber auch außerhalb der Uni nehmen die Teilnehmer viel am Leben des anderen teil. Einige Geflüchtete wurden bereits zu Weihnachten eingeladen oder wohnen sogar bei den Familien der Studenten. „Andersherum ist es aber auch für die Mannheimer ein sehr prägendes Erlebnis“, erklärt Angela Dörflinger. „Für die meisten ist es der erste Kontakt mit Geflüchteten und häufig erfahren sie sehr Persönliches von ihnen.“

Das Social Interaction Leader Programm ist Teil eines größeren Projekts, welches vom DAAD finanziert wird. Es gehört zu einem integrativen Begleitprogramm (Welcome), das zusätzlich zu den studienvorbereitenden Sprachkursen stattfindet. Vor kurzem bewarb sich die Uni erfolgreich für eine Weiterförderung bis Ende nächsten Jahres. Somit können seit 2016 jährlich rund 30 Geflüchtete in zwei Gruppen betreut werden. ^(YS)



Amelie Görlich bringt dem Syrer Omar Rkab die deutsche Kultur und Sprache näher / Foto: Yvonne Sobotko

Es ist einer der ersten richtig warmen Tage des Jahres als im Mai rund 40 Teilnehmer des Social Interaction Leader Programms (SIL) im Luisenpark zusammenkommen – und das erste gemeinsame Treffen aller nach dem Kennenlernen vor drei Wochen. Auf der eigens dafür angemieteten Grillstelle brutzeln Gemüse, Würstchen und Steaks über dem Feuer. Daneben stehen auf mehreren

den studienvorbereitenden Deutschintensivkurs und nimmt zusätzlich am SIL-Programm teil, bei dem neben den persönlichen Treffen auch gemeinsame Events wie dieses vom Akademischen Auslandsamt der Universität Mannheim organisiert werden. Omar hat, bevor er nach Deutschland kam, Archäologie studiert. Hier möchte er nun ein Maschinenbau-Studium aufnehmen, am

MENSCHEN 2|2017



Dr. Monika Undorf
Foto: Fotostudio Backofen



Prof. Dr. Frauke Kreuter / Foto: Laura Jugel



Dr. Eva Gredel
Foto: Fotostudio Gerkewitz

PROF. FRAUKE KREUTER ERHÄLT FACEBOOK RESEARCH AWARD

Seit 2015 baut Prof. Dr. Frauke Kreuter mit Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung einen internationalen Studiengang in Survey und Data Science auf. Für dieses innovative Projekt – das aus synchronen und asynchronen Lerneinheiten besteht, die online abrufbar sind – wurde Frauke Kreuter nun von Facebook mit einem Faculty Research Award ausgezeichnet. Dieser mit 25.000 Dollar dotierte Preis wird einmal im Jahr an eine Auswahl von 40 Forschern weltweit verliehen. Besonders auszeichnungswürdig an der Weiterbildung fand Facebook die Kombination von Data Science und traditionellen Umfragemethoden. In der Praxis wird beides zunehmend kombiniert, um möglichst gute Erkenntnisse zu erhalten. Weitere Informationen zum Studiengang unter: Survey-Data-Science.net

MARGARETE VON WRANGELL-FELLOWSHIP FÜR ZWEI MANNHEIMER WISSENSCHAFTLERINNEN

Die Linguistin Dr. Eva Gredel und die Psychologin Dr. Monika Undorf haben ein Margarete von Wrangell-Fellowship erhalten. Gredel bekommt Fördermittel vom baden-württembergischen Wissenschaftsministerium für ihr Habilitationsprojekt zu Sprache und kommunikativen

Praktiken im digitalen Zeitalter. Sie analysiert dazu ausgesuchte Wikipedia-Artikel, zum Beispiel zum Thema Burn-Out oder zur Annexion der Krim 2014, in mehreren Nationalsprachen im Hinblick auf politische Sichtweisen, kulturelle Unterschiede und sprachliche Phänomene. Dr. Monika Undorf vom Lehrstuhl für Kognitive Psychologie und Differentielle Psychologie erhält das Fellowship hingegen für ihr Habilitationsprojekt zur Bedeutung von Verarbeitungsflüssigkeit für das Metagedächtnis. Darin untersucht sie die für lebenslanges Lernen unverzichtbare Fähigkeit, eigene Lernprozesse richtig einzuschätzen und gezielt zu steuern. Das Margarete von Wrangell-Habilitationsprogramm des Landes Baden-Württemberg fördert ausgezeichnete Wissenschaftlerinnen auf dem Weg zur Professur.

LORENZ-VON-STEIN- PREIS FÜR BESTE DIS- SERTATION

Der Soziologe Dr. Lars Leszczensky hat den Zusammenhang zwischen den Freundschaftsnetzwerken und der nationalen Identifikation von Migrantenkindern mit der deutschen Kultur untersucht. Dafür erhielt er den Lorenz-von-Stein-Preis. Seine mit Bestnote bewertete Dissertation widerspricht der klassischen Integrationsforschung, indem sie zeigt, dass die soziale Integration in Form der Einbindung in Freundschaftsnetzwerke keine starken Auswirkungen auf die Identifikation mit

dem Aufnahmeland hat. Umgekehrt konnte Leszczensky zeigen, dass eine starke Identifikation mit Deutschland Freundschaften mit Einheimischen offenbar durchaus begünstigt. Die Lorenz-von-Stein-Gesellschaft e.V. des Mannheimer Zentrums für Europäische Sozialforschung (MZES) prämiiert seit 1999 jährlich eine Doktorarbeit aus den Fächern Politikwissenschaft, Sozialpsychologie oder Soziologie.

PREIS FÜR WISSEN- SCHAFTSSPRACHE GEHT AN JURIST

Gewinner des diesjährigen, seit 2003 ausgeschriebenen „Preises der Universität Mannheim für Sprache und Wissenschaft“, ist Dr. Alexander Putz. In seiner Dissertation „Das Eigentumsrecht in Deutschland und der Volksrepublik China“ ist es dem Mannheimer Rechtswissenschaftler gelungen, eine komplexe juristische Problematik von supranationaler Bedeutung in verständlicher Sprache darzustellen, ohne dabei die wissenschaftliche Seriosität aufzugeben. Auch in diesem Jahr wurde der Sprachpreis großzügig von der Carl-Heinrich- und Karin-Esser-Stiftung unterstützt.

TRAUER UM PROF. HORST STENGER

Die Universität Mannheim trauert um Prof. Dr. Horst Stenger. Der ehemalige Inhaber des Lehrstuhls für Statistik ver-

starb im Alter von 82 Jahren. Stengers Arbeitsschwerpunkte lagen in den Gebieten Stichprobentheorie und Spieltheorie. Dazu veröffentlichte er zahlreiche Aufsätze in führenden internationalen Fachzeitschriften sowie Buchbeiträge und Fachbücher. Er promovierte und habilitierte im Fach Mathematik an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Im Anschluss folgte eine Anstellung an der Georg-August-Universität Göttingen, bevor er 1971 an die Universität Mannheim wechselte. Hier hatte er 32 Jahre lang – bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand im September 2003 – den Lehrstuhl für Statistik inne.

TRAUER UM PROF. WERNER HOFFMANN

Die Universität Mannheim trauert um Prof. Dr. Werner Hoffmann, der im Alter von 88 Jahren verstorben ist. Hoffmann hatte in den Jahren 1973 bis 1997 den Lehrstuhl für Ältere Deutsche Philologie an der Universität Mannheim inne. Er hat in Frankfurt am Main die Fächer Deutsche Philologie, Geschichte, Geographie, Philosophie und Pädagogik studiert und wurde 1959 dort mit einer Arbeit zu Adalbert Stifter promoviert. Seine Habilitationsschrift hatte das Brautwerbungsepos Kudrun zum Gegenstand. In der deutschen Heldenepik wie auch in der Lyrikforschung hat Hoffmann seine größten Verdienste erworben. 1971 erfolgte die Ernennung zum Professor an der Universität Frankfurt, nach Stationen in Berlin und Erlangen erhielt er den Ruf

an die Universität Mannheim. Mit seinen Forschungen, insbesondere zur mittelhochdeutschen Heldendichtung, hat er die Mediävistik nachhaltig geprägt.

TRAUER UM EHREN- BÜRGER DR. CARL ANTON REICHLING

Die Universität trauert um Dr. Carl Anton Reichling, der im Alter von 95 Jahren verstorben ist. Nach seinem Studium zum Kaufmann in Mannheim, das er 1951 mit der Promotion abschloss, führte ihn sein beruflicher Weg in die BASF, wo er bald Leiter des Unternehmensarchivs wurde. Für seine Alma Mater engagierte er sich über Jahrzehnte hinweg im Förderverein „Freunde der Universität Mannheim“ und unterstützte das Spendenprojekt „Renaissance des Barockschlosses“. So ermöglichte er beispielsweise die Erneuerung des Seminarraums EW 169, der heute seinen Namen trägt. Die Universität ehrte Reichlings langjähriges Engagement bereits 1978 mit der Ehrenbürgerschaft sowie 1990 mit der Universitätsmedaille in Gold. Zu seinen vielen Auszeichnungen gehören außerdem das Bundesverdienstkreuz am Bande, die Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg sowie das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse.



STIFTER-PORTRÄT: ALBRECHT HORNBAACH

Schrauben, Bohrer, Fliesen: Sie sind Albrecht Hornbachs Metier – sozusagen. Seit 26 Jahren gestaltet der Sohn des Gründers Otmar Hornbach den internationalen Baumarkt-Konzern mit. Der will aber gar kein Konzern sein, sondern vor allem ein mittelständisches Pfälzer Familienunternehmen. Sich stark machen für die Region – für Albrecht Hornbach selbstverständlich. Im vergangenen Jahr wurde er für sein Engagement von der Universität Mannheim zum Ehrensenator ernannt.

Text: **Nadine Diehl**
Fotos: **HORNBAACH**

Bornheim bei Landau in der Pfalz. Hier in dem 1.500-Einwohner-Dorf ist das HORNBAACH-Hauptquartier – nicht etwa in Berlin oder Hamburg. Ehrensache für den gebürtigen Pfälzer Albrecht Hornbach. Kaum 20 Kilometer entfernt ist er aufgewachsen. Schon als 15-Jähriger jobbte er in den Sommerferien im Geschäft seines Vaters, der 1968 mit dem ersten kombinierten Bau- und Gartenmarkt in Europa Pionierarbeit leistete. Bereits seit fünf Generationen ist HORNBAACH fest in Familienhand, die sechste ist bereits in das Unternehmen eingetreten. Und so soll es auch künftig bleiben. „Als familiengeführtes Unternehmen ist es wichtig, dass wir einheitlich agieren und zusammenhalten. Auch die jüngere Generation soll eine intensive Bindung zum Unternehmen aufbauen können. Einige von ihnen sind bereits aktiv. Grundsätzlich stehen allen die Türen offen, im Unternehmen Erfahrungen zu sammeln“, sagt der 62-jährige Aufsichtsratsvorsitzende. Damit die Familie auch in Zukunft die Entscheidungshoheit über die Geschicke des Unternehmens behält, wurde aus der ehemaligen HORN-

BACH HOLDING AG im Jahr 2015 eine Kommanditgesellschaft auf Aktien. „Nur so können wir langfristig die Hand schützend über das Unternehmen halten. Wir sind an der Börse notiert, aber wir wollen nicht zum Spielball von Investoren werden.“

Die „HORNBAACH-Familie“ ist groß. Auch die mehr als 18.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in neun europäischen Ländern zählt Albrecht Hornbach dazu. Für sie ist der internationale Konzern kein Unternehmen ohne Gesicht: Die Hornbachs lassen sich sehen, bei Eröffnungen, Marktjubiläen – in allen Ländern, in denen das Unternehmen aktiv ist: Rumänien, Tschechien, der Slowakei, Österreich, der Schweiz, Luxemburg, den Niederlanden und Schweden. „Es ist schön zu sehen, wie unsere Kolleginnen und Kollegen es schätzen, wenn zu ihren Veranstaltungen auch Vertreter der Familie kommen. Wenn ich es einrichten kann, versuche ich dabei zu sein“, erklärt Albrecht Hornbach. „Natürlich gibt es auch Standorte, an denen ich noch nie war. Aber es sind wenige.“

Die vergangenen 26 Jahre im Unternehmen ist Hornbach viel herumgekommen. Gleich den ersten Arbeitstag verbrachte er im Auto – auf dem Weg nach Siegen, wo man besprechen wollte, wie die Expansion in die Neuen Bundesländer ablaufen sollte: Hornbach war Anfang der Neunziger unter anderem für den Bau der ersten großen Märkte in Ostdeutschland verantwortlich. Das war passend, hatte er doch ein Studium als Bauingenieur an der Uni Karlsruhe abgeschlossen. Dabei war es alles andere als klar gewesen, dass er überhaupt einmal ins Unternehmen einsteigen würde. „Die Anfangszeit war für meinen Vater so hart, dass er mir und meinem Bruder davon abgeraten hatte“, erzählt Hornbach. Auch an eines seiner ersten Büros in einer Containersiedlung auf dem Bornheimer Zentral-Gelände erinnert er sich gerne zurück. Zweigeschossig sei es gewesen: Eine Container-Reihe und oben nochmal eine drauf. „Ich fand das eigentlich toll. So ein Büro von 2,50 auf 5 Meter, da kann man sich gut einrichten“, sagt er und grinst.

Sein jetziges Büro im „Quartier Hornbach“, einem ehemaligen Kasernengelände in Neustadt an der Weinstraße, ist fast genauso groß, aber dennoch spartanisch eingerichtet. An der Wand hängt ein farbiger Ausdruck, auf dem Hornbach als Schlagzeuger in der HORNBAACH-eigenen Band zu sehen ist. Einige Jahre trommelte er für „Herzblut“ und hatte vor allem Spaß, wenn die Band auf der Firmen-Weihnachtsfeier spielte. „Mein jüngster Sohn hat da jetzt meine Rolle übernommen. Man muss ja auch proben, das wurde mir irgendwann zu viel“, erklärt er. In seiner Freizeit joggt Albrecht Hornbach zum Ausgleich, das mache den Kopf frei. Gerne auch mit der 12 Jahre alten Beagle-Dame Cita. Wider Erwarten ist er kein leidenschaftlicher Heimwerker. Nur beim Umbau seines Hauses – der alten Schule, die er selbst noch besucht hatte – hat er selbst Hand angelegt.



Die Familie spielt die Hauptrolle in Albrecht Hornbachs Leben, auch wenn das Unternehmen aus dem privaten Alltag nicht wegzudenken ist. Und auch gesellschaftliches Engagement ist ihm eine Herzensangelegenheit: Das Unternehmen engagiert sich vielfältig, zum Beispiel mit der HORNBAACH-Stiftung „Menschen in Not“ oder der NS-Gedenkstätte, die auf dem ehemaligen Kasernengelände in Neustadt zu finden ist. Und Hornbach macht sich für die Region stark: Seit 2009 gestaltet er als aktives Mitglied im Vorstand des Vereins „Zukunft Metropolregion Rhein-Neckar“, die Zukunft der Region mit, vier Jahre sogar als dessen Vorsitzender. Außerdem hat Albrecht Hornbach gemeinsam mit seiner Ehefrau Bettina mit dem Kur-

„Mein Interesse ist es, das allgemeine Lern-, Bildungs- und Wissenschaftsniveau in der Region zu fördern.“

haus Trifels in Annweiler ein wissenschaftliches Begegnungszentrum geschaffen, wo Wissenschaftler verschiedener Universitäten zusammenkommen und fächerübergreifend diskutieren können. Viele Universitäten der Umgebung sind Mitglieder im Verein – auch die Universität Mannheim. „Mein Interesse ist es, das allgemeine Lern-, Bildungs-, und Wissenschaftsniveau in der Region zu fördern und Institutionen, die sonst um Drittmittel und Anerkennung konkurrieren, miteinander ins Gespräch zu bringen“, sagt Hornbach. „Und innerhalb unserer Hochschullandschaft hat wiederum Mannheim eine absolute Spitzenposition in den Wirtschaftswissenschaften. Da kann man sehr stolz darauf sein.“ Auch sie hat er unterstützt, zum Beispiel in den Anfangszeiten der Mannheim Business School (MBS): Hornbach stand als Ratgeber im Kuratorium zur Verfügung und hat zur Renovierung der Villa Vögele, in die die MBS einzog, großzügig beigetragen. Für Studierende hat er sich mit Stipendien engagiert und mit seiner Stiftung studentische Initiativen unterstützt. Für dieses Engagement wurde er im vergangenen Jahr zum Ehrensenator ernannt. „Das ist eine unglaubliche Ehre für mich, aber auch eine Verpflichtung, der ich gewissenhaft nachkommen möchte.“

Verpflichtungen hat er viele. Eine davon ist es an der Nachfolge für das Unternehmen mitzuwirken. Dabei gilt es einen optimalen Mix zwischen Familienmitgliedern in Führungspositionen und externem Führungspersonal zu finden. Der Generationenübergang – wie so häufig bei Familienunternehmen – sei auch hier eine Herausforderung. Aber nicht so sehr wie bei seinem Vater. „Von der Gründungsgeneration in die nächste ist ein ganz schwieriger Übergang. Der Gründer hat extrem viel erschaffen, mehr als die anderen je schaffen können, weil er das Unternehmen ja quasi aus dem Nichts aufgebaut hat“, sagt er. „Mein Vater war ein Vollblutunternehmer. Es fiel ihm schwer, sich vom Unternehmen zu lösen und trotzdem hat er den Übergang erfolgreich umgesetzt.“ Ans Aufhören denkt Albrecht Hornbach aber noch nicht: „Ich bin noch ziemlich gut drauf.“ Interessen und Projekte hat er viele, auch für die Zukunft außerhalb des Familienunternehmens. Denn wie lautet es in der HORNBAACH-Werbung so schön? Es gibt immer was zu tun.



ABSOLVENTUM-Mitglied **Christian Siewek**: Erfolgreich mit digitalem Fahrtenbuch

EIN WIEDERSEHEN MIT ... **CHRISTIAN SIEWEK**

Wirtschaftsprüfer, Unternehmensberater oder Investmentbanker – das war Christian Sieweks Vorstellung von seinem künftigen Berufsleben, als er 2007 sein BWL-Studium an der Universität Mannheim aufnahm. Doch dann kam alles anders: Seine ersten Jobs führten ihn in die Startup-Szene zu Zalando und Home24. Heute ist das ABSOLVENTUM-Mitglied erfolgreicher Gründer des Unternehmens Vimcar, das mit Hilfe eines Steckers ein digitales Fahrtenbuch anbietet.

Text: **Nadine Diehl**
Fotos: **Vimcar**

Fünf Millionen Euro hat Vimcar dieses Jahr in einer Finanzierungsrunde von Investoren erhalten, um sich als Unternehmen weiterzuentwickeln. Es ist die höchste Frühphasenfinanzierung, die ein Startup in der deutschen „Connected Car“-Branche je erhalten hat. Sektkorken haben in dem 40-köpfigen Unternehmen im Haus eines Berliner Hinterhofs nicht geknallt. „Wir haben ganz nach Vimcar-Art mit Bierchen und guter Musik angestoßen, das ist eher unser Stil“, sagt Christian Siewek und lacht. „Fahrtenbuch machen ist ja auch eher etwas Trockenenes.“ Trocken, aber nützlich. Vimcar sind die ersten, die das elektronische Fahrtenbuch salonfähig gemacht haben. Früher schrieb man mühsam An- und Abfahrt auf Papier. Später gab es auch elektronische Varianten, mit viel Aufwand und mehreren Geräten. Vimcars

Fahrtenbuch hingegen funktioniert nach dem Plug-and-Play-Prinzip: Ein Stecker wird an eine Schnittstelle im Fußraum des Autos angeschlossen und zeichnet alle notwendigen Fahrzeugdaten auf. Der Kunde installiert die App und kann dann losfahren. Das elektronische Fahrtenbuch zeichnet über GPS Start- und Zielort sowie die Dauer und gefahrene Distanz der Fahrt auf. „Die Technologie dahinter ist gar nicht so einfach. Selbst so banale Dinge wie Anfang und Ende der Fahrt sind nicht klar definiert. Bis wir die richtigen Algorithmen hatten und alles nahezu perfekt funktionierte, bedurfte es 25 Millionen Testkilometer“, erzählt er.

Nicht nur viele Kilometer, sondern auch viele Stunden haben Siewek und seine zwei Mitgründer mit dem Fahrtenbuch zugebracht – in den ersten zwei Jahren bis zu hundert pro Woche. „Da hat dann Mutti auch schon mal interveniert, das war eine heftige Zeit, aber es ging nicht anders“, erinnert sich Siewek. „Wir waren nur zu fünft und jede Stunde, die wir reingesteckt haben, brachte uns auch eine Stunde schneller voran.“ Mit der Zeit sei er jedoch gelassener geworden – nicht nur, was das Arbeitspensum anbelangt, sondern auch sein Unternehmen. „Bei einem Startup befindet man sich in einem ständigen Auf und Ab zwischen Euphorie und Drama. Irgendwann muss man diese Emotionen glätten, aber gleichzeitig aufpassen, dass man nicht den Biss verliert.“

Biss braucht der 30-Jährige, der selbst kein Auto besitzt, auch im Umgang mit der Konkurrenz. In der Branche werde mit harten Bandagen gekämpft. Einige etablierte Unternehmen hätten ihnen schon den Untergang vorhergesagt, doch Vimcar ist immer noch da. „Wir werden schon sehr stark beäugt. Sicherlich auch, weil man ein bisschen Angst vor uns hat. Da weiß man dann, dass man auf dem richtigen Weg ist“, sagt der Gründer und grinst. Die Freude über den Erfolg ist ihm anzusehen. „Am Ende ist es sowieso der Kunde, der darüber entscheidet, ob er unser Produkt oder ein anderes kauft.“

Zu denen zählen momentan vor allem Selbstständige und Arbeitnehmer mit einem Firmenwagen. Aktuell überzeugt Vimcar auch Kunden mit Flotten von sich – also Unternehmen, die gleich mehrere Firmenfahrzeuge auf die Straße schicken, wie zum Beispiel der Bäcker von nebenan. Wurden die Autos abends wieder alle zurückgebracht? Wann müssen die Reifen gewechselt werden? Wann überschreitet man die Leasing-Kilometer, was tausende von Euro Nachzahlung mit sich ziehen würde? „Diese wirtschaftlichen Aspekte sollen Kunden mit unserem System in Zukunft besser unter Kontrolle bringen. Dazu weiten wir unsere Produkte und Technologie mit der neuen Finanzierung nun nach und nach aus.“

Von Anfang an hatte Vimcar einen Investor im Boot. Auch wenn man einen signifikanten Teil seines Unternehmens damit abgebe, bleibe das Risiko beim Gründen dadurch halbwegs überschaubar, meint Siewek: „Das einzige Risiko liegt dann sozusagen in den Opportunitätskosten: In einer Schweizer Großbank hätte ich sicher mehr verdient, aber solch einen Job könnte ich mir heute gar nicht mehr vorstellen.“ Das war jedoch mal anders. Als Christian Siewek 2007 seinen Bachelor in BWL an der Universität Mannheim begann, sah er seinen Weg schon vorgezeichnet: In die Wirtschaftsprüfung, Unternehmensberatung oder eine Bank sollte es gehen – obwohl er selbst noch nicht so richtig wusste, was er wollte. Nach dem Abschluss 2010 ging er dann erst Mal vier Wochen nach Berlin – für ein Praktikum bei Zalando. Für die Zalando Lounge, den Shopping Club des Online-Händlers, baute er den Facebook-Kanal auf. Das gefiel ihm so gut, dass aus einem Monat ein ganzes Jahr wurde. „Danach bin ich schweren Herzens gegangen, weil ich es wichtig fand, noch einen Master in BWL zu machen“, erzählt Siewek. „Im Nachhinein war das die richtige Entscheidung, weil ich dort auch einen meiner Mitgründer kennengelernt habe.“



Den Master machte er an der Universität St. Gallen und studierte ein Semester lang an der Fudan University in China. Trotzdem fühlt sich Christian Siewek vor allem der Universität Mannheim verbunden: „Der Großteil meines Freundeskreises besteht aus Ex-Mannheimern. Wir treffen uns immer noch zwei bis drei Mal pro Jahr und fahren zusammen in den Urlaub, auch deswegen habe ich noch eine starke Verbindung zu dieser Uni.“ Bei jedem Besuch in Mannheim sei deshalb auch ein Foto auf dem Ehrenhof Pflicht. „Bei mir kommt hier immer ein wohliges Gefühl auf. Ich glaube, auch Mannheim hat mich zu dem gemacht, was ich heute bin“, sagt der junge Firmenchef. Er selbst erwische sich dabei, wie er bei Bewerbungen als Erstes nach der Uni schaut. „Ich würde gerne unvoreingenommener die Auswahl treffen, aber es ist halt schon so, dass die Mannheimer Studenten und Absolventen eine vernünftige Arbeitsmentalität und Kreativität mitbringen. Das sind einfach gute Kandidaten.“

Nach solchen sind Christian Siewek und seine Mitgründer gerade auf der Suche. Das Unternehmen soll wachsen, auch personell. Das zweistöckige Haus mit Dachterrasse in dem Berliner Hinterhof muss Vimcar aus Platzgründen bald verlassen und zieht in Kürze nach Kreuzberg. Damit ist dann wieder genug Platz für die kurzzeitig abgeschaffte Tischtennisplatte und gemeinsame Feierabendbierchen – ganz nach bescheidener Vimcar-Art.

WILLKOMMEN AN DER UNIVERSITÄT MANNHEIM

Texte: Yvonne Kaul

PROF. DR. VITALI GRETSCHKO

Professur für Marktdesign



Foto: Erich Dichiser

Marktdesign hat als Ziel, existierende Märkte und Institutionen durch aktive Gestaltung ihrer Regeln zu optimieren. Das kann der Handel von Strom an der Börse sein oder die Vergabe von Mobilfunklizenzen. Marktdesign ist auch Forschungsschwerpunkt des Volkswirtes Vitali Gretscho, der seit 2016 am ZEW forscht und zum April 2017 eine Professur an der Universität Mannheim angetreten hat. Er forscht überwiegend zur optimalen Beschaffung der öffentlichen Hand und von Privatunternehmen. Derzeit beschäftigt er sich zusätzlich mit der Vergabe von Kita-Plätzen. In den meisten Städten mangelt es immer noch an Betreuungsplätzen für Kleinkinder. Gretscho und sein Team entwickeln einen Algorithmus, mit dessen Hilfe die in einer Stadt verfügbaren Kita-Plätze optimal besetzt werden sollen. „Marktdesign ist im Kern interdisziplinär ausgelegt und vereint die Wirtschaftswissenschaften mit den verschiedensten Disziplinen“, erklärt der Volkswirt. „Das macht es so spannend.“

FORSCHUNGSSCHWERPUNKTE:

- Marktdesign
- Auktionstheorie
- Vertragstheorie

AUSGEWÄHLTE STATIONEN:

- 2014 – 2016: Akademischer Rat an der Universität zu Köln
- 2013 – 2014: Projektleiter beim Beratungsunternehmen TWS Partners
- 2011 – 2012: Gastwissenschaftler an der Yale University, USA

PROF. DR. CHRISTOPH ROTHE

Professur für Statistik



Foto: privat

Seit Juli 2017 ist Christoph Rothe neuer Professor für Statistik an der Universität Mannheim. Der Ökonom tauschte Manhattan gegen Mannheim und kam nach fünfjähriger Forschungstätigkeit an der New Yorker Columbia University zurück nach Deutschland. Sein Schwerpunkt ist die Ökonometrie – ein Teilgebiet der VWL, das die ökonomische Theorie sowie mathematische Methoden und statistische Daten zusammenführt. Eines seiner aktuellen Forschungsinteressen ist die sogenannte Regressions-Diskontinuitäts-Analyse, eine der wenigen neuen Methoden der empirischen VWL, die in den vergangenen 15 Jahren aufgekommen ist. In einem aktuellen Projekt entwickelt Rothe neue Methoden in der Arbeitsmarktforschung, um festzustellen, wie sich der Bezug von Arbeitslosenunterstützung auf die Dauer der Arbeitslosigkeit auswirkt. Das macht er am Beispiel des brasilianischen Marktes. „Mannheim ist für mich der Ort, an dem man als Ökonom sein will. Es ist daher ein spannender Schritt für mich“, so der gebürtige Dortmunder.

FORSCHUNGSSCHWERPUNKTE:

- Ökonometrie
- Regressions-Diskontinuitäts-Analyse
- Nichtparametrische Methoden

AUSGEWÄHLTE STATIONEN:

- 2012 – 2017: Assistant Professor an der Columbia University, New York, USA
- 2009 – 2012: Assistant Professor an der Toulouse School of Economics, Frankreich
- 2009: Promotion an der Universität Mannheim

PROF. DR. ANDREAS RAUSCH

Professur für Berufs- und
Wirtschaftspädagogik



Foto: Siegfried Herrmann

Die Berufsbildung im kaufmännischen Bereich ist einer der Forschungsschwerpunkte von Prof. Dr. Andreas Rausch, der im April 2017 die Nachfolge von Prof. Dr. Sabine Matthäus angetreten hat. Ob fachliche Probleme am Arbeitsplatz oder soziale Interaktion mit Vorgesetzten oder Kollegen – Rausch untersucht den gesamten Prozess, in dem junge Auszubildende in ihre Arbeitsposition hineinwachsen und Kompetenzen aufbauen. Seine Forschung ist empirisch ausgerichtet und basiert auf Studien, die er sowohl bei Großkonzernen wie auch bei kleinen und mittleren Unternehmen durchführt. Dabei befragt er Auszubildende und Trainees beispielsweise darüber, wie sie am Arbeitsplatz betreut werden, wie sie ihre Arbeit erleben und was sie während ihrer Ausbildung lernen. „Wir haben in Deutschland ein starkes Berufsbildungssystem, müssen es aber auch ständig weiter entwickeln“, meint der 41-Jährige. Als gelernter Bankkaufmann kennt er die Rahmenbedingungen gut: „Ich habe selbst eine duale Berufsausbildung abgeschlossen und habe diesen Schritt nie bereut. Mit meiner Forschung möchte ich einen Beitrag leisten, um Qualität und Attraktivität der dualen Ausbildung weiter zu fördern.“

FORSCHUNGSSCHWERPUNKTE:

- Lernen am Arbeitsplatz
- Messung beruflicher Kompetenzen
- Domänenspezifisches Problemlösen
- Qualität in Aus- und Weiterbildung

AUSGEWÄHLTE STATIONEN:

- 2017: Habilitation an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg
- 2010: Promotion an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg

ES WAR EINMAL ...

WIE EIN EHEMALIGER US- PRÄSIDENT MANNHEIMER EHRENDOKTOR WURDE

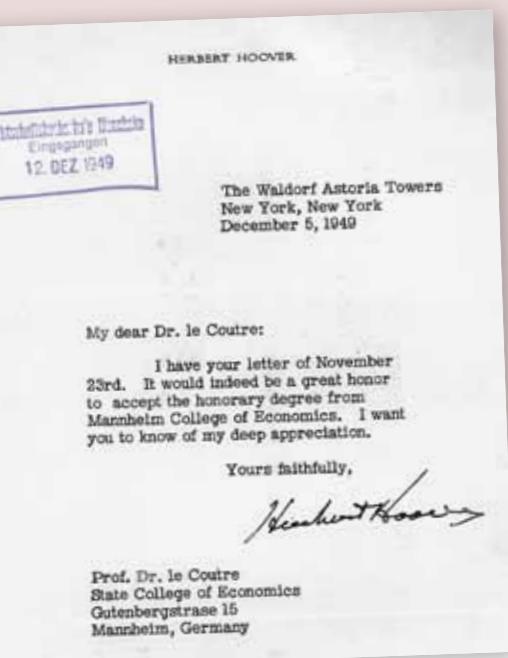
1949 verlieh die Wirtschaftshochschule Mannheim dem ehemaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, Herbert Clark Hoover (1874-1964), zu dessen 75. Geburtstag die Ehrendoktorwürde. Dieser nahm die Würde dankend an und blieb der Universität verbunden.

„Dear Mr. President: The Rector and Senate of the Mannheim College of Economics, one of the oldest German Colleges of Economics, have resolved to confer upon you the degree Doctor rerum politicarum honoris causa.“ So beginnt der Brief, mit dem der erste Nachkriegsrektor Prof. Dr. Walter Waffenschmidt Herbert Hoover die Entscheidung der Wirtschaftshochschule mitteilt. Von 1929 bis 1933 war dieser Präsident der Vereinigten Staaten. Grund für die Ehrenpromotion waren vor allem sein Jahrzehnte langer Einsatz im Kampf gegen Hunger und Armut. So leitete er während und nach den beiden

Weltkriegen mehrere Hilfsorganisationen zur Unterstützung der hungernden Bevölkerung in Europa. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurde Hoover an die Spitze eines Komitees zur Bekämpfung der akuten Ernährungsfrage berufen, von der auch Deutschland als besiegt Land besonders betroffen war: Mit der so genannten „Hoover-Speisung“ wurden ab 1947 Kinder und Jugendliche in Deutschland versorgt.

Hoover nahm das Ehrendoktorat noch im selben Jahr an (siehe Foto). Die Versendung der Urkunde in die USA bereitete allerdings Probleme, sie kam nie an. Ende 1950 sandte ihm die Wirtschaftshochschule deshalb Fotos der verschollenen Originalurkunde zu. Als diese bei Hoover eintrafen, bedankte sich dieser noch einmal: „I am deeply touched by the honor which the Wirtschaftshochschule has conferred upon me [...]. I am well aware of the high standing which your school has enjoyed in the world of learning.“ – so seine Worte. Das Duplikat der Urkunde sollte einen ganz besonderen Platz in seinem Arbeitszimmer in der Bibliothek der Stanford Universität erhalten. Auch noch Jahre später erreichte ein eigenhändig unterzeichnetes Dankeschreiben Hoovers für die Glückwünsche zu seinem 80. Geburtstag die Wirtschaftshochschule, das ebenso wie die übrige Korrespondenz im Universitätsarchiv zu finden ist. (SE)

Post aus Amerika: **Herbert Hoover** nimmt die Ehrendoktorwürde an / Quelle: Universitätsarchiv



Das FORUM im Internet:
www.uni-mannheim.de/forum

IMPRESSUM

Herausgeber
Der Rektor der Universität Mannheim
Die Präsidentin von ABSOLVENTUM
MANNHEIM

Objektleitung
Katja Bär

Chefredaktion
Katja Bär (verantwortlich) (KB),
Nadine Diehl (ND)

Redaktion
Yvonne Kaul (YK), Linda Schädler (LS)

Abteilung Kommunikation
und Fundraising
Universität Mannheim
Schloss, 68131 Mannheim
Telefon: 0621 181-1016
forum@uni-mannheim.de

ABSOLVENTUM MANNHEIM
Absolventennetzwerk der Universität
Mannheim e. V.
Schloss, 68131 Mannheim
Telefon 0621 181-1057
verein@absolventum.uni-mannheim.de
www.absolventum.de

Mitarbeit
Katja Bauer (KAB), Ralf Bürkle (RB), Sina
Buschhold (SB), Dr. Sandra Eichfelder (SE),
Jasmin Greff (JG), Nikolaus Hollermeier (NH),
Kathrin Holstein (KH), Anna-Lena Lämmle (AL),
Ute Maag (UM), Laura Miller (LM), Gabriele
Raad, Lutz Spitzner, Yvonne Sobotko (YS),
Victor Wagner (VW), Bettina Wallbrecht (BW),
Lisa-Marie Wolf (LMW)

Art Direction/Gestaltung
Ulrich Ambach
www.ucgraphic.de

Fotografie
Andreas Henn, Gustavo Alàbiso, Elisa
Berdica, Ralf Bürkle, Erich Dichiser, Stefanie
Eichler, Enactus Mannheim e. V., Fakultät
BWL, Simon Fessler, Foto Backofen, Foto
Gerkewitz, Fotostudio Thomas, Siegfried
Herrmann, Felicia Heuchert, HORNBACH,
Laura Jugel, Yvonne Sobotko, Gülizar Özel,
Otto-Selz-Institut, Markus Proßwitz, Uni-
versität Mannheim Service und Marketing
GmbH, Universitätsarchiv, Vimcar, Abbi
Wensyel, Felix Zeiffer, thinkstockphotos

Druck
ABT Print und Medien GmbH
Bruchsaler Straße 5
69469 Weinheim

Anzeigen
Service und Marketing GmbH
Universität Mannheim
Vanessa Huth
Campus Service
Schloss, 68131 Mannheim
Telefon 0621/181-1146
huth@service.uni-mannheim.de
www.service.uni-mannheim.de

Copyright bei Universität Mannheim. Alle Rechte
vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung der Redaktion.



In Verbindung bleiben – Ein Netzwerk nutzen.

- Career Service / Mentoring-Programm
- Interdisziplinäre Impulse
- Fachliche und kulturelle Weiterbildung
- Soziale Verantwortung
- Verbundenheit
- Erfahrungs- und Gedankenaustausch

ABSOLVENTUM MANNHEIM
Absolventennetzwerk der Universität Mannheim e. V.
Schloss
D-68131 Mannheim

Telefon +49(621)181-1057
Fax +49(621)181-1087
E-Mail verein@absolventum.uni-mannheim.de
Internet www.absolventum.de



HOCHZEIT

ABSOLVENTENFEIER

WORKSHOP

FIRMENJUBILÄUM

GEBURTSTAG

VERTRIEBSEVENT

...oder jeglicher andere Anlass!

In der Manufaktur werden Events handgemacht. Mit eigener Küche, unzähligen Möblierungs- und Bestuhlungsvarianten, sowie breit gefächelter medialer Ausstattung bleibt kein Wunsch unerfüllt.

Bei gutem Wetter bietet der 60m lange Sandstrand des Playa del Ma eine außergewöhnliche Kulisse, an die sich Ihre Gäste gerne erinnern werden!

Ihre Anfrage nehmen wir gerne unter info@manufaktur-mannheim.de entgegen.



MANUFABRIK
Mannheimer Genusswerk

Industriestaße 35 - 68169 Mannheim - Tel: 0621 15403469